

04553

Carsten Zelle

Komparatistik und das Bild des „Fremden“

Fremdheit und Grenze in der Geschichte der Vergleichenden  
Literaturwissenschaft



Teil I: Textband

Hagen: FernUniversität-GHS 2003 (= Studienbrief, Kurs 04553), 140 S. (Textbd.)  
[Druckvorlage für einen Hagener Studienbrief, der infolge eines  
Lehrstuhlwechsels nicht zum Einsatz kam].

<https://hochschulbibliographie.tu-dortmund.de/work/200445> [03-02-2026]



# Inhalt

Inhaltsverzeichnis	3
Der Verfasser	6
Der Kurs	6
Studientechnisches	7
Literaturverzeichnis	8
Zu den Abbildungen	15
<b>1. Vorbemerkung</b>	<b>16</b>
1.1 Die Grenze der Komparatistik und ihre Zöllner	16
1.2 Das Fremde der Komparatistik	18
<i>Übungsaufgaben zur Vorbemerkung</i>	21
<b>2. Komparatistik – Fremdheit – Vergleichung</b>	<b>22</b>
2.1 Komparatistik als Fachdisziplin	23
2.2 Fremdheit	29
2.2.1 Der – die – das – Fremde	29
2.2.2 Aspekte des Fremden	30
2.2.3 Das Fremde ist relativ	31
2.2.4 Das Fremde ist die paradoxe Einheit von Nähe und Ferne	32
2.2.5 Alterität	34
2.3 Vergleich	35
2.3.1 Similitudo	35
2.3.2 Genus comparativum – transactio	36
2.3.3 Vergleichung	37
2.3.4 Vergleichende Methode	38
2.3.5 Typen und Ebenen des komparatistischen Vergleichs	43
2.3.5.1 Typen des Vergleichs? Kontaktstudie und typologischer Ansatz	44
2.3.5.2 Exkurs: Die Subversion der Grenze – Intertextualität und Interkulturalität	47
2.3.5.3 Fünf Vergleichstypen	49
2.3.5.4 Eine Methodik des Vergleichens	50
2.3.6 Der Komparatist als Bekenner – Supranationalität und kulturelle Neutralität	52
<i>Übungsaufgaben zum 2. Kapitel</i>	53

<b>3. Komparatistik als Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur (Hutcheson Macaulay Posnett)</b>	<b>54</b>
3.1 'Thatsachen' und 'Causalität' – die Methode des Positivismus	54
3.2 Die leitenden Prinzipien einer neuen Literaturwissenschaft	56
3.2.1 New Science	57
3.2.2 Literaturwissenschaft	62
<i>Übungsaufgaben zum 3. Kapitel</i>	65
<b>4. Beziehungswissenschaft (Fernand Baldensperger)</b>	<b>66</b>
4.1 Geben und Nehmen	66
4.2 Die Sache der Komparatistik	67
<i>Übungsaufgaben zum 4. Kapitel</i>	73
<b>5. Grenzüberschreitungswissenschaft (Paul van Tieghem)</b>	<b>74</b>
5.1 Grenze	75
5.2 Sender – Überträger – Empfänger	77
5.3 Komparatistische Tätigkeit – Kenntnisse und Kernbereiche	79
5.3.1 Kenntnisse	79
5.3.2 Komparatistischer Kernbereich	80
<i>Übungsaufgaben zum 5. Kapitel</i>	81
<b>6. Am besten einfach 'Literaturwissenschaft' (René Wellek)</b>	<b>82</b>
6.1 Noch einmal: Beziehungswissenschaft	83
6.2 Kritik am französischen 'Faktualismus'	85
6.3 Entgrenzung der Literatur durch Bestimmung ihrer Grenze	88
6.3.1 'Literariness'	88
6.3.2 Literaturwissenschaft	90
6.3.3 Zusammenfassendes Schema	91
6.4 Imagologie und Alterität	92
<i>Übungsaufgaben zum 6. Kapitel</i>	95
<b>7. Die Komparatistik in der Erweiterung (Henry Remak)</b>	<b>96</b>
7.1 Definition – drei Fächer in einem?	97
7.1.1 Literarische Grenzwissenschaft	97
7.1.2 Exkurs: Was ist eigentlich eine Literatur?	98
7.1.3 Transliterale und transbelletristische Erweiterung	99

<b>Inhalt</b>	<b>5</b>
<b>7.2 Komparatistik – auf französisch oder amerikanisch?</b>	<b>101</b>
7.2.1 Kontaktstudie vs. typologischer Ansatz	101
7.2.2. Geschichtswissenschaft vs. Kunsthistorie	102
7.3 Wechselseitige Erhellung der Künste bzw. Literatur und andere Künste	104
<i>Übungsaufgaben zum 7. Kapitel</i>	108
<b>8. ‘Ins Feuer mit dem Eurozentrismus’ (René Étiemble)</b>	<b>109</b>
8.1 Comparatisme planétaire – ‘Weltliteratur’	109
8.2 Vergleichende Poetik und empirische Invariantenforschung	111
8.2.1 Kontaktstudie und typologischer Vergleich	111
8.2.2 Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft	112
<i>Übungsaufgaben zum 8. Kapitel</i>	115
<b>9. Was war Komparatistik? (George Steiner)</b>	<b>116</b>
9.1 Steiners Oxford Inauguralvorlesung	116
9.1.1. Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen	118
9.1.2 Komparatistik aus erzwungenem Frontalierum	120
9.1.3 Kernbereiche der Komparatistik	122
9.1.4 Vermittlungswissenschaftler	123
<i>Übungsaufgaben zum 9. Kapitel</i>	125
<b>10. Ausblick – eine Komparatistik nach der Komparatistik (The Bernheimer-Report)</b>	<b>126</b>
10.1 Globalisierung – Demokratisierung – Entkolonialisierung	126
10.2 Interdisziplinäres ‘cross-over’ statt literaturwissenschaftliche Comparaison	127
10.3 Vive la différence	130
<i>Übungsaufgaben zum 10. Kapitel</i>	133

## Der Verfasser

Univ.-Prof. Dr. phil. habil. Carsten Zelle

Studium der Fächer Deutsch, Soziakunde und Geschichte in Marburg (1974-1980), Staatsexamen (1980), Promotion (1985), Habilitandenstipendium der DFG (1992-1994), Habilitation (1994). 1987 bis 1994 zunächst wiss. Mitarbeiter, von 1994 bis 2000 Hochschuldozent für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität-Gesamthochschule in Siegen. Seit April 2000 Professor für Neugermanistik, insbesondere Literaturtheorie und Rhetorik, an der Ruhr-Universität Bochum.

Publikationen zum „angenehmen Grauen“ in der Aufklärung (Hamburg 1987), zur „Doppelten Ästhetik“ der Moderne (Stuttgart, Weimar 1995), zur Literatur, Ästhetik, Anthropologie und Antikenrezeption seit dem 17. Jahrhundert sowie zur Geschichte der Germanistik und über Perspektiven der Allgemeinen Literaturwissenschaft.

Herausgeber der Zeitschrift *Das achtzehnte Jahrhundert* (Göttingen)

## Der Kurs

Der Kurs stellt einige wenige Programmatiken der Komparatistik im 20. Jahrhundert vor (Posnett, Baldensperger, van Tieghem, Wellek, Remak, Étiemble, Steiner, The Bernheimer-Report), analysiert ihre wesentlichen Aussagen und Methodenoptionen und prüft, welche Rolle Konzepte der ‘Grenze’ und des ‘Fremden’ in ihnen spielen. Einleitend werden zur Klärung des Vorverständnisses drei Fragen beantwortet: (a) Wie ist die Komparatistik entstanden? (b) Was versteht man eigentlich unter dem Fremden, Alterität und Alienität? und (c) Was tut man, wenn man vergleicht?

Der Kurs ist hervorgegangen aus Lehrveranstaltungen zur Fachgeschichte und zum Fremden in der Literatur, die der Verfasser an den Universitäten Siegen und Bochum angeboten hat.

## **Studientechnisches**

Sie können im Anschluß an die Bearbeitung dieses Studienbriefs (wie übrigens im Anschluß an alle Kurse des Fachs Neuere deutsche Literaturwissenschaft) eine schriftliche Hausarbeit anfertigen, um einen studienbegleitenden Leistungsnachweis zu erwerben. Das Thema sollte aus dem thematischen Horizont des Kurses stammen und kann ansonsten frei vereinbart werden. Zur Themenabsprache setzen Sie sich bitte mit Ihrem Kursbetreuer in Verbindung.

Der Kurs ist dem Teilgebiet V (Literatur im Kontext) zugeordnet.

Die Betreuung des Kurses liegt beim Lehrgebiet Europäische Literatur der Neuzeit, Feithstr. 188, 58084 Hagen. Einzelheiten zur Kursbetreuung finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets  
<http://www.fernuni-hagen.de/EUROL/welcome.html> .

## Literaturverzeichnis

(Die Siglen M 1 – M 8 verweisen auf die im Materialienband abgedruckten Texte)

### 1. Übergreifende Literatur zum Kursthema

#### (a) Lexika- oder Handbuchartikel zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft

Zoran Konstantinovic: Vergleichende Literaturwissenschaft. In: Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr, Klaus Kanzog, Achim Masser (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. Paul Merker und Wolfgang Stammler. Bd. 4. Berlin, New York 2. Aufl. 1984, 626-650.

(ausführlicher Handbuchartikel zu den unterschiedlichen Schulen und Spielarten der Komparatistik und ihrer Aufgabengebiete; zahlreiche weiterführende Literaturhinweise)

Hendrik Birus: Komparatistik. In: Georg Braungart, Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Friedrich Vollhardt und Klaus Weimar (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 2: H-O. Berlin, New York 2000, 313-317.

(aktueller, kurzgehaltener Handbuchartikel mit neuester Forschungsliteratur)

Carsten Zelle: Komparatistik. In: Ralf Schnell (Hg.): Metzler-Lexikon Kultur der Gegenwart. Themen und Theorien, Formen und Institutionen seit 1945. Stuttgart, Weimar 2000, 256-258.

#### (b) Einführungen in die (Allgemeine und) Vergleichende Literaturwissenschaft

Angelika Corbineau-Hoffmann: Einführung in die Komparatistik. Berlin 2000.  
(gut lesbar geschriebene Einführung)

Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. Bonn 3., durchges. Aufl. 1991.

(Dyserinck versteht die Komparatistik als eine Disziplin der supranationalen Beschäftigung mit Literatur; enthält eine üppige Bibliographie zur Theorie der Komparatistik)

Claudio Guillén: The Challenge of Comparative Literature [span. 1985]. Cambridge MA. London 1993.

Gerhard R. Kaiser: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben. Darmstadt 1980.

Zoran Konstantinovic: Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1998.

Daniel-Henri Pageaux: La littérature générale et comparée. Paris 1994.

Manfred Schmeling (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden 1981.

(Schmeling und seine Beiträger führen in die folgenden Arbeitsgebiete der Komparatistik ein: komparatistische Methodologie, literaturgeschichtliche Periodisierung, Einfluß- und Rezeptionsforschung, Thematologie, Gattungsforschung, literarische Übersetzung sowie Literatur und andere Künste – heute würde man ‘Intermedialitätsforschung’ sagen. Der letzte Beitrag fragt: „Wozu Vergleichende Literaturwissenschaft?“ Jeder Artikel bietet gut und reichlich weiterführende Literaturangaben)

Steven Tötösy de Zepetnek: Comparative Literature. Theory, Method, Application. Amsterdam, Atlanta GA 1998.

(begründet eine „New Comparative Literature“ auf methodischer und theoretischer Basis der Empirischen Literaturwissenschaft)

Max Wehrli: Allgemeine Literaturwissenschaft [1951]. Bern 2., durchges. Aufl. 1969.

Ulrich Weissein: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968.

(gibt einen ‘klassischen’ Einblick in die amerikanische Schule der Komparatistik mitsamt ihrer Ausweitung um die – gute alte Walzelsche – gegenseitige Erhellung der Künste)

–: Assessing the Assessors. An Anatomy of Comparative Literature Handbooks. In: János Riesz, Peter Boerner, Bernhard Scholz (Hg.): Sensus Communis. Contemporary Trends in Comparative Literature. Fs. f. Henry Remak. Tübingen 1986, 97-113.

(vergleicht 18 einschlägige, zwischen 1931 und 1985 erschienene Einführungen in die Komparatistik im Blick auf Systematik, Knappeit der Darstellung und Objektivität)

René Wellek, Austin Warren: Theorie der Literatur [am. 1949; dtsch. 1959]. Frankfurt am Main 1971.

(Wellek / Warren boten ein für die damalige Zeit grundlegendes und wegweisendes, dem New Criticism verpflichtetes Organon der literaturwissenschaftlichen Methode, das weiterhin lesewert und anregend ist.)

Carsten Zelle (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft. Konturen und Profile im Pluralismus. Opladen 1999.

Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992.

(wie in allen seinen Büchern zielt Zima auch bei der Komparatistik auf eine „sozialwissenschaftliche“ Fundierung)

Rüdiger Zymner (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft. Grundfragen einer besonderen Disziplin. Berlin 1999.

### **(c) Reader zur komparatistischen Programmatik**

Hans Norbert Fügen (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf, Wien 1973.

Horst Rüdiger (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973.

## **2. Komparatistik – Fremdheit – Vergleichung**

### **(a) Komparatistik**

Wilfried Barner: „Das Besondere des Allgemeinen. Zur Lage der Allgemeinen Literaturwissenschaft aus der Sicht eines ‘Neugermanisten’“. In: Wolfgang Prinz, Peter Weingart (Hg.): *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten*. Frankfurt am Main 1990, 189-203.

(Situierung der Allgemeinen Literaturwissenschaft zwischen Einzelphilologien, Komparatistik und philosophischer Ästhetik)

Johann Elias Schlegel: Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs [1741]. Stuttgart 1984, 9-37.  
(Eine vorbildliche Vergleichung aus der 'Vorgeschichte' der Komparatistik)

Ulrich Schulz-Buschhaus: Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 14 (1979), 223-236.  
(Antwort auf eine Komparatistikkritik des Konstanzer Romanisten Hans Robert Jauß)

René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1-5.  
(Paradigmatischer Aufsatz für die amerikanische Komparatistenschule mit der Betonung der Einheit der Literatur)

### **(b) Fremdheit**

Julia Kristeva: Fremde sind wir uns selbst [Étrangers à nous mêmes; frz. 1988]. Frankfurt am Main 1990.

Georg Simmel: Exkurs über den Fremden. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [1908]. Berlin 6. Aufl. 1983 (= Gesammelte Werke, Bd. 2), 509-512.

Peter Strohschneider: Art. Alterität. In: Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung. Bd. 1. Berlin, New York 1997, 58-59.

Horst Turk: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 22 (1990), H. 1, 8-31.  
(Unterscheidet Alienität und Alterität bzw. Fremdheit und Andersheit nach Maßgabe differenter bzw. gleicher Systemreferenz)

Bernhard Waldenfels: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I. Frankfurt am Main 1997.

Michael Wimmer: Fremde. In: Christoph Wulf (Hg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim, Basel 1997, 1066-1078.  
(komplexer Handbuchartikel mit weiterführender Bibliographie xenologischer Theoriebildung)

Alois Wierlacher: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: Ders. (Hg.): *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. München 1985, 3-28.  
(Wierlacher ist 'Gründervater' und Hauptlobbyist einer Interkulturellen Germanistik)

Alois Wierlacher: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: Ders. (Hg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung*. Mit einer Forschungsbibliographie. München 1993, 19-112.

### **(c) Vergleichung**

Art. Vergleich. In: Gert Ueding (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Rhetorik* [HWRh]. Bd. 2. Darmstadt 1994, 293-299.

Art. Vergleich. In: *Philosophisches Wörterbuch der Philosophie* [HWPh]. Hg.

- Joachim Ritter, Karlfried Gründer. Bd. 11. Basel, Darmstadt 2001, 676-680.
- Wilhelm Dilthey: Die Entstehung der Hermeneutik [1900]. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Stuttgart, Göttingen 6., unv. Aufl. 1957, 317-331.  
(Dilthey trennt Natur- und Geisteswissenschaften nach der maßgebenden Unterscheidung zwischen Experiment und Verstehen)
- Emile Durkheim: Regeln der soziologischen Methode [frz. 1895]. Hg. René König. Neuwied u.a. 5. Aufl. 1976.  
(Darin das Methodenkapitel „Regeln der Beweisführung“, 205-216, worin Vergleich als indirektes Experiment zur Basisoperation einer empirischen Sozialwissenschaft avanciert)
- Dionýs Durišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge. In: Gerhard Ziegengeist (Hg.): Aktuelle Probleme der Vergleichenden Literaturforschung. Berlin 1968, 47-57.
- Clifford Geertz: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: The American Scholar 29 (1980), H. 2, 165-179.  
(Geertz gilt als Hauptvertreter des ‘cultural turn’. In dem Aufsatz geht es um Gattungsmischung)
- Gerard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993.  
(Genette sortiert die Typen der Transtextualität. Hier steht der Hypertext im Vordergrund)
- Erich Rothacker: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. München, Berlin 1927 (Reprint 1965).  
(Darin eine Übersicht über „Die vergleichende Methode“, 91-106)
- Erich Rothacker: Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für vergleichende [!] Rechtswissenschaft 59 (1957), 13-33.
- Friedrich H. Tenbruck: „Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?“ In: Joachim Matthes (Hg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen 1992, 13-36.
- Carsten Zelle: Comparaison / Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres. In: Carsten Zelle (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus. Opladen 1999, 33-59.  
(Erzählt die Vorgeschichte der Komparatistik als Geschichte des Gebrauchstextgenres ‘Vergleichung’)

### **3. Komparatistik als Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur (Hutcheson Macaulay Posnett)**

Hutcheson Macaulay Posnett: The Science of Comparative Literature. In: Contemporary Review 79 (1901), 855-872; wiederabgedr. in: Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein (Ed.): Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Chapel Hill 1973, 186-206 (= M 1).

Hutcheson Macaulay Posnett: Comparative Literature. London 1886.

Joseph Texte: Introduction. In: Louis-P. Betz: La littérature comparée. Essai bibliographique [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Balden-Sperger. Strasbourg 1904, XXIII-XXVIII.

Siegfried J. Schmidt: Literaturwissenschaft als interdisziplinäres Vorhaben. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Bd. 2: Germanistik und Deutschunterricht im historischen Wandel. Hg. Johannes Janota. Tübingen 1993, 3-19.  
(Einschlägiges Plädoyer für eine empirische Literaturwissenschaft)

#### **4. Beziehungswissenschaft (Fernand Baldensperger)**

Fernand Baldensperger: *Littérature comparée – le mot et la chose*. In: *Revue de la littérature comparée* 1 (1921), 5-29; dtsch. u.d.T.: Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte. In: Horst Rüdiger (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55-77 (= M 2).

Louis-P. Betz: *La littérature comparée. Essai bibliographique* [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904.  
(Erste komparatistische Bibliographie, die einen Eindruck vermittelt, welche Stoffgebiete um 1900 als 'komparatistisch' galten)

#### **5. Grenzüberschreitungswissenschaft (Paul van Tieghem)**

Paul van Tieghem: *Grundlagen und Methoden* [1931]. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 73-81 (= M 3).

Paul van Tieghem: *La littérature comparée*. Paris 1931.

#### **6. Am besten einfach 'Literaturwissenschaft' (René Wellek)**

René Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft [1958]. In: Horst Rüdiger (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 93-103 (= M 4).

Jean-Marie Carré: *Avant-Propos*. In: Marius-François Guyard: *La Littérature Comparée*. Paris 1951, 5-6; dtsch. u.d.T. Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 82-83.

Hugo Dyserinck: Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 1 (1966), 107-120.  
(Dyserinck versucht hierin, in Anknüpfung an Carré und Guyard, das Gebiet der „komparatistischen Imagologie“ im Spannungsfeld zwischen französischer und amerikanischer Schule zu positionieren)

Franz K. Stanzel: Zur literarischen Imagologie. Eine Einführung. In: Ders. (Hg.): *Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts*. Heidelberg 1999, 9-39.

Stephen Greenblatt: *Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker* [am. 1991]. Berlin 1994.

Tzvetan Todorov: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen* [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1985.

## 7. Die Komparatistik in der Erweiterung (Henry Remak)

Henry H.H. Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [am. 1961; 2., erw. Aufl. 1971]. In: Horst Rüdiger (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11-54 (= M 5).

Henry H.H. Remak: Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose [am. 1960]. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf, Wien 1973, 116-132.

## 8. 'Ins Feuer mit dem Eurozentrismus' (René Étiemble)

René Étiemble: Histoire des genres et littérature comparée. In: La Littérature Comparée en Europe orientale. Réd. par I. Sötér et K. Bor. Conférence de Budapest 1962. Budapest 1963, 203-207; dtsch. in: Hans Norbert Fügen (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf, Wien 1973, 92-97 (= M 6).

Johann Wolfgang von Goethe: [Goethes wichtigste Äußerungen über „Weltliteratur“]. In: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 361-364.

Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei [1848]. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Stuttgart 1969.

(Marx / Engels greifen den Terminus „Weltliteratur“ als Beispiel für die ubiquitäre Dynamik der Entfaltung kapitalistischer Produktivkräfte auf.)

## 9. Was war Komparatistik? (George Steiner)

George Steiner: Von realer Gegenwart [engl. 1989]. München, Wien 1990.

George Steiner: What is Comparative Literature? [Inaugural Lecture, Univ. of Oxford, 1994]. In: Ders.: No Passion Spent. Essays 1978-1996. London, Boston 1996; dtsch. u.d.T.: Was ist Komparatistik? In: Ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115-140 (= M 7).

Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus [1946]. In: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Köln, Weimar, Wien 1999, 39-53.

## 10. Ausblick – eine Komparatistik nach der Komparatistik (The Bernheimer-Report)

Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century. In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 39-48 (= M 8).

Mary Louise Pratt: Comparative Literature and Global Citizenship. In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Ed.. Baltimore, London 1995, 58-65.

Peter Brooks: Must we apologize? In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 97-106.

Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 117-121.

Ulrich Schulz-Buschhaus: Auerbachs Methode. In: Richard Baum u.a. (Hg.): *Lingua et Tradition. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien*. Fs. f. Hans Helmut Christmann. Tübingen 1994, 593-607.

## Zu den Abbildungen

*Textband:* Die Abbildung zeigt das Emblem „Urteil aus Vergleichung“. Die Inscriptio heißt übersetzt: „Purpur neben Purpur“. Die dazugehörige Subscriptio lautet in der Übersetzung (Henkel / Schöne, 1330 f.): „ES ist ein altes sprichwort / es sol niemandt von der purper vrtheilen / er halte dan eine andere purper darbey. Dadurch wolten die alten zu verstehen geben / daß man alsdann / von einer sachen wol vnd recht rathen köndte / wan man solche bey einer anderen gleicher art hielte / ... Es vergleiche E. Durchl. jhr thun mit deroselbigen voreltern thaten / dan da werden sie leichtlich sehen / wie weit die eine von der anderen sein / ...“ (aus: Diego de Saavedra Fajardo: Idea / de un principe politico christiano [1. Aufl. 1640; 1659]. In: Ders.: Obras completas. Hg. Ángel González. Madrid 1946, 240).

*Materialienband:* Die Abbildung zeigt das Gemälde von Jean-Baptiste-Siméon Chardin (1699-1779): Le philosophe lisant (Paris: Musée du Louvre). Abgedr. als Frontispiz zu: George Steiner: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997.

# 1 Vorbemerkung

## 1.1 Die Grenze der Komparatistik und ihre Zöllner

Le comparatiste se tient aux frontières, linguistique ou nationales, et surveille les échanges de thèmes, d'idées, de livres ou de sentiments entre deux ou plusieurs littératures.<sup>1</sup>

Daß der Komparatist an einer Grenze steht und den literarischen Austausch zwischen fremden Nationen, Kulturen und Sprachen beobachtet, ist ein Klischee, das bis in die Metaphorik hinein das Selbstverständnis der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft (AVL) organisiert. Wir surfen ein wenig im Netz und finden unter <http://www.uni-saarland.de/fak4/fr45/fach/htm> [12.10.2000] die „Fachbeschreibung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft“, die das Institut für Komparatistik der Universität des Saarlands dem gleichermaßen neugierigen wie wißbegierigen Fremdling elektronisch auf den Monitor zaubert und zum Ausdruck bereitstellt. „Die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik)“, lesen wir da, beschäftigt sich mit Literatur in grenzüberschreitender Perspektive“. Das scheint eine Aussicht, die einem in einer Grenzstadt wie Saarbrücken gewissermaßen naturwüchsig einfallen muß, denken wir, und lesen weiter, gespannt darauf, was es für Grenzen in der Literatur wohl noch geben mag, nachdem die Grenzbäume zwischen Nationen wie Frankreich und Deutschland, wenn auch in solchen fragilen und lange umstrittenen Grenzlanden wie der Saar, ‘nach Schengen’ doch abgeschafft scheinen und wir nun freie Fahrt haben in Europa, wo wir früher noch anhalten mußten und kontrolliert wurden. Wie heißt es nun weiter im Text?

Die Grenzüberschreitung ist dabei [d.i. in der Komparatistik] nicht politisch zu verstehen, denn nationale Grenzen sind in den seltensten Fällen auch kulturelle. Vielmehr ist die Komparatistik interkulturell ausgerichtet, d.h. sie betrachtet literarische Phänomene (Stoffe, Themen, Gattungen usw.) im internationalen Vergleich.

Unter ‘Grenze’ wird in der Komparatistik, übersetzen wir das Gelesene in eigene Worte, offenbar etwas anderes verstanden als z.B. im Staats- oder Zivilrecht. In der Komparatistik haben wir es nicht mit Grenzen zwischen Staaten oder Grundstücken zu tun, die – sei es durch Grenzsteine, Hecken oder Zäune – markiert und auf Karten oder Katastern verzeichnet sind. Vielmehr scheinen komparatistische

<sup>1</sup> Marius-François Guyard: *La littérature comparée*. Paris 1951, 12; zit. nach Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. Bonn 3., durchges. Aufl. 1991, 91. Seither geistert dieses Zitat durch die Selbstverständigungsdebatten des Fachs: „The comparatist stands at the frontiers, linguistic or national [...].“ Zit. bei: Angelika Corbineau-Hoffmann: Einführung in die Komparatistik. Berlin 2000, 43; dort. zit. nach: Robert J. Clements: Comparative Literature as Academic Discipline. A Statement of Principles, Praxis, and Standards. New York 1978, 5.

Grenzen vergleichsweise ideelle Gebilde, d.h. Phänomene, zu sein. Irritieren tut freilich, daß wir bei der zweiten Lektüre des Zitats bemerken, daß die komparatistischen Grenzen gar nicht von Staatsgrenzen unterschieden wurden, sondern, lesen wir nur genauer: von ‘nationalen Grenzen’ die Rede war, die sich mit ‘kulturellen’ nur in seltenen Fällen überschneiden sollen. Was eine ‘Nation’ ist, schlagen wir im Lexikon nach:

**Nation** [lat. *natio* ‘Geburt’, ‘Geschlecht’, ‘Art’, ‘Stamm’, ‘Volk’; von *nasci* ‘geboren werden’], größere Gruppe von Menschen, die durch das Bewußtsein ihrer politischen und / oder kulturellen Eigenständigkeit zur Gemeinschaft wird.<sup>2</sup>

„und / oder“ – wenn Nationalbewußtsein durch kulturelle Eigenständigkeit gebildet werden kann, wie das Lexikon suggeriert, scheint es mit der Unterscheidung zwischen ‚national‘ und ‚kulturell‘, wie es die Fachbeschreibung unterstellt, nicht soweit her zu sein... Aber der nächste Satz: Die Komparatistik ist „interkulturell“ ausgerichtet, scheint alles zu klären. ‚Interkulturell‘ klingt gut – das ist ein Adjektiv, das z.Zt. Konjunktur hat und daher in vielen Vorlesungsankündigungen, insbesondere auch germanistischen, oftmals zu lesen ist. Die Grenzen der Komparatistik sind also keine staatlichen und auch keine nationalen, sondern es sind Grenzen zwischen (‘inter’) Kulturen. Aber wieder stutzen wir beim Weiterlesen: Die interkulturelle Ausrichtung der Komparatistik besteht darin, daß sie, geht es nach dem Komma mit einem erläuternden Nebensatz weiter, literarische Phänomene im „internationalen Vergleich“ betrachtet. Was denn nun? Interkulturelle Ausrichtung durch internationalen Vergleich? Sind die Grenzen, von denen die Komparatistik spricht, doch solche zwischen Nationen und nicht zwischen Kulturen? Und wie hängt das zusammen, wenn doch – „und / oder“ – Nationalbewußtsein durch Eigenständigkeit der Kultur geprägt werden kann?

Wir fühlen uns in unserem Vorurteil bestätigt, daß die Informationsbeschaffung im Netz sich nicht lohnt, und schalten den Computer aus. Stattdessen greifen wir zum ‘guten’ Buch, um dem Aufgabengebiet der Komparatistik in diesem traditionellen Medium weiter nachzugehen.

Die These, daß die Grenzmetaphorik das Fachverständnis der Vergleichenden Literaturwissenschaft prägt, wird durch die Lektüre einer aktuellen, verständlich geschriebenen und gut lesbaren *Einführung in die Komparatistik* von Angelika Corbineau-Hoffmann<sup>3</sup>, einer Leipziger Fachvertreterin, mehr als bestätigt. In dem Kapitel, das sich den Fragen nach dem Fachverständnis widmet, um die „Konturen der Komparatistik“ – so die Überschrift des einschlägigen Kapitels –

<sup>2</sup> dtv-Lexikon in 20 Bänden. Bd. 12. Mannheim, München 1999 (= Brockhaus-Lizenzausg.), 311.

<sup>3</sup> Corbineau-Hoffmann, a.a.O.; zit. im folgenden in ( ) im Text.

zu profilieren, wird das Fach nicht nur – Saarbrücken vergleichbar – als „grenzüberschreitende Disziplin“, sondern im Blick auf die Erweiterung des Literaturvergleichs um den Vergleich zwischen Literatur, anderen Künsten, Medien und Wissenschaften auch als „Grenzüberschreitung der Disziplinen“ (51) bezeichnet. „Grenzgängertum“ und das „Bestreben, Grenzen zu überschreiten“, werden als „konstitutiv für das Selbstverständnis der AVL“ herausgestellt (53).

## 1.2 Das Fremde der Komparatistik

Die ‘Grenze’ und deren Transzendierung – halten wir ein erstes Ergebnis fest – gehört offenbar zum harten Kern jener Begriffe, mit denen das Fachverständnis der Vergleichenden Literaturwissenschaft konzeptionalisiert wird. Undeutlich ist jedoch, wohin das Überschreiten der Grenze führt – in die Literatur einer anderen Nation oder Kultur oder auf ein noch anderes Gebiet. Und weiter: Wie verhalten sich diejenigen Bereiche, die von der Grenze getrennt (oder vielmehr: verbunden?) werden, zueinander? Die Antwort, die die Komparatistik gibt: Sie sind einander ‘fremd’, ‘unvertraut’, ‘ungewohnt’ und stehen im Verhältnis der ‘Alterität’ zueinander. Diesseits der Grenze ist das ‘Eigene’, jenseits davon das ‘Andere’.

In diesem Zusammenhang entwickelt Corbneau-Hoffmann gleichsam eine Theorie des Ursprungs der Komparatistik aus dem Vorgang des Lesens heraus. Wir lesen Texte immer mit einer Reihe anderer Texte im Kopf. Um diesen Gesichtspunkt genauer analysieren zu können, führt Corbneau-Hoffmann die Unterscheidung zwischen *Kotexten* und *Kontexten* ein. Und zwar machen wir bei der Lektüre die Erfahrung, daß wir zum Verständnis einer Textstelle nicht nur stets einen oder ggf. auch eine Reihe von Kotexten im Gedächtnis präsent halten müssen (bei der Wiedernennung eines Namens erinnert sich der Leser eines Romans an die Charakterisierung der Figur 20 Seiten zuvor; im Fortgang einer dramatischen Handlung ist uns stets die Dramenexposition gegenwärtig etc.), sondern wir setzen den Text, den wir gerade lesen, auch stets mit anderen Texten, d.h. mit Kontexten, in Beziehung. Die Hermeneutik des Lesevorgangs wird geradezu gestaltpsychologisch als ein Figur-Grund-Geschehen interpretiert, wobei der Text vor dem Grund möglicher Kontexte ‘verstanden’ wird. Die Text-Kontext-Relation wird „als Beziehung von ‘figure’ (= ‘Text’) und ‘ground’ (= ‘Kontext’) erfaßt“ (38), so daß der Lesevorgang als „Bildung und Aktualisierung von Ko- und Kontexten“ verstanden werden kann,

wobei Ko-Text [...] ein dem Moment der Lektüre angelagerter Ausschnitt aus dem Text selbst, Kon-Text jenen Text meint, der zum Verständnis des gegebenen Textes aus einem anderen Text extrapoliert werden muß. Der Ko-Text ist somit dem Text immanent, der Kontext ihm transzendent. (39)

Wird der Kontext aus einer anderen Literatur als derjenigen, der der Text angehört, genommen – darin besteht der Clou der Argumentation –, haben wir es mit einem genuin komparatistischen Faktum zu tun. Wir werden später sehen, daß die stillschweigende Implikation, die an dieser Stelle bei dem Begriff ‘Literatur’ gemacht wird, nicht unumstritten ist: Denn was kohärenziert ein Textkorpus, daß wir von einer Literatur sprechen? Ist es die Sprache (englische Literatur), die Nation (schweizerische Literatur), ein kultureller Zusammenhang (deutsche Literatur) oder der Staat (DDR-Literatur)? Wir wollen dieses Problem vorerst ausklammern und uns wieder der Argumentation zuwenden, die die Kontextualisierung eines gelesenen Textes mit dem Fachverständnis der Komparatistik verknüpft.

Die Passage, in der Corbneau-Hoffmann aus der Phänomenologie der Lektüre zum Ursprung des Fachs der Komparatistik übergeht, zitiere ich ausführlich, um festzuhalten, daß diesem Ursprung im Verständnis der Verfasserin zugleich das Moment der Anders- bzw. Fremdheit eingeschrieben ist. Die letztgenannten Begriffe werden, wie die parallele Syntax der beiden folgenden Sätze verrät, synonym benutzt. Ob Andersheit (Alterität) und Fremdheit (Alienität) tatsächlich das gleiche bedeuten, wäre zu diskutieren. Wir halten hier fest, daß unsere Verfasserin eine Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen an dieser Stelle nicht macht.<sup>4</sup> Bei Corbneau-Hoffmann heißt es:

Immer dann, wenn die Kontextualisierung gegenüber dem Ausgangstext literarische Werke anderer [!] Sprachen betrifft, kann in einem [...] elementaren Sinne von einer komparatistischen Lektüre die Rede sein. Ist zum Verständnis eines Textes die Kenntnis anderer Texte fremder [!] Sprachen erforderlich oder auch nur hilfreich, befinden wir uns auf dem Gebiet der Vergleichenden Literaturwissenschaft. (35)

Der Kontextualisierung wohnt stets ein „Moment der Fremdheit“ (35) inne, sei es, daß diese „Fremdheit (‘Alterität’)“ (35) sich auf einen Text einer fremdsprachigen Literatur oder einer anderen Disziplin<sup>5</sup> oder daß die Kontextualisierung über sprachliche Zeichensysteme hinausgeht und sich auf Werke anderer Künste oder neuer Medien bezieht. Der letzte Satz mußte etwas kompliziert formuliert werden, weil Corbneau-Hoffmann den Textbegriff auf sprachlichen Zeichengebrauch beschränkt und dessen poststrukturalistische Aufweichung zugunsten einer Reihe von ‘signifikanten’ (sinngebenden) Praktiken – „pratiques signifiantes“ im Sinne Roland Barthes’ – in pikturalen, musikalischen oder filmischen ‘Texten’ etc. vermeiden will.

<sup>4</sup> Siehe dagegen Horst Turk: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 22 (1990), H. 1, 8-31. Um Einbürgerungs- und Fremdsetzungsprozesse, d.h. Alterisierung und Alienisierung in den Griff zu bekommen, unterscheidet Turk Andersheit und Fremdheit nach Maßgabe identischer und differenter Systemreferenz.

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang spricht Corbneau-Hoffmann einmal von der „elementaren Fremdheit zwischen Kunst und Wissenschaft“ (36).

Dieses „Moment der Fremdheit“ wird im weiteren Verlauf der Einführung in die Komparatistik für das Fachverständnis zentral. Am Schluß des Kapitels, das die Frage nach dem Fachverständnis gestellt hatte, wird zusammengefaßt, daß die Komparatistik „die Wissenschaft von Fremdkontexten“ (55) sei. Diese Disziplin habe sich „produktive Alterität und Grenzüberschreitung auf ihre Fahnen geschrieben“ (55). Der Begriff der ‘Fremdheit’ ist der Verfasserin sogar so wichtig, daß nicht nur der mit dem gelesenen Text in Bezug gesetzte Text als ‘fremd’ bezeichnet wird, sondern die ästhetische Qualität des gelesenen Textes selbst wird mit diesem Attribut belegt. Gerade sperrige (oder dunkle) Texte, d.h. solche, die schwer zu interpretieren sind oder sich einer Interpretation zu entziehen scheinen, werden ‘fremd’ genannt. Die ästhetische Qualität eines literarischen Textes schaffe „insofern eine Fremdheit“ (55), die der Leser zu überwinden versucht, ohne sie freilich vollständig beseitigen zu können. Emphatisch wird hier die Erfahrung von ‘Differenz’ beschworen, die der Begegnung mit Literatur (und mit Kunst generell) innewohne. Die ‘Fremdheit’, die die Komparatistik auf ihre Fahne geschrieben haben soll, ist nur „eine Konsequenz aus der ohnehin konstitutiven Differenz des Textes selbst.“ (55) Daß damit stillschweigend ein sehr enger Literaturbegriff ins Spiel gebracht wird, der zudem von moderner Verfremdungstechnik gelenkt scheint, wollen wir außer Acht lassen. Übergangen werden soll auch der Widerspruch, daß für das spezifische Fachverständnis ein Kriterium herhalten soll, das die Komparatistik sich offenbar mit allen Textwissenschaften teilt. Interessieren soll hier nur, daß die in dieser komparatistischen Einführung entwickelte Fachkonzeption eng an den Begriff der ‘Fremdheit’ gekoppelt wird, so daß schließlich festgehalten wird:

Die Komparatistik [...] akzentuiert das Fremde gegenüber dem eigenen, das Unvertraute gegenüber dem Gewohnten. (55)

Der Rückgriff auf die einleitende Passage aus der im Netz gefundenen Fachbeschreibung der Komparatistik in Saarbrücken und auf einige Abschnitte aus einer aktuellen Einführung in das Fach sollte zeigen, daß zwei miteinander verwandte Wortfelder für das heutige Selbstverständnis der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft ausschlaggebend sind: die ‘Grenze’ und das ‘Fremde’. Wir werden im folgenden an einer Reihe von mehr oder weniger programmativen Texten aus der Theoriegeschichte der Komparatistik prüfen, was es mit diesen Begriffen auf sich hat, was sie jeweils bedeuten, ob sie die Rolle, die sie augenblicklich offenbar in der Fachdiskussion spielen, immer schon eingenommen haben, und ob ihnen diese Rolle tatsächlich zukommt.

Bevor wir in die Vorstellung und Interpretation dieser Programme einsteigen, wollen wir drei Dinge ansprechen, um für die weitere Lektürearbeit auf ein Vorverständnis zurückgreifen zu können. 1.) Wie ist die Komparatistik entstanden? 2.) Was versteht man eigentlich unter dem Fremden? und 3.) Was tut man, wenn man vergleicht?

## Übungsaufgaben zur Vorbemerkung

1. Konsultieren Sie einen einschlägigen Handbuchartikel zur Komparatistik oder eine einschlägige Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft oder eine einschlägige Fachbeschreibung auf der homepage eines beliebigen komparatistischen Instituts <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/komparatistik/links/homepages.html> [15-09-02]> und klären Sie, inwieweit das Fachverständnis durch die Wortfelder 'Grenze' und 'Fremdheit' organisiert wird.
2. Wenn Sie einschlägige Aussagen finden, klären Sie bitte, worauf die Terminologie von 'Grenze' und 'Fremdheit' bezogen wird. Welche Gebiete werden angesprochen, die durch 'Grenzen' gegliedert sind? Was wird als 'fremd' bezeichnet bzw. was wird unter Fremdheit verstanden?

## 2 Komparatistik – Fremdheit – Vergleichung

Komparatistik – Vergleichende Literaturwissenschaft – Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft: was ist das für eine wissenschaftliche Disziplin, die unter drei verschiedenen Bezeichnungen firmiert und damit sogleich für Verwirrung sorgt? Will diese Wissenschaft durch die Methode des Vergleichs allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Literatur herausfinden? Ist der Vergleich die einzige Methode dieser Wissenschaft? Wie stehen Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft zueinander? Ergänzen oder fliehen sie sich? Im folgenden können diese Fragen, über die in der Geschichte dieser Disziplin oftmals gestritten worden ist und die bis heute nicht im Konsens aller Fachvertreter geklärt werden konnten, sicherlich nicht beantwortet werden. „Der Ort der vergleichenden Literaturwissenschaft in der wechselhaften Konfiguration und Konkurrenz philologischer Disziplinen“, hat der viel zu früh verstorbene Grazer Komparatist Ulrich Schulz-Buschhaus vor gut 20 Jahren im einschlägigen deutschen Fachorgan *arcadia* festgehalten, „erscheint nach wie vor prekär.“ Von der „besondere[n] Labilität der Allgemeinen Literaturwissenschaft im Fächersystem [...]“ hat zehn Jahre später der bekannte Göttinger Neugermanist Wilfried Barner gesprochen. Kurz, wie der Münchener Komparatist Hendrik Birus resümiert hat: „Über den systematischen Ort und die Methodologie der Komparatistik besteht gegenwärtig alles andere als Einigkeit.<sup>6</sup>

An dieser ‘prekären’ und ‘labilen’ Situation wird sich seither nichts verändert haben, bedenkt man den Dispersionsprozeß, der durch die Öffnung der philologischen Fächer für medien- und kulturwissenschaftliche Ansätze eingesetzt hat. Vor fünf Jahren hat das eben genannte komparatistische Zentralorgan *arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* das humanistische „‘One world’-Programm“ ihrer Gründerjahre über Bord geworfen, die Herausgeberin gefeuert und die traditionelle Konzentration auf den ‘westlichen Kanon’ zugunsten des „Kulturvergleichs“ und einer „cultural study of literature“ ausgetauscht.<sup>7</sup> Seither erscheint die Zeitschrift unregelmäßiger... Kurz: Wo das Fach im Fluß ist, können die folgenden Ausführungen nur wenige Stichpunkte notieren – zumal es zwar in der komparatistischen Einführungsliteratur jeweils auch einen

<sup>6</sup> Ulrich Schulz-Buschhaus: Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 14 (1979), 223-236, hier: 223. Wilfried Barner: „Das Besondere des Allgemeinen. Zur Lage der Allgemeinen Literaturwissenschaft aus der Sicht eines ‘Neugermanisten’“. In: Wolfgang Prinz, Peter Weingart (Hg.): *Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten*. Frankfurt am Main 1990, 189-203, hier: 190 f. Hendrik Birus: Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik. Die Idee der Weltliteratur heute. In: Hendrik Birus (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart, Weimar, 1995, 439-457, hier: 439.

<sup>7</sup> *arcadia* 31 (1996), H. 1/2 (Thema: „Kulturkonflikte in Texten“), Editorial, III f.; vgl. *arcadia* 33 (1998), H. 1 (Thema: „Literature and Cultural History/Literatur und Kulturgeschichte“), Introduction/Einleitung, 1-7, bes. 1.

kurzen fachgeschichtlichen Abriß gibt, eine eigenständige Darstellung jedoch „bis heute ein Desiderat blieb.“<sup>8</sup>

## 2.1 Komparatistik als Fachdisziplin

Bei der Fachbenennung ‘Komparatistik’ handelt es sich um eine aus dem französischen bzw. angloamerikanischen Wissenschaftssystem übernommene Kurzbezeichnung für die Disziplin der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Die Franzosen François Noël und Guislain de La Place gaben 1816 in Paris ihre *Leçons françaises de littérature et morale* – eine überaus erfolgreiche Anthologie beispielhafter Texte – unter dem Titel *Cours de littérature comparée* heraus. 1886 schrieb Macaulay Posnett mit dem Buch *Comparative Literature* (London 1886) die erste monographische Einführung in dieses Fach. An diesen Sprachgebrauch knüpft die deutsche Fachetikettierung an, wobei neben dem Wort ‘Vergleichende Literaturwissenschaft’ im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die Bezeichnung ‘Vergleichende Literaturgeschichte’ gängig war.

Etymologisch ist ‘Komparatistik’ natürlich auf das lateinische Verb ‘comparare’, d.h. ‘vergleichen’ zurückzuführen. Der Name des Fachs verweist also auf den Vergleich als eine der wesentlichen Operationen zur Ergebnisgewinnung von Aussagen. Als Methode gehört der Vergleich bzw. die Vergleichung freilich seit jeher zum Kernbestand u.a. philologischer, literaturkritischer bzw. kulturvergleichender Vorgehensweisen. Die europäische Literaturgeschichte ist voll von gelehrten Fachprosaformen des Vergleichs (Synkrisis, genus comparativum, comparatio, parallèle, paragone, comparaison, Vergleichung). Bekannt (und bei Reclam leicht greifbar) ist z.B. die *Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs*, worin der deutsche Gelehrte Johann Elias Schlegel 1741 es sich zur Aufgabe macht, die beiden Dramatiker „mit einander [zu] vergleichen, um so wohl das Gute als die Fehler derselben gegen einander [zu] halten.“ Der Vergleich zielt also darauf, die jeweilige Eigenart der Verglichenen durch den Kontrast herauszuarbeiten. Dadurch, daß Schlegel „unsere Poeten gegen fremde“ stellt, gelingt es ihm, sich „richtige Begriffe“ zu machen, etwa davon, daß Shakespeares Stärke in der Gestaltung von „Charaktere[n]“ liege. Die durch den Vergleich gewonnene Hochwertung dieses dramaturgischen Begriffs führt Schlegel zur Durchbrechung des damals herrschenden klassizistischen Normenhorizonts.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Corbneau-Hoffmann, a.a.O., 57.

<sup>9</sup> Johann Elias Schlegel: *Vergleichung Shakespeares und Andreas Gryphs* [1741]. Stuttgart 1984, 9-37.

Zu einer wissenschaftlichen Disziplin entfaltet sich die Komparatistik dagegen erst im Zuge der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems im Laufe des 19. Jahrhunderts, und zwar unter zwei wichtigen Rahmenbedingungen.

1.) Der Vergleich avanciert zu einer grundlegenden, allgemein verbreiteten wissenschaftlichen Methode, wie die Entstehung zahlreicher ‘Vergleichungswissenschaften’ am Beginn des 19. Jahrhunderts eindrucksvoll belegen: Cuviers *Anatomie comparée* erschien 1800/05, Ritters *Vergleichende Geographie* 1817, Blainvilles *Physiologie comparée* 1833 und Costes *Embryogénie comparée* 1837. Neben diesen – wie wir seit Dilthey gewohnt sind zu sagen – ‘naturwissenschaftlichen’ Werken erschienen Vergleichungen freilich auch in einer Reihe anderer Disziplinen, namentlich in der Mythologie (Abbé Tressan: *Mythologie comparée avec l'histoire*, 1802), Philosophie (Degérando: *Histoire comparée des systèmes de philosophie*, 1804), Erotik (de Villiers: *Erotique comparée* 1806), Kunstlehre (Sobry: *Poétique des Arts ou Cours de peinture et de littérature comparées* 1810) und in der Sprachwissenschaft (Bopp: *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache im Vergleich mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache* 1816; Renouard: *Grammaire comparée des langues de l'Europe latine dans leurs rapport avec la langue des troubadours* 1821) – auf diesem Gebiet sogar so erfolgreich, daß das *Bulletin des sciences historiques* 1833 die Rubrik ‘Philologie comparative’ einführen mußte. Schon 1780 hatte der *Mercure de France* eine „étude comparée des écrivains“ vorgeschlagen, um dem dichterischen Nachwuchs nachahmenswerte Muster vor Augen stellen zu können. Die zeitliche Parallele zwischen dem Aufschwung vergleichender Anatomie, Physiologie und Zoologie und dem wachsenden Interesse an Kultur- und Literaturvergleichen um 1800 ist in der komparatistikgeschichtlichen Forschung als Indiz dafür genommen worden, daß die Komparatistik in ihrer Formationsphase „im naturwissenschaftlichen Kontext“ gestanden habe und „Bestandteil des *biologischen Paradigmas*“ gewesen sei.<sup>10</sup> Diese These des Klagenfurter Komparatisten Peter V. Zima müßte durch einen genauen Vergleich zwischen den Untersuchungsverfahren der genannten naturkundlichen und den methodischen Grundlagen der sprach-, literatur- und kulturgeschichtlichen Werke erst noch erhärtet und im einzelnen belegt werden. Die verbreitete Vermutung, daß das französische Kompositum *littérature comparée* „wahrscheinlich“<sup>11</sup> in Analogie zu Cuviers *Anatomie comparée* gebildet worden sei, reicht dafür nicht aus. Nach eingehender Beschäftigung mit der Geschichte vergleichender Genres stellt sich mir der Sachverhalt vielmehr so dar, daß Gebrauchstexte des Vergleichs, zumal in der gelehrt Fachprosa, ubiquitäre

<sup>10</sup> Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992, 19 und 21.

<sup>11</sup> Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. Bonn 3., durchges. Aufl. 1991, 21.

poetologische Institutionen waren, derer sich verschiedene Wissensgebiete auf selbstverständliche Weise bedienen konnten.<sup>12</sup>

2.) Die Formierung der Komparatistik antwortet auf die akademische Institutionalisierung der ‘Nationalphilologien’ seit Anfang des 19. Jahrhunderts. So kommt es z.B. in Deutschland auf den Universitäten zwischen 1800 und 1840 zur Etablierung des Fachs ‘Deutsche Philologie’, wobei in dieser ersten Phase der Generalistenprofessor vorherrscht, d.h. der Ordinarius für ‘Deutsche Philologie’ umfaßt die deutsche Literatur und Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die 1. Teilung des Fachs in Sprach- und Literaturgeschichte findet erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts, die 2. Teilung in Ältere und Neuere Abteilung erst in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. Das Heroenpaar dieser frühen Phase sind die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, die den Terminus „Germanist“, der ursprünglich in Analogie zum ‘Romanisten’, d.h. dem Historiker der Römischen Rechts, für Spezialisten des Germanischen bzw. Deutschen Rechts reserviert war, auf alle diejenigen ausdehnen, die sich „deutscher Wissenschaft“<sup>13</sup> hingeben, d.h. neben den Historikern der deutschen Geschichte und des deutschen Rechts wird diese Bezeichnung nun auch den Erforschern der deutschen Sprache und Literatur zugewiesen. Die Bewertung der frühen Germanistik, insbesondere der Grimmphase, fällt ambivalent aus. Einerseits vertraten die Germanisten die fortschrittlichen Prinzipien der ‘bürgerlichen’ Revolution, d.h. Volkssoveränität, Demokratie, Republikanismus und Öffentlichkeit, andererseits konstituierte sich das Wesen des Deutschen, das diese Wissenschaft erforschen sollte, insbesondere im Zuge der ‘Befreiungskriege’ in scharfer Ab- und Ausgrenzung gegenüber den Nachbarn, namentlich den Franzosen. Liberalismus und Chauvinismus bilden in der Frühphase der Germanistik zwei Seiten derselben Medaille. Zum Erfolg der raschen Etablierung der National- bzw. neutraler formuliert: der Einzelphilologie Germanistik trugen zwei Faktoren wesentlich bei: zum einen die Tatsache, daß die deutsche Philologie zur Ausbildungswissenschaft für Gymnasiallehrer zur Verfügung stand und zum anderen der hohe Weltanschauungsgehalt des Fachs. Zu letzterem trug vor allem der Begriff der ‘Nationalliteratur’ bei. Er kommt Ende des 18. Jahrhunderts (beim schweizer Bodmer / Breitinger-Schüler Leonhard Meister) auf und wird z.B. von Johann Gottfried Herder aufgegriffen. In der ‘Nationalliteratur’, so die Vorstellung, komme der ‘Nationalcharakter’, d.h. die Eigenart einer Nation literarisch und sprachlich zur Darstellung. Signifikant und problematisch für die deutsche Konzeption der Nationalliteratur, zu der auch das Projekt eines ‘Natio-

<sup>12</sup> Carsten Zelle: Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres. In: Carsten Zelle (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus. Opladen 1999, 33-59.

<sup>13</sup> Jacob Grimm: Über den namen der germanisten. In: Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25., und 26. September 1846. Frankfurt am Main 1847, 103-105, hier: 103 f.; zit. nach: Jörg Jochen Müller [d.i. Berns] (Hg.): Germanistik und deutsche Nation 1806-1848. Stuttgart 1974, 6.

naltheaters' gehört, ist nun, das es das Fehlen einer deutschen Nation literarisch kompensieren muß. Bekanntlich besteht das Alte Reich seit dem Westfälischen Frieden aus circa 300 souveränen Territorien. Daher soll literarisch geschaffen werden, was politisch mißlingt – eine ‘deutsche’ Einheitsfiktion. In der Einheit einer Literatur soll ideologisch hergestellt werden, was in der politischen Realität fehlt.

Eigenart bzw. Identität ist nun freilich Resultat von reziproken Inklusions- und Exklusionsprozessen, d.h. von steten Ein- bzw. Ausgrenzungen. Man ist etwas, insofern man etwas anderes nicht ist. So braucht jede Eigenart ein Gegenüber, das ihm sagt, wer man ist. Wie alle identitätskonstituierenden Konzeptionen verbindet auch das Konzept der Nation integrative und aggressive, identitätsbildende und machtorientierte Momente miteinander. Man nehme das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland. Zwar kann z.B. Herder schreiben, daß die deutsche und die französische Nation „sich als Schwestern ansehen“ könnten, unter denen „keine Rivalität und Eifersucht“ herrsche. Der aggressive, ‘gallophobische’ Zug in dieser Inbeziehungsetzung ist freilich schon auf der Höhe der Aufklärung, etwa in Lessings Riccault-Figur (aus *Minna von Barnhelm*) greifbar, er kommt dann aber in der ‘Franzosenfresserei’ seit den ‘Befreiungskriegen’ nach 1806 unverhüllt zur Geltung.<sup>14</sup> Um die Eigenart einer Literatur zu bestimmen, muß sie mit anderen Literaturen verglichen werden. Herder ist daher ironischerweise beides: Er gilt einerseits als Begründer der ‘Deutschen Bewegung’ – eine unheilvolle Epochenkonstruktion des frühen 20. Jahrhunderts, die dazu dient, die Kulturleistung zwischen 1770 und 1830 (Sturm und Drang, Klassik, Romantik, Deutscher Idealismus) als besonders ‘deutsch’ auszuzeichnen, indem man sie sowohl vom Prozeß der Aufklärung abschneidet (Rationalismus / Irrationalismus-Schema) als auch die „Fonds nationaler Bildung“<sup>15</sup> gegen das europäische Ausland abdichtet – und andererseits als einer der „wichtigsten Vorläufer“<sup>16</sup> der Komparatistik. ‘Nationalliteratur’ und ‘Weltliteratur’ – ein Wort des späten Goethe –, Nationalphilologie und Komparatistik stehen in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis.

Die Vergleichende Literaturwissenschaft entsteht im 19. Jahrhundert als trans- bzw. ‘supranationale’ Komplementär- und Gegenbewegung zur Ausdifferenzierung der Sprach- und Literaturwissenschaften in Nationalphilologien. Der entscheidende Schritt der Institutionalisierung vollzieht sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch Einrichtung eigener,

<sup>14</sup> Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Hg. Heinz Stolpe. 2 Bde. Berlin, Weimar 1971, Bd. 2, 155. Das Wort „Franzosenfresser“ prägt Ludwig Börne: Menzel der Franzosenfresser [1836/37]. In: Ders.: Sämtliche Schriften. Hg. Inge und Peter Rippmann. Dreieich 1977, 869-984.

<sup>15</sup> Herman Nohl: Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770-1830. Hg. Otto Friedrich Bollnow, Frithjof Rodi. Göttingen 1970, 88.

<sup>16</sup> Corbneau-Hoffmann, a.a.O., 62.

komparatistischer Lehrstühle (1871 ff.), Zeitschriften (1877 ff.) und Bibliographien (1900 ff.). In Deutschland verspätet sich die Einrichtung eigener komparatistischer Lehrstühle aufgrund germanistischer Widerstände. Erst der Druck der französischen Alliierten führt nach 1945 zur Gründung des ersten Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Mainz (1946).

Das Selbstverständnis der Komparatistik als einer spezifisch „supranational“<sup>17</sup> ausgerichteten Literaturwissenschaft war lange geprägt von der ‘französischen’ Schule (Fernand Baldensberger, Jean-Marie Carré, Paul van Tieghem, René Etiemble, Horst Rüdiger, Claudio Guillén u.a.). Sie will, daß die Erforschung Sprachgrenzen überschreitender literarischer Phänomene im Mittelpunkt der Disziplin steht, und stellt daher die Gegenstände literarischer Übernahme, deren Sender, Empfänger und Vermittlungsinstanzen in den Vordergrund. Die Kernbereiche dieses Ansatzes bilden die vergleichende Gattungs-, Formen- und Themenlehre (Genologie, Morphologie, Thematologie), die Erforschung internationaler Literaturbeziehungen und deren Trägermedien sowie literarisch-kultureller Konfigurationen oder Typologien (z.B. Einzelliteraturen bzw. Kulturen übergreifende Epochen und Epochenschwellen oder Erscheinungen wie Petrarkismus, Byronismus etc.).<sup>18</sup> Ein weit gefaßter Literaturbegriff, der bei René Etiemble auch außereuropäische Literaturen umfaßt („littérature vraiment générale“), bewahrt diesen Ansatz zwar nicht vor der Priorisierung der Kontaktstudie (z.B. Roland Mortier: *Diderot in Deutschland*. Stuttgart 1967) und ‘positivistischer’, d.h. kleinteiliger, Einflußforschung, er öffnete die ‘französische’ Schule jedoch zugleich für kultur- bzw. mentalitätsgeschichtliche (z.B. Erforschung der Brief-, Reise- und Übersetzungsliteratur) sowie interkulturelle Fragestellungen (Imagologie, Miragologie). Wir werden darauf ausführlich zurückkommen und vor allem den Begriff der ‘Grenze’, der in der Fachprogrammatik der ‘französischen’ Schule eine große Rolle spielt, unter die Lupe nehmen.

Die Kritik an der ‘französischen’ Schule spießt – nach dem oben Gesagten nicht zu Unrecht – das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein von Einzelliteraturwissenschaft (‘Nationalphilologie’) und Vergleichender Literaturwissenschaft auf und relativiert die damit verbundene Vorherrschaft des Vergleichs. Zur Disposition steht der Begriff der ‘Nationalliteratur’, den auch eine noch so ‘supranational’ angelegte Komparatistik in der Methodenoperation

<sup>17</sup> Die ‘supranationale’ Programmatik ist namentlich von Hugo Dyserinck (Komparatistik. Eine Einführung [1971]. Bonn 3., durchges. Aufl. 1991, bes. 9-15 und pass.) hervorgehoben und von Zoran Konstantinovic (Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1998, bes. 13 und pass.) aufgegriffen worden.

<sup>18</sup> Eine Synopse unterschiedlicher Kernbereichsangaben verschiedener Komparatistikkonzeptionen bietet Manfred Schmeling: Einleitung. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Aspekte einer komparatistischen Methodologie. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Hg. Manfred Schmeling. Wiesbaden 1981, 1-24, hier: [2-3].

Vergleich gerade voraussetzt. Die Kritik an der Konzeption von Einzel- bzw. Nationalliteraturen erfolgt im Namen eines europäischen Literaturensembles, das durch ein gemeinsames, auf lateinisches Mittelalter, jüdische Tradition und heidnische Antike zurückgehendes intertextuelles Reservoir der Themen, Topoi, Formen und Gattungen verbunden ist. Stets hat René Wellek, der entschiedenste Programmatiker dieser ‘amerikanischen’ Schule, auf den Sachverhalt verwiesen, das die westliche, europäisch geprägte Literatur eine Einheit bilde:

Western literature, at least, forms a unity, a whole.<sup>19</sup>

Gegenüber diesem einheitlichen literarischen Repertoire erscheint die Verschiedenheit der Sprachen nachgeordnet. Die von Formalismus und New Criticism geprägte ‘amerikanische’ Schule (René Wellek, Harry Levin, Henry Remak, Ulrich Weisstein, Edgar Lohner, Walter Höllerer, Karl Riha u.a.) tendiert daher dazu, die Komparatistik in eine übergreifende (Allgemeine) Literaturwissenschaft zu integrieren. Sie wertet Literaturtheorie, Literaturkritik und wissenschaftliches Methodenbewußtsein entscheidend auf und faßt das Verhältnis von Literatur zu anderen künstlerischen Erscheinungen, d.h. anderen Kunstarten und (Neuen) Medien (Intermedialität) ins Auge. Dabei erweist sich die Allgemeine Literaturwissenschaft als Katalysator und Impuls zwischen den nach wie vor von der Lehrerausbildung dominierten Nationalphilologien, den Einzelmedienwissenschaften (z.B. Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft) und einer Allgemeinen Medienwissenschaft.

Die Abgrenzung der ‘amerikanischen’ Schule gegenüber dem ‘Außenhandel’ der „rapports“ impliziert jedoch zugleich einen engen Literaturbegriff und zwangsläufig damit verbunden den eurozentrischen Bezug auf das relativ kohärente Textkorpus des westlichen Kanons, d.h. die Beschränkung auf die Literatur eines zwar großen, gleichwohl geschlossenen Kulturraums. Nachdrücklich zielt Wellek auf die „literariness“, d.h. Literarizität, des literarischen Werks, da die Literaturwissenschaft sonst in Gefahr gerate, sich in Soziologie, Psychologie oder ganz einfach in Kulturgeschichte aufzulösen. Noch heute ist die Spannung zwischen intrinsischer und extrinsischer Fachkonzeption – von inner- bzw. außerliterarischen Methoden der Literaturwissenschaft spricht Wellek, von Innen- bzw. Außenpolitik der Literatur Paul de Man – an der dualen Denomination „Allgemeine *und* Vergleichende Literaturwissenschaft“ im deutschen Raum oder an der Unverträglichkeit von Cultural Studies und Deconstruction, die manches amerikanische ‘comp lit’-Department gespalten hat, abzulesen.

Der alte Schulenstreit liegt heimlich selbst noch der laufenden Debatte um eine Reform des komparatistischen ‘One world’-Programms, d.h. der traditionellen

---

<sup>19</sup> René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: Yearbook of Comparative and General Literature 2 (1953), 1-5, hier: 5.

Konzentration auf den westlichen Kanon, zugrunde. Gegenüber der Anpassung der Komparatistik an Kulturvergleich und ‘Cultural Studies’ (inkl. feministischer, ethnischer und postkolonialer Forschungen), die im deutschen wie amerikanischen Raum dem ‘cultural turn’ der Nachbarphilologien (insbes. im englischen Department in den USA bzw. im germanistischen Institut in der BRD) folgt, betonen andere Positionen, daß sich die eigenständige Kontur der Komparatistik nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den jeweiligen Entwicklungen in den Einzelliteraturwissenschaften ergibt.

## 2.2 Fremdheit

Versucht man darüber nachzudenken, was ‘Fremdheit’ oder ‘Fremdes’ bedeutet, wird einem schnell deutlich, daß es sich hierbei um einen überaus schwammigen, ziemlich nebulösen und geradezu uferlosen Begriff handelt. Der Begriff ist wie eine Amöbe, die ständig ihre Gestalt ändert. Wir stoßen in unserem knappen xenologischen Exkurs – Xenologie (gr. ξένος = fremd) ist, wenn man ein Freund von Neologismen ist, die Wissenschaft vom Fremden – auf mindestens vier Probleme: 1.) Das Nomen kann im Deutschen als Maskulinum, Femininum und Neutrum gebildet werden, wodurch stets neue und andere Begriffsabschattungen ins Spiel kommen. 2.) Das Fremde hat viele Aspekte, mindestens jedoch drei: (a) des Ortes, (b) des Besitzes und (3) der Art. 3.) Das Fremde ist relativ: Ob etwas fremd ist, hängt vom eigenen Standpunkt, d.h. von der Perspektive ab, wo man selbst steht, wohin man blickt und woher man angeschaut wird. 4.) Das Fremde konfrontiert mit einem Paradox: Denn beginne ich über das Fremde nachzudenken, wird es mir bekannt und umgekehrt: beginne ich über das Eigene nachzudenken, wird es mir fremd.

### 2.2.1 Der – die – das – Fremde

Je nachdem, ob wir „der Fremde“, „die Fremde“ oder „das Fremde“ sagen, meinen wir etwas anderes. Der / die Fremde (lat.: *alienus / aliena*) bezeichnet eine Person männlichen / weiblichen Geschlechts, die von draußen, nebenan oder von weither kommt. Wir kennen ihn / sie nicht, begegnen ihm / ihr mit Argwohn, machen die Tür nur einen Spalt auf, oder sind neugierig, fragen woher er / sie denn komme und was er / sie hier denn wolle und bitten zu Tisch. Die Fremde (Ausland; lat.: *loca externa*) bezeichnet einen Raum, von dem man nichts weiß, einen weißen Fleck auf der Landkarte, den man bereisen möchte, ggf. von Fernweh getrieben, oder den man erobern, ggf. kolonialisieren und ausräubern könnte. Das Fremde (lat.: *insolitus*) bezeichnet ein Abstraktum, etwas das ungewohnt, andersartig und dadurch unheimlich, aber auch wieder anziehend ist.

Man sieht, das Wortfeld ist nicht leicht zu sortieren. Vor allem kommt es darauf an, die Einsicht zu stärken, daß abstoßende und anziehende Momente mit Fremd-

heit, nicht zuletzt in gegenläufiger Verschränkung, verbunden sind. Bedrohung und Faszination, Abscheu und Begehrten, Xenophobie und Xenophilie, d.h. Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit, sind in unterschiedlichsten Mischungen miteinander liiert.

### 2.2.2 Aspekte des Fremden

Der Bochumer Phänomenologe Bernhard Waldenfels, der einen Schwung Bücher über das ‘Fremde’ geschrieben hat, spricht daher von dem „schillernde[n] Charakter“<sup>20</sup> unserer Rede vom Fremden. Er selbst unterscheidet, anders als wir die grammatischen Formen, zunächst sprachlich drei Aspekte des Fremden: Fremd sei erstens, was außerhalb des eigenen Bereichs vorkomme (externum), zweitens, was einem Anderen gehöre (alienum), und drittens, was als fremdartig gelte (insolitum). Das heißt, die Aspekte, die das Fremde gegenüber dem Eigenen ausmachen, sind (1) der Aspekt des Ortes, (2) des Besitzes und (3) der Art. Dabei – betont Waldenfels – dominiere von den drei genannten Aspekten derjenige des Ortes. Die Vorstellung vom Fremden basiert auf einer räumlichen Grundlage.

In diesem Zusammenhang kritisiert Waldenfels die Ausführungen der Psychoanalytikerin und Textsemiotikerin Julia Kristeva, die Ende der 80er Jahre ein vielgelesenes Buch *Fremde sind wir uns selbst* (frz. 1988; dtsh. 1990)<sup>21</sup> veröffentlicht hatte, in dem es vorrangig um ‘Ausländer’ ging – seien es Feinde, Barbaren, Metöken oder Schutzflehdende im alten Griechenland oder fremde Ankömmlinge und Asylbewerber im modernen Frankreich –, aber auch um das Exil des jüdischen Volkes, Pilgrimschaft, Kosmopolitismus der Aufklärung und um Freuds Kategorie des Unheimlichen. In einer solchen Reise durch die historischen Figuren tauche, spießt Waldenfels die mangelnde Begriffssicherheit auf, der Fremde wie ein „Irrwisch“ auf, „der mir nichts, dir nichts seine Gestalt vertauscht, und auch die Begriffsnamen wechseln von ‘Fremdheit’ über ‘Andersheit’ zu ‘Verschiedenheit’ und der überstrapazierten ‘Differenz’“.<sup>22</sup>

Vielleicht ist es nützlich, die Verwirrung zu steigern, und das „höchst komplexe[n] Phänomen“ (ebd., 20), mit dem wir es zu tun haben, mithilfe eines kleinen literarischen Dialogs zu betrachten, in dem die schwer greifbare Bedeutungsvielfalt unseres Begriffs in den Kaskaden des Sprachspiels schwindelig gesprochen wird. In einem Dialog zwischen Karl Valentin und Lisl Karlstadt heißt es:

VALENTIN: Ja, ein Fremder ist nicht immer ein Fremder.

<sup>20</sup> Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden* I. Frankfurt am Main 1997, 9, das folgende: 20 f.

<sup>21</sup> Julia Kristeva: *Fremde sind wir uns selbst* [Étrangers à nous mêmes; frz. 1988]. Frankfurt am Main 1990.

<sup>22</sup> Waldenfels, a.a.O., 24.

KARLSTADT: Wieso?

VALENTIN: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.

KARLSTADT: Das ist nicht unrichtig. – Und warum fühlt sich ein Fremder nur in der Fremde fremd?

VALENTIN: Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist, und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.

KARLSTADT: Sehr richtig! – Wenn aber ein Fremder schon lange in der Fremde ist, bleibt er dann immer ein Fremder?

VALENTIN: Nein. Das ist nur so lange ein Fremder, bis er alles kennt und gesehen hat, dann ist ihm nichts mehr fremd.

KARLSTADT: Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein!

VALENTIN: Gewiß, manchem Münchener zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind. [...]

KARLSTADT: Und was sind Einheimische?

VALENTIN: Dem Einheimischen sind eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, kennt aber am ersten Blick, daß es sich um einen Fremden handelt.

KARLSTADT: Wenn aber ein Fremder von einem Fremden eine Auskunft will?

VALENTIN: Sehr einfach: Frägt ein Fremder in einer fremden Stadt einen Fremden um irgend etwas, was ihm fremd ist, so sagt der Fremde zu dem Fremden, das ist mir leider fremd, ich bin hier nämlich selbst fremd.<sup>23</sup>

Es wird in diesem Dialog offenbar der von Waldenfels herausgestellte Ortsaspekt durchgespielt, und zwar an der Figur des Fremden (in der 1. Person maskulin). Wir gelangen aber mithilfe von Valentins Sprachwitz noch zu einer weiteren Einsicht.

### 2.2.3 Das Fremde ist relativ

Fremdheit ist kein Substanzbegriff, d.h. keine unveränderliche Eigenschaft eines Dings oder einer Person. Fremdheit ist vielmehr ein Relationsbegriff, d.h. eine Zuschreibung, die stets einer an einem anderen vornimmt. Fremdheit ist eine Frage des räumlichen oder zeitlichen Standpunkts und der Perspektive, eingebunden in wechselnde historische und / oder kulturelle Bezugs- bzw. Sinnsysteme. Das macht das Fremde so vertrackt: Übersetzt man Valentins Kalauer „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ in die wissenschaftliche Diktion der historischen Anthropologie, kann man sagen:

<sup>23</sup> Karl Valentin: Die Fremden. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1: Monologe und Dialoge. München, Zürich 1981, 158-160.

Kurz: Fremdheit ist keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, und das Fremde ist nicht eine einfache Gegebenheit, vielmehr ist sein Erscheinen und seine Gegebenheitsweise abhängig von der Perspektive der von ihm Betroffenen. [...] Stets müssen die Perspektive, aus der etwas als fremd wahrgenommen wird, und die diese Perspektive leitenden Ordnungen, Deutungsmuster, Gewohnheiten, Erfahrungsmodi und Motive mitreflektiert werden.<sup>24</sup>

Man könnte daher sagen, daß etwas nicht fremd *ist* (das wäre eine substantialistische Aussage), sondern daß etwas zu etwas Fremdem erst *gemacht* wird (das ist eine ‘kulturalistische’ Aussage). Wir wollen damit den kulturellen Konstruktionscharakter von Fremdheitsbildern (aber natürlich auch von Eigenheitsbildern) herausstellen, d.h. den Prozeß des ‘othering’, d.h. ‘Fremdmachens’, betonen, der insbesondere in angloamerikanischen Beiträgen zur Interkulturalitätsforschung benannt worden ist. Umgekehrt gibt es den Prozeß des ‘similarizing’, d.h. ‘Ähnlichmachens’.

## 2.2.4 Das Fremde ist die paradoxe Einheit von Nähe und Ferne

Die Erläuterung dieses letzten Punkts, der uns vor verzwickte epistemologische Probleme stellen, d.h. mit wissens- bzw. erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten konfrontieren, wird, möchte ich mit einem Bild einleiten: Stellen wir uns vor, wir stehen am Ufer des Meeres, schauen auf die weite See hinaus und sehen, wie weit draußen am Horizont ein *fremdes* Schiff auftaucht. Nun sagen wir zwar, es ist ein *fremdes* Schiff, denn wir kennen es nicht, wissen nicht, woher es kommt, was es geladen hat und welche Besatzung es trägt. Zugleich ist uns das Schiff aber bekannt, denn wir können es ja *sehen* – es ist nicht mehr hinter der Linie des Horizonts verborgen. Wäre es das, wüßten wir nichts von einem Schiff, das sich uns nähert. Fremdheit ist mithin nicht das Gegenteil, sondern es ist ein *Modus von Bekanntheit*. Etwas ist uns als etwas Fremdes bekannt, d.h. es ist bereits in unseren Horizont getreten, um als etwas Fremdes erkannt zu werden.

Auf diese paradoxe Einheit von Fremdheit und Bekanntheit hat der Soziologe Georg Simmel Anfang des 20. Jahrhunderts in seinem berühmt gewordenen „Exkurs über den Fremden“<sup>25</sup> hingewiesen. Eine der Qualitäten des Fremden bestehe in der „Einheit von Nähe und Entfernenheit“ (509). Die Konstellation des Fremdseins, formuliert Simmel paradox, bestehe darin,

<sup>24</sup> Michael Wimmer: Fremde. In: Christoph Wulf (Hg.): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim, Basel 1997, 1066-1078, hier: 1069.

<sup>25</sup> Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [1908]. Berlin 6. Aufl. 1983 (= Gesammelte Werke, Bd. 2), 509-512.

daß das Ferne nah ist. Denn das Fremdsein ist [...] eine besondere Wechselwirkungsform; die Bewohner des Sirius sind uns nicht eigentlich fremd [...], sondern sie existieren überhaupt nicht für uns, sie stehen jenseits von fern und nah. (509)

Die Beobachtung, daß Fremdsein eine Form des „Miteinanders“ und der „wechselwirkenden Einheit“ bildet (509), hat weitreichende Folgen. Fremdes als Fremdes existiert für uns nicht. Die (von Simmel ja angespielte) mit einem Achselzucken einhergehende Floskel „Das ist mir so fremd wie der Sirius“ leitet ein Gespräch nicht ein, sondern *beendet* vielmehr jedes weitere Reden über ein Thema. Fremdes existiert für uns nur als Bekanntes – hinter diese wissenstheoretische Voraussetzung können wir nicht zurück – sei es, daß wir einen fremden Ausdruck in unsere eigene Sprache übersetzen, sei es, daß wir ein fremdes Zeichen in unserem Bewußtsein mit einer Vorstellung verbinden. Goethe hat diesen Gesichtspunkt gerade im Zusammenhang mit Überlegungen zu Weltliteratur, freier Weltsicht, Kosmopolitismus und Fremdsprachenlernen sehr scharf in einer Maxime zusammengefaßt:

Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.<sup>26</sup>

Übersetzen und Verstehen sind Aneignungsprozesse, die das Anzueignende nicht unberührt lassen. Auch wenn Lesen bzw. Verstehen (einer fremden Kultur) nicht hermeneutisch als Interpretation, sondern z.B. konstruktivistisch als Konstruktion, d.h. als eine Tätigkeit aufgefaßt wird, bei der man einem Kommunikat Bedeutung zuordnet, entgeht man dem Problem nicht, sich das Fremde *zueigen* gemacht zu haben.

Gegenüber einer solchen Zueignung des Fremden wird in Interkulturalitätstheorien immer wieder der ethische Anspruch erhoben, daß es darum gehe,

die Andersheit und Fremdheit des Anderen und anderer Kulturen weder abzuwerten noch zu vereinnahmen, sondern sie in ihrer Differenz und Fremdheit anzuerkennen und zu achten.<sup>27</sup>

Als Gebot wissenschaftlicher Ethik und menschlicher Kommunikation ist es selbstverständlich, einer anderen Kultur den gleichen Wert wie der eigenen zuzubilligen, sie anzuerkennen und zu achten. Unter erkenntnistheoretischen und sprachphilosophischen Gesichtspunkten jedoch ist die Fremdheit des Fremden mit Erkenntnis, wie wir sahen, nur schwer zu vereinbaren. Vorwürfe ego-, logo-,

<sup>26</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen, Nr. 1016. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 508.

<sup>27</sup> Wimmer, a.a.O., 1073.

ethno- oder eurozentrischer Vereinnahmungen des Fremden sind daher zwar leicht zu erheben, solche Vereinnahmungen sind aber auch schwerlich zu vermeiden, solange es um sein ‘Erkennen’ geht, „denn“, das hat der französische Philosoph Emmanuel Levinas gültig festgehalten, „durch das Erkennen wird das Objekt, ob man will oder nicht, ganz vom Subjekt vereinnahmt“.<sup>28</sup> In der Wissenschaft ist diese Vereinnahmung nicht zu hintergehen. Sie kann nur vermeiden, wer das Terrain wechselt, d.h. vom wissenschaftlichen Erkennen zur ästhetischen Erfahrung übergeht. Nur in der Ästhetik, nicht aber in der Wissenschaft ist jene totale Umkehr unseres pragmatischen Weltbezugs möglich, durch die dem Heterogenen bzw. der Differenz Gerechtigkeit bzw. Achtung widerfährt.

### 2.2.5 Alterität

Zum Abschluß unseres xenologischen Exkurses ist noch ein Neologismus zu erwähnen, der in literaturwissenschaftlichen, komparatistischen und interkulturellen Beiträgen der letzten Jahrzehnte einen gewissen Prestigewert erobert hat und mit Begriffen wie Fremdheit oder Differenz immer wieder synonym benutzt wird – ich meine den Begriff der Alterität, d.h. der literarischen oder kulturellen Andersheit. Alterität kann in Hinsicht auf zwei Achsen formuliert werden.

Einerseits auf der Achse der Synchronie: dann bezeichnet Alterität die Andersheit zwischen gleichzeitig existierenden, d.h. im Raum verteilten Kulturen. In diesem Sinne spielt der Begriff eine wichtige Rolle in Interkulturalitätstheorien und -studien, namentlich in der theoretischen Fundierung des Faches Deutsch als Fremdsprache (DaF) als einer interkulturellen Germanistik. Einer ihrer wichtigsten Vertreter, Alois Wierlacher, hat das Konzept einer „vergleichenden Fremdkulturwissenschaft“ ausgearbeitet und versucht, gegen eine Hermeneutik, „die kulturell Fremdes imperialistisch liquidiert“, einen „anderen Verstehensbegriff“ geltend zu machen, bei dem „das Fremde [...] in seiner trennenden und seiner vereinigenden Andersheit erkennbar“ gemacht und „die Egologik individueller und kollektiver Ethnozentrik“ abgestreift wird.<sup>29</sup>

Andererseits auf der Achse der Diachronie: dann bezeichnet Alterität die Andersheit einer früheren Literatur bzw. Kultur gegenüber einer späteren auf dem gleichen Raum. In diesem Sinne spielt der Begriff eine wichtige Rolle in der Mediävi-

<sup>28</sup> Emmanuel Levinas: *Die Zeit und der Andere* [Le Temps et l’Autre; frz. 1979]. Übers. Ludwig Wenzler. Hamburg 2. Aufl. 1989, 19.

<sup>29</sup> Alois Wierlacher: *Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur*. In: *Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik*. Hg. Alois Wierlacher. München 1985, 3-28, hier: 10, 11 und 17. Vgl. ders.: *Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder*. In: *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie*. Hg. Alois Wierlacher. München 1993, 19-112.

stik bzw. in allen Literatur- und Kulturwissenschaften, die sich mit (literarischen) Texten einer früheren Epoche auseinandersetzen, deren ‘Bedeutung’ fremd geworden oder verloren gegangen ist. So formuliert etwa der französische Mittelalterwissenschaftler Paul Zumthor, das die (im übrigen wesentlich orale) ‘Literatur’ des Mittelalters das Resultat eines kulturellen Universums sei, „in which we have no way of participating“.<sup>30</sup>

In beiden Fällen gelten hinsichtlich des Problems der Zugänglichkeit, der Verständlichkeit oder der Zuordnung von Bedeutung die gleichen Schwierigkeiten, die wir für die Fremdheit geltend gemacht haben.

## 2.3 Vergleich

Das Wort *Vergleich* bezeichnet mindestens vierlei: (a) eine rhetorische Gedanken- bzw. Sinnfigur, (b) ein juristisches Verfahren zum Interessenausgleich zweier widerstreitender Parteien, (c) ein Genre sowie (d) eine ubiquitäre wissenschaftliche Methode.

### 2.3.1 Similitudo

Unter *Vergleich* versteht man das Nebeneinander- bzw. Gegeneinanderstellen zweier Vergleichsglieder (= *Comparata*) aufgrund einer beiden gemeinsamen Bezugsgröße (= *tertium comparationis*). Die rhetorische Funktion zielt darauf, das Bild, d.h. das Verglichene (= *Comparatum*), durch das Gegenbild, d.h. das Vergleichende (= *Comparandum*), zu verdeutlichen und dadurch der Rede eine stärkere Nachdrücklichkeit zu verleihen. Die semantische Struktur des Vergleichs besteht darin, daß die miteinander verglichenen semantischen Einheiten (Sememe bzw. Lexeme) durch eine Menge von semantischen Merkmalen (Seme = kleinste distinktive Bedeutungskomponenten) miteinander verbunden sind. Ein Vergleich ist also nur dann sinnvoll, wenn *Comparatum* und *Comparandum* mindestens ein gemeinsames semantisches Merkmal auf der semiologischen Matrix teilen. Voraussetzung des Vergleichens ist also eine Ähnlichkeit bzw. Similarität, d.h. das sog. *tertium comparationis*, zwischen den beiden Vergleichsgliedern, die mit den Partikeln ‘so ... wie’ syntaktisch miteinander kombiniert werden.

Durch das Zusammenstellen zweier Begriffe oder Gedanken zum Vergleich wird zweierlei konturiert: das Besondere, was *Comparatum* und *Comparandum* vonein-

---

<sup>30</sup> Paul Zumthor: Comment on H. R. Jauß’s article. In: *New Literary History* 10 (1979), H. 2, 367-376, hier: 370; zit. Peter Strohschneider: Art. Alterität. In: Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearbeitung. Bd. 1: A-G. Berlin, New York 1997, 58-59.

ander unterscheidet, und das Allgemeine, was beide verbindet. Nehmen wir den Satz:

Peter kämpft so wie ein Löwe.

Peter als Eigename einer menschlichen Person (männlichen Geschlechts) und das Säugetier von der Gattung der Wildkatzen (die männliche grammatische Form 'Löwe' bezeichnet hier metonymisch die Art) haben miteinander wenig zu tun. Das Besondere an Peter ist u.a., daß er ein Mensch ist. Das Besondere an einem Löwen ist u.a., daß dieses Tier zur Gattung der Wildkatzen gehört. 'Peter' und 'Löwe' kommen jedoch darin überein, im Kampf mutig zu sein. 'Mut im Kampf' ist das tertium comparationis, das die beiden Vergleichsglieder semantisch miteinander verbindet. Darin besteht die allgemeine Qualität, die beide Comparata verbindet. Durch den Vergleich wird Peters 'Mut' besonders anschaulich herausgestellt und betont.

So fremd ein Mensch und ein Löwe einander auch sind, in der vergleichenden Koordination der beiden Glieder passiert freilich auch noch etwas anderes. In der Metaphernforschung – Metaphern gelten (seit Quintilian) als verkürzte Vergleiche – ist herausgestellt worden, daß zwischen Bildspender (hier das Comparandum) und Bildempfänger (hier das Comparatum) eine Übertragung bzw. ein Austausch semantischen Materials stattfindet. In unserem Vergleich geschieht etwas ähnliches, insofern dadurch, daß das Comparatum 'Peter' überhaupt mit dem Comparandum 'Löwe' in Verbindung gebracht wird, eine wechselseitige semantische Annäherung stattfindet. Bedingung des tertium comparationis 'mutig im Kampf' ist die Anthropomorphologisierung, d.h. Vermenschlichung, der Tierart 'Löwe' (z.B. dadurch, daß wir gewohnt sind, den Löwen in Fabeln als 'König' der Tiere anzusprechen). Und umgekehrt: Auf Seiten des Comparatum 'Peter' findet eine gewisse 'Vertierung', d.h. Animalisierung, statt. Beide Vergleichsglieder werden wechselseitig semantisch angeglichen, damit der Vergleich überhaupt greifen kann.

Grundsätzlich kann alles miteinander verglichen werden, sofern eine Similaritätsbeziehung zwischen den Vergleichsgliedern besteht oder unterstellt wird. Zwar sagt der Volksmund, daß man nicht 'Äpfel' mit 'Birnen' vergleichen solle. Er irrt sich aber, da das tertium comparationis darin besteht, daß beides 'Obst' ist – eine Ähnlichkeit, zu deren Einsicht es möglicherweise jedoch dieses Vergleichs nicht bedurft hätte.

Insofern der Vergleich eine zweifache Blickrichtung eröffnet – auf das Besondere, das die Comparata unterscheidet, und das Allgemeine, das sie verbindet – ist er die Grundlage der Komparatistik, jedenfalls dann, wenn sie – wie es Ulrich Schulz-Buschhaus getan hat – den doppelten Anspruch erhebt, sich „nicht nur

dem Gemeinsamen, sondern [...] auch dem individuell Verschiedenen der Literaturen“ zuzuwenden.<sup>31</sup>

### 2.3.2 Genus comparativum – transactio

Als „genus comparativum“ bezeichnet Quintilian in seinem Lehrbuch der Rhetorik (*Institutionis oratoriae* III, 10, 3-4) eine bestimmte Art der Gerichtsrede, und zwar im Falle wechselseitiger Anklage. Noch heute bezeichnet der Vergleich in juristischem Zusammenhang einen Vertrag, der zur Absicht hat, einen bestehenden Rechtsstreit zu beenden oder einen drohenden Rechtsstreit abzuwenden, indem die beiden Rechtsparteien wechselseitig etwas von ihren Forderungen aufgeben. Ein besonders geregeltes ‘Vergleichsverfahren’ wird beantragt, um einen Konkurs abzuwenden. Der Vergleich formuliert einen beiderseitigen Verzicht zugunsten eines gemeinsamen Nutzens.

### 2.3.3 Vergleichung

Die Vergleichung bezeichnet ein (literaturkritisches) Fachprosagenre bzw. eine Gebrauchstextsorte. Als Archetypus dieser Textsorte können die *Parallelbiographien* (um 110 nach Chr.) Plutarchs gelten. Einander gegenübergestellt werden darin jeweils ein Grieche, etwa Theseus als attischer Nationalheros oder der griechische Rhetor Demosthenes, und ein Römer, etwa Romulus als mythischer Gründer der ewigen Stadt oder der römische Redner Cicero. Beendet wird die Gegenüberstellung mit einer Synkrisis, d.h. mit einem expliziten Vergleich. Die Vergleichung besteht mithin idealiter aus drei Teilen: Der Darstellung von A, der Darstellung von B, der zusammenfassenden Vergleichung von A und B. Diese Form determiniert bis heute die *dispositio*, d.h. Gliederung, einer bestimmten Art von Ge-sinnungsaufsatzz in der gymnasialen Oberstufe.

Eine literaturkritische Textsorte wird diese Form der Parallelsetzung in der Renaissance bei Julius Caesar Scaliger. Er beginnt im fünften, ‘Criticus’ genannten Buch seiner wegweisenden Poetik (*Poetices libri septem*, 1561) den Vergleich griechischer und lateinischer Autoren mit einer maßgebenden ‘comparatio’ zwischen Homer und Vergil. Seither kann die ‘comparatio’ als ein Genre literaturkritischer Gelehrsamkeit gelten, das so selbstverständlich geworden ist, daß es kaum einmal in literaturwissenschaftlichen Sachwörterbüchern eigens thematisiert und verschlagwortet worden ist. Ein älteres, französisches *Dictionnaire*, das noch einem rhetorischen Literaturbegriff verpflichtet gewesen ist, definiert die Vergleichung unter dem Stichwort ‘Parallèle’ als

---

<sup>31</sup> Schulz-Buschhaus: Die Unvermeidlichkeit, a.a.O., 224.

rapprochement qu'établit un écrivain entre deux personnages importants, pour faire ressortir leurs qualités semblables ou opposées.<sup>32</sup>

Modellhaft sind unter solchen vergleichenden Textabschnitten („ces sortes de comparaisons“) Passagen gemeint, wie sie etwa La Bruyère in seinen *Caractères* (1688) in dem gut zwei Seiten umfassenden Aphorismus über Corneille und Racine bietet (oder Goethe in der „Vergleichung“ aus den ‘Noten und Abhandlungen’ zum *West-östlichen Divan*, in der Jean Paul – trotz einer vorangehenden „Warnung“ hinsichtlich unklug gewählter Vergleichsglieder – den „östlichen Poeten“ nahegerückt wird).<sup>33</sup>

Die Vergleichung kann in zwei Richtungen funktionalisiert werden, und zwar vermag sie sowohl agonalen wie ausgleichenden Dynamiken eine Form zu geben. Einerseits bietet sie die Form, um temporale Superiorität, kulturelle oder nationale Hegemonie zu formulieren. Die agonistische Vergleichung nimmt dadurch den Charakter eines Rangstreites an. Andererseits vermag die Vergleichung auf einer räumlichen Achse lokale, regionale, nationale bzw. nationalphilologische Besonderheiten, auf einer zeitlichen Achse zeitliche, insbesondere z.B. epochale Verschiedenheiten zu artikulieren.

### 2.3.4 Vergleichende Methode

Das Anstellen von Vergleichen und die mehr oder weniger systematische Darlegung von Vergleichungen gehören zu ubiquitären Vorgehensweisen der Wissensgewinnung. Nur durch den Vergleich, hält Descartes, der Vater der neuzeitlichen Philosophie, einmal fest, erkennen wir die Wahrheit: „ce n'est que par une comparaison que nous connaissons précisément la vérité.“<sup>34</sup> Im 19. Jahrhundert wird die allgegenwärtige und selbstverständliche gelehrte Praxis des Vergleichens, lesen wir sowohl in einschlägigen Beiträgen zur Prinzipienlehre der Geistes- und Kulturwissenschaften als auch in sozialwissenschaftlichen Sammelbänden zum Kulturvergleich, zu einer wissenschaftlichen Methode promoviert.<sup>35</sup> Aus dem Vergleich als einer elementaren Erkenntnishilfe wird die „vergleichende

<sup>32</sup> Dictionnaire Général des Lettres, des Beaux-Arts et des Sciences Morales et Politiques [1862]. Par M. Th. Bachelet. Paris 1876, Art. ‘Parallèle’, 1370.

<sup>33</sup> Johann Wolfgang von Goethe: West-östlicher Divan [1819]. In: Ders.: Poetische Werke. Gedichte und Singspiele III. Berlin 4. Aufl. 1988 (= Berliner Ausgabe, 3), 228-230, hier: 228.

<sup>34</sup> Descartes: „Règles pour la direction de l'esprit“. In: Ders.: Œuvres philosophiques. 3 vols. Ed. Ferdinand Alquié. Paris 1963-1973, vol. I, 67-204, hier: 168 [= Regel XIV].

<sup>35</sup> Das folgende nach: Erich Rothacker: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. München, Berlin 1927 (Reprint 1965), Kap. „Die vergleichende Methode“, 91-106; ders.: Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für vergleichende [!] Rechtswissenschaft 59 (1957), 13-33, Friedrich H. Tenbruck: „Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab?“ In: Joachim Matthes (Hg.): Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen 1992, 13-36.

Methode“, die ihren Siegeszug in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts antritt. Die vergleichende Methode wird zur „Herrscherin in der Wissenschaft“ (Adolf Harnack, 1907), zum „einzigen Verfahren, zu Wahrheiten von größerer Allgemeinheit aufzusteigen“ (Wilhelm Dilthey) und zum „größten Hilfsmittel geisteswissenschaftlicher Forschung“ (Karl Lamprecht, 1900). Um die Frage beantworten zu können, wie es einer gelehrten Praxis an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gelingen kann, zum leitenden Paradigma der Naturgeschichtsschreibung, z.B. der Anatomie – „Naturgeschichte beruht überhaupt auf Vergleichung“<sup>36</sup> – zu avancieren und sich anschließend als grundlegende Methode aller jener Disziplinen zu mausern, die sich als ‘Wissenschaften’ etablieren wollten, bedürfte es wohl noch einiger Untersuchungen.

Die prinzipielle Bedeutung, die den Siegeszug der vergleichenden Methode im 19. Jahrhundert erklärt, besteht darin, daß man sie nicht nur für ein kontrastives Verfahren zur Beleuchtung der Unterschiede und Besonderheiten hält, sondern daß man überzeugt ist, durch den methodisch angestellten Vergleich zu Gemeinsamkeiten und allgemeinen Gesetzen, namentlich zu Kausalitätsgesetzen, gelangen zu können. Nicht das Besondere, sondern das Allgemeine steht im Vordergrund. Die Ziele der vergleichenden Methode bestehen 1.) in der Wesensforschung, z.B. der Isolierung typischer Formen, 2.) in der Erkenntnis typischer Entwicklungsgesetze oder -stufen und 3.) dem Gewinn normativer Aufschlüsse. Die Hoffnung, die mit der vergleichenden Methode verbunden ist und deren Siegeslauf im 19. Jahrhundert begründet, besteht darin, durch die Vergleichung z.B. der sozialen, politischen und historischen Entwicklungen aller Zeiten und Völker ein Entwicklungsgesetz des politischen und sozialen Lebens ableiten zu können. Erich Rothacker führt in seiner Abhandlung über „Die vergleichende Methode in der Geisteswissenschaft“ als Beispiel den Nationalökonom Wilhelm Roscher an. Er versucht gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge einer „geschichtlichen Naturlehre“ nicht nur, aus der historischen Buntheit der Erscheinungen mit Monarchie, Aristokratie und Demokratie drei typische Verfassungsformen herauszupräparieren, sondern zugleich eine allgemeingültige Entwicklungs- bzw. Stufenfolge von der Urgesellschaft bis zur Demokratie und deren Verfallsformen (Plutokratie / Proletariat und Cäsarismus) zu etablieren.

Wie eine neue Disziplin mittels Rückgriffs auf die vergleichende Methode darauf zielt, ihre Wissenschaftlichkeit unter Beweis zu stellen, zeigen einige Ausführungen Emile Durkheims, des Mitbegründers der französischen

<sup>36</sup> Johann Wolfgang von Goethe: Erster Entwurf einer Allgemeinen Einleitung in die Allgemeine Anatomie, ausgehend von der Osteologie, Jena, im Januar 1795. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 13: Naturwissenschaftliche Schriften I. 11. durchges. Aufl. 1994. München 1998, 170-184, hier: 170.

Soziologie.<sup>37</sup> Ganz im Sinne des damals herrschenden Wissenschaftsparadigmas des Positivismus – darauf komme ich im Posnett-Kapitel zurück – geht Durkheim in seiner sozialwissenschaftlichen Prinzipienlehre davon aus, daß eine soziologische Erklärung ausschließlich darin bestehe, „Kausalitätsbeziehungen aufzustellen“ (205). Während andere Wissenschaften durch das künstliche Erzeugen von Tatsachen, d.h. durch Experimente, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erforschen können, hat die Soziologie diese Möglichkeit nicht. Soziale Tatsachen sind vielmehr spontan gegeben, sie können nicht experimentell erzeugt werden, sie können aber miteinander verglichen werden, so daß Durkheim der vergleichenden Methode den Status eines „indirekten Experimentes“ (205) zuschreibt:

Wir verfügen nur über ein einziges Mittel, um festzustellen, daß ein Phänomen Ursache eines anderen ist: Das Vergleichen der Fälle, in denen beide Phänomene gleichzeitig auftreten oder fehlen, und das Nachforschen, ob die Variationen, die sie unter diesen verschiedenen Umständen zeigen, beweisen, daß das eine Phänomen vom anderen abhängt.“ (205)

Für Durkheim ist die durch diese Methode begründete „vergleichende Soziologie“ kein besonderer Zweig der Soziologie, vielmehr ist sie die Soziologie selbst, d.h. eine Wissenschaft, die aufgehört hat, rein deskriptiv zu sein, und danach strebt, sich über die Tatsachen Rechenschaft zu geben. Erst durch den Kausalitäten freilegenden Vergleich wird die Soziologie zu einer theoretisch begründeten, auf Konzepten und Begriffen beruhenden Wissenschaft.

Die Kritik an dem positivistischen, d.h. auf allgemeine bzw. kausale Gesetze zielenden Wissenschaftsverständnis in der ‘geistesgeschichtlichen’ Wende um 1900 führt zur Skepsis gegenüber der vergleichenden Methode bzw. zur disziplinären Relativierung ihrer Reichweite. Erst an diesem Punkt scheidet sich *die* Wissenschaft in die Parzellen der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, die uns auch heute noch trotz allerlei Umetikettierungsversuche der Geistes- in Kulturwissenschaften und trotz aller Versuche, den Graben zwischen den zwei Kulturen der naturwissenschaftlichen und literarischen Intelligenz zu überbrücken (Charles P. Snow), weitgehend vertraut zu sein scheinen.

Philosophen wie Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert oder Wilhelm Dilthey akzentuieren um 1900 die Individualität, d.h. Einzigartigkeit, historischer bzw. kultureller Erscheinungen, die nicht dem Prinzip der Kausalität unterworfen seien. Windelband unterscheidet daher zwischen idiographischer und nomothetischer Methode, d.h. zwischen wissenschaftlichen Verfahrensweisen, die einmalige Vorgänge individualisierend beschreiben und solchen, die Gesetze aufstellen und generalisieren. Rickert unterscheidet den Historiker, der sich für die individuelle

<sup>37</sup> Emile Durkheim: Regeln der soziologischen Methode [frz. 1895]. Hg. René König. Neuwied u.a. 5. Aufl. 1976, bes. Kap. 6: „Regeln der Beweisführung“, 205–216; danach das folgende.

Seite der Geschehnisse, für das Einmalige und seine Eigenart interessiert, vom Naturforscher, der sich für das Generelle interessiert und das Individuum nur als exemplarischen Fall einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit ansieht. Dementsprechend unterscheidet er zwischen Naturwissenschaften mit ihren generalisierenden Methoden und Kulturwissenschaften mit ihren individualisierenden Methoden. Die Gegenüberstellung bezeichne jedoch keinen absoluten Gegensatz, sondern nur einen relativen Unterschied. Dilthey schließlich fragt danach, ob die „*wissenschaftliche* Erkenntnis der Einzelperson“ bzw. der „großen Formen singulären menschlichen Daseins“ möglich sei, und wenn ja: mit welchen Mitteln. Die Antwort darauf führt ihn zur Unterscheidung von „Geisteswissenschaften“, die das Singuläre zu verstehen trachten, und Naturwissenschaften, die allgemeine Gesetze im Experiment ermitteln.<sup>38</sup>

Versuchen wir die zeitgleiche Rückführung der Geisteswissenschaften auf die basale Methodenoption des ‘Verstehens’, der Naturwissenschaften auf diejenige des ‘Experiments’ bei Dilthey und der Sozialwissenschaften auf diejenige des ‘Vergleichs’ bei Durkheim zu sortieren, ergibt sich folgendes Schaubild:

Geisteswissenschaft	Sozialwissenschaft	Naturwissenschaft
„Erkenntnis des Singulären“	Erklärung von „Kausalbeziehungen“ zwischen sozialen Tasachen	Erkenntnis eines allgemeinen Gesetzes
„Verstehen“	„indirektes Experiment“	„Experiment“
„Kunst der Interpretation“, d.h. „Auslegung von Schriftdokumenten“ bzw. von „dauernd fixierten Lebensäußerungen“	„Vergleichen“; „vergleichende Methode“	„Befragung der Natur im Experiment“

Wir hatten in der Analyse des Vergleichs zwei aufeinanderbezogene Dimensionen herauszuarbeiten versucht: das Besondere, das im Kontrast profiliert wird, und das Allgemeine, das als tertium comparationis überhaupt erst die Bedingung der Möglichkeit einer Vergleichung schafft. Durch die Akzentuierung des Singulären als dem Gegenstand der Geisteswissenschaften fällt der Vergleich notwendigerweise aus deren Methodenrepertoire zugunsten des Vorgangs des Verstehens heraus. Das Individuum, das *ineffabile*, d.h. wunderbar, außerordentlich und einzigartig ist, entzieht sich jedem Vergleich. Werden Kunstwerke bzw. literarische Werke in diesem autonomästhetischen Sinne aufgefaßt, d.h. werden Begriffe wie Genie, Werk, dessen Einzigartigkeit und Unableitbarkeit, Organismuskonzeptionen der Form und Vorstellungen über die Zweckfreiheit der Kunst in den Vordergrund der

<sup>38</sup> Wilhelm Dilthey: Die Entstehung der Hermeneutik [1900]. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5. Stuttgart, Göttingen 6., unv. Aufl. 1957, 317-331.

kunst- bzw. literaturtheoretischen Argumentation gestellt, hat eine vergleichende Methode ihr Recht verloren. Was bleibt, sind Einzel- bzw. Werkinterpretationen.

Die späteren methodologischen Auseinandersetzungen in der Komparatistik über den französischen oder amerikanischen Weg, oder über die Frage, ob der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft die fachkonstituierende Basisoperation sei, sind im Prinzip auf die eben skizzierten Grundfragen wissenschaftlicher Prinzipienlehre zurückzuführen.

Eines der wiederkehrenden Themen in den Grundsatzdebatten des Faches ist die Frage, welche Stellung dem Vergleich bzw. der vergleichenden Methode in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft zukommt. Zielt die Konjunktion in der Fachbezeichnung darauf, daß sich diese Wissenschaft „eben nicht ausschließlich als die Wissenschaft vom Vergleichen der Literatur“<sup>39</sup> definieren läßt, oder bringt sie zum Ausdruck, daß der Vergleich – analog zu Durkheims Gründungsprogramm der Sozialwissenschaft als einer ‘vergleichenden Soziologie’ – das methodologische Instrumentarium darstellt, mit dessen Hilfe dieses Fach zu grundlegenden Aussagen über ‘Literatur’ zu gelangen sucht?

Der auf den Punkt gebrachten Formel des namhaften französischen Komparatisten Jean-Marie Carré „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire.“<sup>40</sup> hatte in der komparatistischen Grundsatzdebatte der fünfziger Jahre der amerikanische Literaturwissenschaftler René Wellek mit der Rehabilitation des Vergleichs geantwortet und ihn unter dem Dach einer allgemeinen Literaturwissenschaft in das Methodenreservoir der Komparatistik zurückgeholt. Stärker noch hatte dann Henry H. H. Remak die „systematische Neubelebung des vergleichenden Elements“ für die Komparatistik eingefordert.<sup>41</sup> Die ältere Mahnung Carrés greift demgegenüber der Konstanzer Romanist Hans Robert Jauß wieder auf, wenn er davor warnt, „aus dem Vergleich eine autonome Methode und metahistorische Kategorie“<sup>42</sup> zu machen.

Dem Hin- und Her solcher Warnungen und Rehabilitationen liegt m.E. freilich eine verkürzte Einsicht in die Leistung des Vergleichs und eine einseitige Bewertung der Funktionen der Vergleichung zugrunde. Die Leistung des Vergleichs als einer Methode besteht darin, daß er sowohl die Besonderheit bzw. Eigenart der jeweiligen *Comparata*, d.h. das, was sie trennt, als auch die

<sup>39</sup> Konstantinowic, a.a.O., 8.

<sup>40</sup> Jean-Marie Carré: Préface. In: Marius-François Guyard: *La littérature comparée*. Paris 1951; zit. Dyserinck, a.a.O., 50.

<sup>41</sup> Henry H. H. Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [1961, 2. Aufl. 1971]. In: Horst Rüdiger (Hg.): *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11-54, hier: 27.

<sup>42</sup> Hans Robert Jauß: *Das Ende der Kunstperiode – Aspekte der literarischen Revolution bei Heine, Hugo und Stendhal*. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main 1970, 107-143, hier: 141.

Allgemeinheit, d.h. das, was sie verbindet, herausarbeitet. Besonderes und Allgemeines sind im Vergleich dialektisch aufeinander bezogen und bedingen einander wechselseitig. Die Funktion der Vergleichung als einer Textsorte kann sowohl in der agonalen Dynamik eines Rangstreites als auch in der wechselweisen Ausgleichung normativer Geltungsansprüche bestehen. Im ersten Fall kommt die Vergleichung einem einseitigen Schulterspruch gleich, bei dem einer der Parteien, d.h. einem der Comparata, ein Tort angetan wird, im zweiten Fall ähnelt die Vergleichung einem gerichtlichen Vergleichsverfahren, bei dem die Parteien ihre Interessen wechselweise auszugleichen suchen. Daß die Vergleichung zur Anerkennung der Rechts- bzw. Geltungsansprüche des Anderen bzw. Fremden unter der Voraussetzung führt, daß der Andere oder Fremde die eigenen Rechts- bzw. Geltungsansprüche ebenfalls anerkennt, deckt eine Art komparatistischer Ethik auf. Sie entspricht der Verfahrensweise des juristischen Vergleichs. Die komparatistische Ethik folgt daraus, daß das Eigene im Fremden, das Fremde im Eigenen sich selbst erblickt. Das Eigene ist das Fremde in anderer Gestalt. Mit diesem wechselseitigen Bezug geht eine symmetrische Kommunikationssituation einher.

Eine solche Ethik der Vergleichung ist anschließbar an eine Diskussion, die heute unter dem komplementären Eindruck von Multikulturalismus und Fundamentalismus geführt wird. Es geht darum, eine reziproke Wertschätzung anderer bzw. fremder Kulturen, Religionen und Lebensweisen zu fördern, ohne doch auf die Geltungsansprüche universalistischer Normen, z.B. von Vernunft und Menschenrechten, verzichten zu müssen. Jürgen Habermas hat versucht, eine solche ‘Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen’ geltend zu machen, um der Resignation – Habermas spricht von einem lärmenden „Entmutigungseffekt“<sup>43</sup> – kontextualistischer, d.h. relativistischer bzw. neohistoristischer Positionen, auszuweichen. Aufgedeckt wird dabei der Zusammenhang, der zwischen hermeneutischen Einsichten, ethischen Haltungen und politischer Relevanz besteht:

Ich meine die Einsicht, daß interkulturelle Verständigung nur unter Bedingungen symmetrisch eingeräumter Freiheiten und reziprok vorgenommener Perspektivübernahmen gelingen kann.<sup>44</sup>

Ein solches ‘Kommunikationsklima’ ist der komparatistischen Methode des Vergleichs und der Textsorte der Vergleichung stets eigen gewesen.

<sup>43</sup> Jürgen Habermas: Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen. In: Ders.: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main 1988, 153-186, hier: 181.

<sup>44</sup> Jürgen Habermas: Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Die Freiheit der Selbstvergewisserung und des Selbstseinkönnens (Rede zur Verleihung des Karl-Jasper-Preises in Heidelberg am 26. Nov. 1995). In: Die Zeit 50 (8. Dez. 1995), 59-60, hier: 60.

### 2.3.5 Typen und Ebenen des komparatistischen Vergleichs

In der bereits mehrmals erwähnten *Einführung in die Komparatistik* von Angelika Corbineau-Hoffmann führt die scheinbar naive Frage an den Komparatisten „Wie vergleichen Sie Literatur und *warum*?“ zu einiger methodisch beabsichtigter Verlegenheit. Diese Verlegenheit bestätigt freilich das vehemente Urteil, das bereits vor knapp fünfzig Jahren der Philosoph Erich Rothacker im Blick auf das Fehlen einer „‘allgemeinen, vergleichenden Wissenschaftslehre’“ in den Geistes- und Kulturwissenschaften – die Begrifflichkeit wird von Rothacker synonym gebraucht! – ausgesprochen hat. Ohne eine solche theoretische Grundlegung der Prinzipien der Vergleichung hingen alle vergleichenden Einzelwissenschaften, also auch die Komparatistik, wie es gesperrt heißt, „in der Luft.“<sup>45</sup>

Zur Beantwortung der *warum*-Frage des Vergleichens sind im letzten Abschnitt einige Gesichtspunkte vorgebracht worden: Der Vergleich führt zu Einsichten (a) auf der Ebene allgemeiner Gesetzmäßigkeiten der Literatur, (b) auf der Ebene der je besonderen Eigenart eines bestimmten Werkes und (c) auf der Metaebene methodologischer Aussagen, z.B. im Blick auf die Austauschbarkeit der Beobachterperspektive. Die *wie*-Frage ist möglicherweise noch weniger leicht zu beantworten. Corbineau-Hoffmann gesteht:

Selten sind in der Fachdiskussion konkrete Überlegungen darüber angestellt worden, worin die Methodik des Vergleichens bestehe; von einer Methodologie kann *a fortiori* noch weniger die Rede sein.<sup>46</sup>

Natürlich werden solche Geständnisse in wissenschaftlichen Fachbüchern nur vorgebracht, um den eingestandenen Mangel im Anschluß nur um so überzeugender ausräumen zu können. In dem zitierten Einführungswerk werden zunächst zwei unterschiedliche Modelle referiert, in die wichtigsten Formen des Vergleichens Ordnung zu bringen, bevor die Frage weiter verfolgt wird, wie man konkret vorgeht, wenn man – wie es oben für die Textsorte der Vergleichung als gattungskonstituierend herausgestellt worden ist – „Werk A mit Werk B und C“ (ebd., 85) vergleichen will.

#### 2.3.5.1 Typen des Vergleichs? Kontaktstudie und typologischer Ansatz

Als sehr wirkungsvoll hat sich eine Taxonomie erwiesen, mit der der slowakische Wissenschaftler Dionýs Durišin seit der Mitte der sechziger Jahre versucht hat,

<sup>45</sup> Rothacker, Die vergleichende Methode, a.a.O., 33.

<sup>46</sup> Corbineau-Hoffmann, a.a.O., 76.

„Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge“<sup>47</sup> zu sortieren. Durišin unterscheidet zwischen „genetischen Beziehungen“ bzw. „Kontaktbeziehungen“ auf der einen Seite und „typologischen Zusammenhängen“ auf der anderen Seite. ‘Kontakt’ und ‘Ähnlichkeit’ sind bei Durišin konstituierende Begriffe. Unter dem einen Begriff verbirgt sich – wie wir noch sehen werden – das Konzept der ‘rapports’, das die französische Schule der Komparatistik ausdauernd in Bann geschlagen hat. Der andere Begriff bezieht sich auf die Möglichkeitsbedingung des Vergleichs, d.h. auf die Similarität, die als tertium comparationis die beiden Vergleichsglieder verbindet.

Die Kontaktbeziehungen werden ihrerseits unterschieden in externe Kontakte und interne Kontakte. Externe Kontakte bezeichnen einen literarischen Informationsaustausch, der durch Berichte, Mitteilungen und Übersetzungen zustande kommt. Interne Kontakte beziehen sich dagegen auf solche Kontakte, die unmittelbar im literarischen Prozeß zur Geltung kommen, die Beziehungs- und Wirkungsdynamik im Kunstwerk selbst und dessen Gesamtstruktur betreffen. Was damit genau gemeint sein kann, bleibt zunächst jedoch undeutlich. Man muß zur Erklärung dieser Unterscheidung wohl zumindest zwei Voraussetzungen thematisieren. (a) Die erste Voraussetzung besteht in dem Begriff der „Weltliteratur“, der von Durišin explizit in einem bestimmten Sinn verwendet wird. ‘Weltliteratur’ meint hier nicht die quantitative Versammlung unterschiedlicher Literaturen rund um den Globus, von deren vielfältigem Vorhandensein etwa die Lektüre der rund einhundert Essays in der ersten Auflage von *Kindlers Literaturlexikon* leicht überzeugen kann. ‘Weltliteratur’ bezeichnet bei Durišin vielmehr ein homogenes, sprachliche Unterschiede zwar übersteigendes, gleichwohl aber zusammenhängendes Ensemble, d.h. „einen Komplex entwicklungsgeschichtlich und typologisch in gewisser Weise gegenseitig bedingter literarischer Schöpfungen.“ (ebd., 47) Man könnte auch von einem ziemlich großen intertextuellen Raum sprechen, in dem sprachliche Unterschiede aufgrund vielfältiger, meist unübersichtlicher literarischer Vermittlungs- und Übersetzungsprozesse von nachgeordneter Bedeutung sind. (b) Die zweite Voraussetzung besteht in einem engen Literaturbegriff, d.h. im implizierten Begriff des literarischen Werks. Bestehen unmittelbare Beziehungen zwischen zwei Werken, wird z.B. ein Werk in einem anderen zitiert, angespielt oder parodiert, ahmt das eine das andere nach oder transformiert das eine das Modell des anderen, und ist nachweisbar, daß der Autor A des Werkes X das Werk Y des Autors B im Original gelesen hat, scheinen die Bedingungen eines internen Kontakts erfüllt zu sein.

In Durišins Begriff des internen Kontakts, der im Textraum der ‘Weltliteratur’ zwischen zwei Werken bestehen kann, deutet sich der Versuch an, mit Mitteln

<sup>47</sup> In: Gerhard Ziegengeist (Hg.): *Aktuelle Probleme der Vergleichenden Literaturforschung*. Berlin 1968, 47-57.

komparatistischer Verfahrensweisen zu erfassen, was zur gleichen Zeit in Frankreich zur Formulierung des Intertextualitätsbegriffs führte – die Einsicht in die Tatsache, daß „das Wort seines Weges eingedenk“ (Michail Bachtin) und daher jeder Text „ein Mosaik von Zitaten“, d.h. Absorption und Transformation eines anderen Textes (Julia Kristeva), ist. Bekanntlich – hat Heinz Schlaffer einmal gekalauert – ist Literatur immer schon Sekundärliteratur. Durišin führt im Zusammenhang des internen Kontakts eine Reihe von „Formen der literarischen Wirkung“ (53) auf, bei der eine literarische Erscheinung auf eine andere unmittelbaren Bezug nimmt. Genannt werden etwa Reminiszens, Anregung, Filiation, Parodie, Travestie oder Kongruenz, wobei die letzte Form der literarischen Wirkung wiederum unterteilt wird in Entlehnung, Imitation, Adaption, Nachgestaltung, Variation und Paraphrase. Durišin thematisiert mithilfe des komparatistischen Kontaktbegriffs jenes vielgestaltige und unübersichtliche Geflecht, das einen Text mit einem anderen in „eine manifeste oder geheime Beziehung“<sup>48</sup> bringt. Dieses Beziehungsgeflecht hat der französische Literaturwissenschaftler Gérard Genette später – jedoch in anderen als in komparatistischen Disziplinzusammenhängen – im Rahmen einer komplexen Poetik der Transtextualität zu strukturieren versucht und insgesamt fünf Typen transtextueller Beziehungen unterschieden: (a) Intertextualität, d.h. die effektive, ggf. markierte Präsenz eines Textes in einem anderen Text, z.B. Zitate, Plagiate, Anspielungen etc., (b) Paratextualität, d.h. die Texte, die die Umgebung eines anderen Textes bilden, z.B. Vorworte, Nachworte, Titel, Untertitel, Waschzettel etc., (c) Metatextualität, d.h. die kommentierende Beziehung eines Textes auf einen anderen, z.B. Kommentare, Kritiken etc., (d) Architextualität, d.h. die taxonomische Zugehörigkeit eines Textes zu einer Textklasse, z.B. Gattung, Textsorte etc., und (e) Hypertextualität, d.h. die Ableitung eines Hypertextes von einem Hypotext durch Transformation oder Nachahmung, z.B. Parodie, Travestie, Persiflage, Pastiche etc.

Neben externen und internen Kontakten nennt Durišin auch Kontakte, die der literarischen Beziehung voraus- oder mit ihr einhergehen, und zwar briefliche Verbindungen, die durch die Erforschung von Korrespondenzen und anderen Archivmaterialien aufgedeckt werden. Ob es sich bei dem brieflichen Kontakt um eine dritte Kontaktart neben dem internen und externen Kontakt oder um eine Unterart des externen Kontakts handelt, wird nicht deutlich. Ähnliches gilt auch für eine weitere Unterscheidung, die zur Differenzierung des Kontaktbegriffs angeführt wird. Gesprochen wird von direkten und vermittelten Kontakten. Direkte Kontakte setzen den Kontakt mit dem „Original“ (ebd. 51) voraus. Vermittelte Kontakte bedürfen der Mediatoren, d.h. der Zwischenglieder. Gedacht wird an die Kontaktvermittlung durch publizistische Äußerungen, einfache Mitteilungen, wissenschaftliche Studien oder literarische Übersetzungen.

<sup>48</sup> Gerard Genette: *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe* [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993, 9 ff. Dort das folgende.

Die Klassifikation typologischer Zusammenhänge führt zur Unterscheidung von drei Sorten literarischer Parallelen: (a) Gesellschaftlich-typologische Parallelen zwischen literarischen Erscheinungen können auf soziale oder ideelle Faktoren zurückgeführt werden, z.B. auf analoge Etappen der gesellschaftlichen Entwicklung unterschiedlicher Völker. Was ein ‘Volk’ ist, soll uns an dieser Stelle nicht interessieren, wie so viele Begriffe der Geisteswissenschaft hängt auch dieser in der Luft. Deutlich wird jedoch, daß Durišin hier von einem Geschichtsverständnis geprägt ist, das universal geltende Entwicklungsgesetze impliziert, sei es nun, daß diese ‘große Erzählung’ nach organologischen (z.B. Jugend, Alter und Tod), mythischen (z.B. Aufstieg und Fall) oder formationstheoretischen (z.B. Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalgesellschaft, Kapitalismus, Kommunismus) narratologischen Mustern gedacht wird. Wer literarische Typenbildung mit gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen parallelisiert, unterstellt jedenfalls historischen Gleichschritt in unterschiedlichen sprachlich, kulturell, national, staatlich, ethnisch oder sonstwie definierten Räumen. Als Beispiel für eine solche gesellschaftlich-typologische Parallelie wird im Blick auf die komparatistische Thematologie das Motiv des ‘überflüssigen Menschen’ angeführt, das in den europäischen Literaturen des 19. Jahrhunderts, zumal in den slawischen, offenbar signifikant häufig auftritt. (b) Literarisch-typologische Parallelen verweisen auf Gesetzmäßigkeiten innerhalb der Entwicklung z.B. literarischer Richtungen oder Gattungen. Man könnte hier an Gattungs- oder Stilpräferenzen bestimmter literarischer Epochen, Perioden, Strömungen oder Bewegungen denken. (c) Psychologisch-typologische Analogien verweisen offenbar auf die Affinität zwischen mentalen Dispositionen und historischen Situationen. Als Beispiel wird das „Tolstoianertum“ – soziale Versöhnlichkeit gepaart mit Gewaltverzicht – in der russischen und slowakischen Literatur genannt. Auch an solche Erscheinungen wie Sentimentalismus, Weltschmerz oder Dandyismus könnte man denken.

Die Unterscheidung zwischen Kontaktstudie und typologischer Studie bzw. kontaktologischer Literaturforschung und typologischer Literaturforschung ist streng genommen ziemlich schief, da der Kontakt zwar viel mit feingliedriger Einflußforschung, jedoch nichts mit der methodologischen Operation des Vergleichs zu tun hat. Kontakt und Ähnlichkeit rangieren nicht auf beigeordneten, sondern vielmehr auf untergeordneten wissenstheoretischen Ebenen, insofern das eine der hinreichende, aber nicht notwendige *Grund* des anderen sein kann. Die durch den Vergleich herausgearbeitete Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Werken kann, muß freilich nicht, ihren Grund in einem Kontakt – sei er externer oder interner, indirekter oder direkter, passiver oder aktiver Natur – haben. Und umgekehrt: Man vermutet einen typologischen Zusammenhang dort, wo bloß noch nicht genug Archivarbeit zur Entdeckung der genetischen Beziehung oder zur Namhaftmachung des Vermittlers geführt haben. Daher sieht sich Durišin am Schluß seines Klassifikationsversuchs gezwungen, die Relativität seiner Unterscheidung zwischen Kontaktstudie und typologischem Ansatz zu

konzedieren, indem er festhält, „daß sich Kontakt- und typologische Momente häufig gegenseitig bedingen“ (ebd. 55).

Durišins Überlegungen machen mithin nicht – wie geurteilt worden ist –, „den Vergleich selbst zum Gegenstand der Reflexion“<sup>49</sup>, sondern sie bieten vielmehr eine verdienstvolle Typologie von unterschiedlichen Forschungspraktiken, die in der Komparatistik üblich geworden sind.

### 2.3.5.2 Exkurs: Die Subversion der Grenze – Intertextualität und Interkulturalität

Ein mehr (Kristeva / Barthes u.a.) oder weniger (Genette u.a.) weiter Intertextualitätsbegriff bot in den siebziger und achtziger Jahren die Dynamik für die Konzeption der Interkulturalität. Kultur (und Geschichte) wird hier als Text, d.h. als ein Geflecht sprachlicher und nichtsprachlicher Zeichen, verstanden. Die Semiolegie, d.h. die Wissenschaft von den Zeichen, wird gegenüber der Konzeption bei Saussure – der Diskursivitätsbegründer des Strukturalismus –, der diese neue Wissenschaft auf Systeme sprachlicher Zeichen beschränkt wissen wollte, erweitert. Mit einem gewissen Recht kann man daher von einer *poststrukturalistischen Kultursemiolegie* bzw. -semiotik sprechen, die bildliche, filmische oder musikalische Bezeichnungspraktiken („*pratiques signifiantes*“) ebenso einbezieht, wie z.B. vestimentäre (von frz.: *vêtement*) Codierungen, d.h. Dresscodes nach dem Ende der zünftigen Kleiderordnungen.

Bezeichnet ‘Intertextualität’ die Präsenz eines Textes in einem anderen, bezeichnet analog dazu ‘Interkulturalität’ die Präsenz einer Kultur in einer anderen. Der Begriff der Grenze, der ein Werk von einem anderen, eine Kultur von einer anderen etc. geschieden hatte, wird unscharf und verschwimmt. Sie wird von diesen Neukonzeptionen verflüssigt, unterminiert, subvertiert. Parallel zu solchen poststrukturalistischen Grenzauflösungen zielen postmoderne Theoretiker auf die Einebnung vertrauter Hierarchien und unterschiedlicher Gattungsgrenzen. „Cross the Border. Close the Gap“, d.h. die Überschreitung und Schließung des Unterschieds zwischen E + U, Ernst Kultur und Unterhaltungskultur, Hochkultur und Alltags- bzw. Popkultur empfiehlt der anerkannte amerikanische Literaturwissenschaftler Leslie Fiedler im *Playboy*-Magazin. In den Augen von Clifford Geertz – einer der profiliertesten Cheftheoretiker des ‘cultural turns’ – erscheint das verflüssigende, pluralisierende und dezentrierende ‘genre blurring’ als Ausdruck eines „distinctly democratical temper“. In einem programmatischen Aufsatz wird die Umwertung unserer Denkweise (unter Anspielung an die damalige französische Texttheorie Roland Barthes’) festgehalten:

---

<sup>49</sup> Corbineau-Hoffmann, a.a.O., 82.

Something is happening to the way we think about the way we think. / We need not accept hermetic views of *écriture* as so many signs signing signs, or give ourselves so wholly to the pleasure of the text that its meaning disappears into our responses, to see that there has come into our view of what we read and what we write a distinctly democratical temper. The properties connecting texts with one another, that put them, ontologically anyway, on the same level, are coming to seem as important in characterizing them as those dividing them [...].<sup>50</sup>

Das, was Texte verknüpft, wird genauso wichtig wie das, was sie unterscheidet. Oder dialektischer formuliert: Die Grenze erscheint nicht länger als etwas, das trennt, sondern als Schwelle, die verbindet. Kurz – der Grenzbegriff kollabiert.

Von besonderem Interesse sind von nun ab Hybridbildung und Synkretismus, d.h. alle Formen der Vermischung, seien sie staatlicher, nationaler, ethnischer, kultureller, sprachlicher, geschlechtlicher oder anderer Art. Ich nenne hier z.B. nur folgende: (a) Migration, d.h. Wanderungsbewegungen über staatliche Grenzen hinweg. (b) Kreolisierung, d.h. ‘code-switching’ bzw. Sprachmischung aller Art. (c) Metissage (von lat.-span. ‘mestizaje’: Mestize), d.h. Rassenmischung und damit einhergehende Formen des Kultur-Synkretismus bzw. der ‘métissage culturel’. (d) Kolonialisierungs- und Entkolonialisierungsprozesse, d.h. das Eindringen der erobерnden in die eroberte Kultur bzw. das Nachwirken der Kolonialkultur nach der politischen Entkolonialisierung. Hier hat sich seither das Feld der Postcolonial Studies etabliert. (e) Homo- und Bisexualität, Transvestismus, Zwittertum u.a., d.h. sämtliche Deklinationsformen nicht-heterosexueller Praxis. Sie werden zum bevorzugten Forschungsfeld der Queer-Studies (von engl. ‘queer’: eigenartig, komisch, schwul), die Anfang der neunziger Jahre die Gay- und Lesbian-Studies ablösen.

Wie die Nationalstaatenbildung im 19. und frühen 20. Jahrhundert Nationalphilologie und Komparatistik als literaturwissenschaftliche Komplementärscheinungen hervorbrachte, antworten die unterschiedlichen Spielarten des Interkulturalitätskonzepts auf die Globalisierung der Weltmärkte mit ihren Waren- und Arbeitskraftströmen.

### 2.3.5.3 Fünf Vergleichstypen

Auch die „*fünf Vergleichstypen*“<sup>51</sup>, die der Saarbrücker Komparatist Manfred Schmeling – in freier Weiterentwicklung der Vorgaben Durišins – mit der Absicht

<sup>50</sup> Clifford Geertz: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: The American Scholar 29 (1980), H. 2, 165-179, hier: 166.

<sup>51</sup> Schmeling, a.a.O., 11 ff. Dort das folgende.

einer Grundlegung der komparatistischen Methodologie unterscheidet, bieten weniger eine kritische Analyse des Vergleichsbegriffs als eine Musterung komparatistischer Praxis. Unterschieden werden fünf Tätigkeitsmerkmale des Vergleichs:

- (a) Der „monokausale Vergleich“ beruht auf dem direkten genetischen Bezug zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern. Typisch sind Untersuchungen mit Titeln wie ‘Heines Verhältnis zu Byron’, ‘Hoffmann und Baudelaire’, ‘Poe und Baudelaire’ oder ‘Goethe in Frankreich’. Tatsächlich geht es hier weniger um Vergleichstätigkeit als um das Aufarbeiten von Einflüssen und Beziehungen, seien sie nun interner oder externer Art, d.h. es geht hier um ‘Einflußforschung’.
- (b) Der „zweite[n] Vergleichstyp“ erweitert die kausale Beziehung zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern um eine außerliterarische Dimension. Die Vergleichsglieder werden in den „historischen Prozeß“ eingefügt, um Erklärungsmuster generieren zu können, warum bestimmte Textverarbeitungsstrategien zu einem gegebenen Zeitpunkt dominiert haben. Es geht hier nicht um Einflußforschung, wie unter (a), wo die Perspektive des wirkenden Werks eingenommen wird, sondern um Rezeptionsforschung, in der die Perspektive des aufnehmenden Werks, d.h. die produktive Rezeption, im Vordergrund steht.
- (c) Der dritte Vergleichstyp basiert auf „Kontextanalogie“. Die Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern wird – vergleichbar der gesellschaftlich-typologischen Parallelen bei Durišin – auf einem „außerliterarischen Hintergrund“, der den Comparata gemeinsam ist bzw. sein soll, gesucht. Z.B. bestehen zwischen den englischen, französischen oder amerikanischen Großstadtromanen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts – wie z.B. Dickens’ *Hard Times*, Zolas *Paris-Roman* oder Dos Passos’ *Manhattan Transfer* – kaum Beziehungen kontaktologischer Art. Vielmehr erklärt sich das thematische Material aus der Ähnlichkeit der außerliterarischen, gesellschaftlich-sozialen und ökonomischen Situation der Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse der verschiedenen Länder.
- (d) Der vierte Vergleichstyp ist ahistorischer Natur und verfolgt ein „*strukturales Interesse*“ gegenüber der literarischen Erscheinung. Hier stehen nicht, wie in (a) – (c) literaturhistorische, sondern vielmehr systematische Fragestellungen zur Debatte, seien sie formalästhetischer, semiotischer, strukturalistischer, linguistischer oder psychoanalytischer Art.
- (e) Der fünfte Vergleichstyp wird von der „*vergleichenden Literaturkritik*“ gebildet, d.h. der Vergleich bezieht sich nicht auf Literatur im engen Sinne, sondern er findet auf einer Metaebene, d.h. gewissermaßen auf der Ebene der Sekundärlitera-

tur, statt. Verglichen werden verschiedene Arten von Literaturtheorie, Literaturkritik und Literaturwissenschaft auf internationaler Ebene.<sup>52</sup>

### 2.3.5.4 Eine Methodik des Vergleichens

Corbineau-Hoffmann hat in ihrer Einführung wohl zurecht an den beiden hier vor gestellten Versuchen, die Praktiken des Vergleichens bzw. Inbeziehungsetzens zu systematisieren, kritisiert, daß weder die Überlegungen Durišins noch die Typologisierung Schmelings das Vergleichen „in seiner spezifischen Methodik“<sup>53</sup> träfen. Gegenstand der Reflexion sei in beiden Fällen das Verglichene, nicht das Vergleichen, d.h. die Comparata, nicht die Comparaison selbst. Um der Methodik näher zu kommen, „wenn es gilt, Werk A mit Werk B und C zu vergleichen“ (ebd.), schlägt Corbineau-Hoffmann ein Fünf-Ebenen-Modell des Vergleichens vor. Halten wir zunächst fest, daß die literaturwissenschaftliche Tätigkeit hier auf Einzelwerke bezogen wird, die einer immanenten Interpretation unterworfen werden. Erinnern wir ferner daran, daß die Gegenüberstellung von Werk A und Werk B, die hier ins Auge gefaßt wird, dem Dispositionsschema der Vergleichung folgt, d.h. sich das komparatistische Verfahren in eine alte literaturkritische Textsorte einschreibt. Schauen wir uns nun die Ebenen des Vergleichs genauer an, durch die das Verfahren zu einer „objektivierbaren Methode“ (ebd.) gehärtet werden soll. Unterschieden werden folgende fünf Ebenen:

- (a) Die referentielle Ebene bzw. die Ebene der Welthaltigkeit. Sie bezieht sich auf ein Textäußereres („univers extérieur“).
- (b) Die semantische Ebene bzw. die Ebene der Thematik. Auf dieser Ebene stellt der Text eine eigene Welt in Sprache dar („univers sémantique“).
- (c) Die syntaktische Ebene bzw. die Ebene der Textorganisation. Auf dieser Ebene werden die semantischen Elemente auf eine bestimmte Weise, z.B. als Narration, Deskription, Argumentation u.ä., organisiert.
- (d) Die sprachliche Ebene bzw. Ausdrucksebene („plan d’expression“). Auf dieser Ebene ist das sprachliche Material auf besondere Weise verfaßt.
- (e) Die Konzept- bzw. Bedeutungsebene des Textes. Auf dieser Ebene entfaltet sich die ‘Bedeutung’ bzw. die ‘Botschaft’ des Textes, und zwar „in Addition und Kumulation aller vorgenannten Ebenen“ (ebd.)

<sup>52</sup> Vgl. Joseph Strelka: Vergleichende Literaturkritik. Bern 1970.

<sup>53</sup> Corbineau-Hoffmann, a.a.O., 85. Übernommen werden im folgenden die Unterscheidungen, die Gérard Genot in einem „weitgehend unbeachtet gebliebene[n] Artikel“ vorgeschlagen hat: Niveaux de la comparaison. In: Actes du 8e Congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée (Budapest 1976). Bd. II. Stuttgart 1980, 743-750.

Der Vergleich zwischen Texten bzw. Werken bewegt sich auf unterschiedlichen Ebenen, die aus methodischen Gründen sauber getrennt werden sollten. Tatsächlich stellt dieses Ebenenmodell ein gutes Handwerkszeug zur Verfügung, wie bei der interpretatorischen Arbeit mit mehreren Texten verfahren werden kann. Der Grund der interpretatorischen Praktikabilität muß in den klandestinen Wurzeln der Methodik gesucht werden. Literaturtheoretisch gesehen, kombiniert der Verfahrensvorschlag Aussagen der phänomenologischen Methode vom mehrschichtigen Aufbau des literarischen Werks mit Handwerksregeln der explication de texte. Namentlich die von Roman Ingarden herausgestellte These, die wesensmäßige Struktur des literarischen Werks liege darin, „daß es ein aus mehreren heterogenen Schichten aufgebautes Gebilde“ sei, liegt der vorgeschlagenen Vergleichsmethodik zugrunde. Die von Ingarden ins Spiel gebrachten Schichten sind in den eben benannten Ebenen leicht wiederzuerkennen, z.B. die Schicht der Bedeutungseinheiten (= b) und der Wortlaute (= d) sowie jene besondere Schicht, die sozusagen „‘quer’“ zu den Einzelschichten gelagert ist (= e) und Zusammenhang und Zusammenwirken des organischen Baus ausmacht.<sup>54</sup> Daneben ähneln die Vergleichsebenen dem Schema der in Frankreich seit langem verbreiteten explication de texte. Die Deutung schreitet von der Auseinandersetzung mit Thema und Sujet (= b) fort zu Aufbau und Komposition (= c), wobei der explication littérale (Syntax etc.) einerseits, der explication littéraire (Wortwahl etc.) andererseits besondere Aufmerksamkeit gilt (= d). Am Schluß steht eine ‘Conclusion’, die darauf zielt, den Hauptgedanken bzw. die Intention des Werks herauszustellen (= e).

### 2.3.6 Der Komparatist als Bekenner – Supranationalität und kulturelle Neutralität

Die von Durišin und Schmeling geordneten Vergleichstypen bzw. Beziehungsmuster sind nicht eigentlich komparatistikspezifisch. Vielmehr bezeichnen sie vergleichende wissenschaftliche Praktiken, die auch in den Einzelphilologien gang und gäbe sind, um Beziehungen, Einflüsse oder Rezeptionsprozesse zu erforschen und Verallgemeinerungen über Einzelwerke, z.B. in Fragen der Gattungszugehörigkeit bzw. Architextualität, oder einzelne Autoren, z.B. in Fragen eines generationskohorten-typischen Stils, hinausgehend treffen zu können. Auch die von Corbineau-Hoffmann vorgestellte Vergleichsmethodik kann nicht als Spezifikum der Vergleichenden Literaturwissenschaft bezeichnet werden. Das von ihr im Vorübergehen eingebrachte Beispiel einer dreigliedrigen komparatistischen Textanalyse – in Betracht gezogen werden Hofmannsthals Gedicht „Einem der vorübergeht“, Baudelaires „A une passante“ und Georges

<sup>54</sup> Roman Ingarden: Das literarische Kunstwerk [1931].4., unveränderte Auflage Tübingen 1972, zitiert wird aus dem grundlegenden § 8, 25-30 („Das literarische Werk als ein mehrschichtiges Gebilde“).

„Von einer Begegnung“ – muß nur von drei auf zwei Comparata reduziert, d.h. um das französische Vergleichsglied erleichtert werden, und schon wäre man um die Komparatistik, nicht aber um den methodischen Vergleich gebracht.

Um eine vergleichende *Literaturwissenschaft* zu einer *Vergleichenden Literaturwissenschaft* zu machen, muß also regelmäßig etwas dazukommen, was – um es böse zu sagen – die Daseinsberechtigung dieser Disziplin legitimiert. Von einer selbständigen Disziplin der Komparatistik, lautet die verbreitete Selbstbeschreibung des Fachs, kann die Rede nur dann sein, „wenn der multinationale, d.h. mehrsprachige Forschungsgegenstand von einem spezifisch supranationalen Standort aus – also auf der Basis einer insbesondere im Vergleich zu den Einzelphilologien zu wahrenen Neutralität – bearbeitet wird.“<sup>55</sup> Abgesehen davon, daß hier *Multinationalität* mit *Mehrsprachigkeit* gleichgesetzt wird, was die mehrsprachige Schweizerische Nation sicherlich nicht gerne hört, macht den Komparatisten in dieser Definition also nicht die Methodik aus, sondern eine eigentümliche Haltung: sein „ausdrückliche[s] Bekenntnis zu supranationalem Denken und wissenschaftlich begründeter kultureller Neutralität“ (ebd., 8). „Völkerverständigung“ und „Überwindung der negativen Folgen des nationalen Denkens“ – also offenbar nicht, muß man etwas sophistisch anfragen, ‘Überwindung des nationalen Denkens’? – sind die moralischen Lernziele dieser bekennertfreundlichen Disziplin.

## Übungsaufgaben zum 2. Kapitel

1. Versuchen Sie Ludwig Börnes Streitschrift „Menzel der Franzosenfresser“ (1836/37) habhaft zu werden und klären Sie nach der Lektüre die Stellung des Verfassers zu Nationalismus und Patriotismus.
2. Lesen Sie das Karl-Valentin-Zitat nochmals genau. Finden Sie darin Aspekte des Fremden, die in den vorgelegten Ausführungen nicht thematisiert worden sind.
3. Schlagen Sie in einem einschlägigen Sachwörterbuch der Literaturwissenschaft den Artikel ‘Vergleich’ auf und vergleichen Sie die darin gefundenen Aussagen mit den hier vorgelegten Ausführungen.

---

<sup>55</sup> Dyserinck, a.a.O., 7.

### **3 Komparatistik als Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur (H. M. Posnett)**

Die literaturwissenschaftliche Programmatik, die im folgenden thematisiert werden soll, ist eingebunden in grundsätzliche, wissenstheoretische Überzeugungen des ‘Positivismus’, z.B. von der Modellhaftigkeit naturwissenschaftlicher Verfahrensweisen, der Notwendigkeit empirischer Erhebung und Überprüfbarkeit der Fakten, der Kausalität in historischen, sozialen, kulturellen u.ä. Geschehensabläufen, der gesetzmäßigen Evolution der Geschichte, der prägenden Kraft sozialer Determinanten u.a. Daher soll dieser wissenschaftliche Ansatz zunächst kurz vorgestellt werden.

#### **3.1 ‘Thatsachen’ und ‘Causalität’ – die Methode des Positivismus**

Bei dem Wort ‘Positivismus’ handelt es sich um einen Begriff, der im heutigen literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauch auf doppeldeutige Weise verwendet wird: (a) deskriptiv – Bezeichnung für ein bestimmtes methodisches Paradigma in der Entwicklung der Wissenschaften. (b) wertend – meist pejorative, ggf. polemische Bezeichnung für Tendenzen einer theoriekritischen bzw. theoriefeindlichen Haltung, die sich auf das bloße Sammeln von Fakten bzw. Tatsachen beschränkt und auf methodologische Reflexion verzichtet.

Der pejorative Sprachgebrauch vollzieht eine spezifische Reduktion des positivistischen Programms des 19. Jahrhunderts, das durchaus mit reflektierter Methodologie auftrat und sich keineswegs mit dem Sammeln von Tatsachen zufrieden gab, sondern auf die kausale Erklärung empirischer Gegebenheiten und allgemeine Gesetzbildung zielte. Als Begründer des positivistischen Konzepts der Wissenschaften gilt der französische Philosoph Auguste Comte (1798-1857), insbesondere dessen gegen Theologie und Metaphysik gerichteter *Cours de philosophie positive* (6 Bände, Paris 1830-1842; dtsch. 1883). Die positive Philosophie profiliert sich gegenüber zwei älteren Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes, und zwar gegenüber (a) einem *état théologique*, dessen Erklärungen auf abstrakte Erkenntnis, erste Ursachen oder letzte Ziele aus sind, und (b) einem *état metaphysique*, der dies ebenfalls tut, jedoch den Glauben an übernatürliche Mächte – Gott – durch abstrakte Prinzipien – Weltgeist – ersetzt hat. Stattdessen zielt Comte auf einen *état positif*, d.h. nicht auf eine innere Natur der Dinge, sondern auf das Gesetz der Erscheinungen, wie diese sich der Beobachtung (empirischer Anspruch) und der Vernunft (rationalistischer Anspruch) darbieten. Aufgabe der Wissenschaft ist die Rekonstruktion von Zusammenhängen und Gesetz- bzw. Regelmäßigkeiten, die es wie in der Naturwissenschaft, die als Leitdisziplin fungiert, zu ermitteln gilt.

Für die Literaturwissenschaft heißt das, daß auch literarische Werke bzw. Texte aus den sie bedingenden Faktoren erklärt bzw. abgeleitet werden müssen. Die Umsetzung von Comtes Programm für die literaturwissenschaftliche Forschung leistet der französische Philosoph und Geschichtswissenschaftler Hippolyte Taine (1828-1893). Als Bestimmungsfaktoren für die Entstehung literarischer Werke werden (in der Einleitung seiner Geschichte der englischen Literatur, Paris 1863) herausgestellt: (a) die Rasse, d.h. ethnische Determinanten, z.B. biologische Prägung, (b) das Milieu, d.h. soziale, ggf. auch kulturelle Determinanten, z.B. soziale Prägung, und (c) der Moment, d.h. die Kontingenz des historischen Prozesses, z.B. das Glück, der Augenblick etc.

Der bedeutendste Vertreter des literaturwissenschaftlichen Positivismus im deutschsprachigen Raum ist Friedrich Scherer (1841-1886). Er bestimmt in Analogie zu Taine drei maßgebliche Faktoren, die die Erkenntnis des literarischen Werks zu leiten haben, und zwar sind dies die drei „E's“: (a) Das *Ererbte*. Die Literaturgeschichte wird als Volkskunde (z.B. August Sauer, 1907) oder z.B. als Geschichte der deutschen Stämme und Landschaften (z.B. Josef Nadler, 1912/13) geschrieben. (b) Das *Erlernte*. Das Werk wird in seine 'Bausteine' bzw. Quellen, Einflüsse, Motive, Stoffe etc. zerlegt. (c) Das *Erlebte*. Das literarische Werk wird mit der Biographie seines Autors verschweißt. In allen drei Fällen findet eine kausale Reduktion des literarischen Werks auf etwas anderes, ihm als Grund oder Quelle Vorgelagertes statt.

Das Verhältnis von Kausalität und Tatsachen hat Scherer z.B. in einem kurzen Verriß einer namhaften Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts in wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Darin betont er, daß keine „noch so treue und gewissenhafte Erforschung der Thatsachen“ den Historiker von der Pflicht entheben könne, dafür „Ursachen“, „Motivierung“ und eine „tiefere[n] culturhistorische[n] Begründung“ anzugeben. Ausdrücklich stellt Scherer gegenüber einer „teleologischen Geschichtsbetrachtung“ – gemeint ist diejenige der Hegelschule – heraus, daß die „historische Grundkategorie [...] die Causalität“ sei. Er faßt Geschichte als eine „lückenlose Kette von Ursachen und Wirkungen“ auf, d.h. die „wahre Methode litteraturhistorischer Forschung“ besteht für ihn in der Rückführung der Tatsachen z.B. auf die „natürlichen Anlagen“, d.h. ethnischen Determinanten, und „äußerlichen Lebensbedingungen“, d.h. sozialen Determinanten.<sup>56</sup>

<sup>56</sup> Friedrich Scherer: H. Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts [Rez.]. 3. Thl. 2. Buch. Braunschweig 1864, Vieweg [1865]; abgedr. in: Ders.: Kleine Schriften zur neueren Litteratur, Kunst und Zeitgeschichte. Hg. Erich Schmidt. Berlin 1893, 66-71.

### 3.2 Die leitenden Prinzipien einer neuen Literaturwissenschaft

Die stärksten Impulse auf dem Gebiet der Vergleichenden Literaturwissenschaft verdankte England am Ende des 19. Jahrhunderts nicht französischen Pionieren der sich institutionalisierenden Disziplin (Jean-Jacques Ampère, Abel François Villemain, Philarète Chasles, Frédéric Ozanam, Louis Benloew, A. Delatouche, Joseph Texte oder Louis-Paul Betz), sondern Hutcheson Macaulay Posnett, der 1886 in London mit dem Buch *Comparative Literature* den ersten umfassenden Versuch einer Darstellung der Methodenlehre unternahm. Posnett, der von Hause aus Jurist und später Ordinarius für Altphilologie und Anglistik am University College in Auckland, Neuseeland, war, übernahm den Anglizismus ‘comparative literature’ für die – wie er nicht müde wurde zu betonen – ‘neue Wissenschaft’ vom Literaturkritiker und Oxford Professor für Dichtkunst, Matthew Arnold, der den Terminus als Lehnübersetzung aus dem Französischen für ein „grenzunbewußtes“<sup>57</sup>, d.h. ein Einzelliteraturen überspannendes und das Antikenerbe miteinbeziehendes Studium der Literatur übernommen hatte. Arnold begriff Europa geistesgeschichtlich als „one great confederation, bound to a joint action and working to a common result“.

Das Werk, das in der renommierten Reihe *International Scientific Series* erschien, in der auch Herbert Spencers *The Study of Sociology* (1. Aufl. 1873) neu abgedruckt wurde, wird heute je nach methodologischer Optik sehr gelobt oder sehr getadelt. Ulrich Weisstein ist in seiner *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft* geneigt, Posnett „eines von der Geschichte inzwischen selbst korrigierten Irrtums“ (ebd., 64) zu zeihen:

Vom heutigen Standpunkt aus ist Posnets Definition [von „Comparative Literature“] schon deswegen unhaltbar, weil sie nicht unbedingt über- oder international verfährt. (ebd.)

Gerhard R. Kaiser dagegen hält in seiner *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft* Posnetts *Comparative Literature* – man ist versucht zu sagen: gerade deswegen – für ein „über das komparatistische Schrifttum seiner Zeit weit hinausweisendes Werk“.<sup>58</sup> Hervorgehoben wird Posnetts Sinn für die Geschichtlichkeit der Literatur, die Universalität des Blickfeldes, die Intention einer sozialgeschichtlichen Interpretation der weltliterarischen Entwicklung sowie die Zurückdrängung des ‘positivistischen’ Einflußkonzepts zugunsten des Hinweises auf den entscheidend bedingenden sozialen Kontext des rezipierenden Milieus –

<sup>57</sup> Das eigentümliche Adjektiv findet sich bei Ulrich Weisstein: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, 63, dem die (spärlichen) Informationen zu Posnett entnommen sind.

<sup>58</sup> Gerhard R. Kaiser: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben*. Darmstadt 1980, 28.

das alles seien Qualitäten, so Kaiser 1980, an denen sich noch die gegenwärtige Komparatistik orientieren könne.

Offenbar muß das Werk schon zu Lebzeiten seines Autors auf zwiespältige Weise aufgenommen worden sein. Hugo Dyserincks Urteil, daß Posnett „weder in England noch in Neuseeland [...] einen nennenswerten Anklang“<sup>59</sup> gefunden habe, scheint aus der Luft gegriffen zu sein. In einem 15 Jahre später publizierten Aufsatz jedenfalls, *The Science of Comparative Literature*<sup>60</sup>, dem wir uns nun ausführlicher zuwenden wollen, antwortet Posnett vielmehr seinen offenbar zahlreichen Kritikern, seien es nun Amateure, Literaten oder Wissenschaftler, indem er dem englischen Publikum einen kurzen Abriß der Leitprinzipien und -methoden der neuen Wissenschaft bietet.

Bevor wir einzelne dieser Prinzipien diskutieren, wollen wir den etwas umfangreichen Aufsatz zunächst gliedern, damit dessen im Schaubild zusammengefaßte Struktur deutlich wird.

<b>Einleitung</b> (186-188)	1. Frontstellung „new science“ vs. „old criticism“ 2. Bezeichnung „Comparative Literature“ = „Literaturwissenschaft“	186-188
<b>Hauptteil:</b> leading principles and method (188-198)	<b>I. drei „leading principles“:</b> 1. „social evolution“ (clan, city, nation, cosmopolitan spirit) 2. „individual evolution“ („progress of consciousness“) 3. „influence of environment“ <b>II. „method“:</b> „historical“, „comparative“	188-196 188-193 193-195 195-196 196-197
<b>Schlußteil</b> (198-206)	- „facts“ statt „fancies“ - Selbstbezug: „the first“ - „origin of my Comparative Literature“ (Dankadresse an Sir Henry Maine)	198-203 203-204 204-206

Hutcheson Macaulay Posnett : *The Science of Comparative Literature* (1901) – Gliederung

### 3.2.1 New Science

Es mangelte Posnett gewiß nicht an Selbstbewußtsein. Im Gegenteil: der auf die 15 Jahre zurückliegende Publikation des Bandes *Comparative Literature* und die damit einhergehenden, teils feindlichen, teils freundlichen Rezensionen<sup>61</sup> zurück-

<sup>59</sup> Dyserinck, a.a.O., 30.

<sup>60</sup> Hutcheson Macaulay Posnett: *The Science of Comparative Literature*. In: *Contemporary Review* 79 (1901), 855-872; wiederaabgedr. in: Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein (Ed.): *Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays*. Chapel Hill 1973, 186-206; zit. im folgenden in ( ) im Text.

<sup>61</sup> „Posnett's book received a rather favorable early reception [...]“, heißt es (im Gegensatz zu der in Anm. 4 zitierten Ansicht) in einer kurzen Vorbemerkung der Herausgeber des Wie-

blickende Aufsatz stellt mit einiger Penetranz einen recht selbstbezogenen (fast egozentrischen oder nabelschauartigen) Gestus heraus. Mehrmals wird die Priorität seines Werks, seine Wirkung im Bezug auf weitere Studien, vor allem aber auch auf komparatistische Lehrstuhlgründungen auf dem Kontinent, namentlich in Frankreich (Texte, Bruntière, Wetz, Betz u.a.) unterstrichen: „I claim to have first stated and illustrated the method and principles of the new science, and to have been the first to do so not only in the British Empire but in the world.“ (203) Mag man solche Einschätzungen auch auf das Konto autorschaftlicher Eitelkeiten abbuchen, sie sind objektivierbar in einer Konstellation, mit der ein neues wissenschaftliches Paradigma stets auftritt. Posnett nimmt für sich in Anspruch, daß sein Entwurf einer Comparative Literature der erste Versuch gewesen sei, Prinzipien und Methoden dieser neuen Wissenschaft zu formulieren. Er spricht gleich eingangs von „the first attempt to formulate the principles and methods of the new science.“ (186)

Eine neue Wissenschaft begründet sich immer durch den ‘Mord’ an einer alten Wissenschaft bzw. einem älteren, gelehrteten Wissen. Es ist vor allem dieser Gesichtspunkt, der zählt: Forciert wird der Aspekt herausgestellt, daß es sich bei der Komparatistik, die Posnett entwirft, um eine *Wissenschaft* handelt. Gegenüber den vielen namhaften Vorgängern auf dem Gebiet der Literaturvergleichung im 18. und 19. Jahrhundert unterscheidet sich Posnetts Unternehmen dadurch, daß er mit dem Anspruch auftritt, Literaturvergleichung als Wissenschaft zu betreiben: „It was in my *Comparative Literature* that the study was first treated as a science [...].“ (203) Was macht diese Wissenschaft nun aus? Es sind vor allem drei Dinge, mit denen Posnett diese Wissenschaft konstituiert: (a) durch Unterscheidung von bloßer Gelehrsamkeit und Literaturkritik, (b) durch das Anknüpfen an ein spezifisch wissenschaftliches Paradigma, (c) durch die Benennung leitender methodischer Prinzipien.

ad a) Die Rhetorik des Aufsatzes wird von einer doppelten Unterscheidung organisiert, die der neuen Wissenschaft gleichermaßen Neuheit wie Wissenschaftsstatus garantiert. Posnett beherrscht das (rhetorische) Spiel von Inklusion durch Exklusion, Eingrenzung durch Ausgrenzung. Er konstituiert seine neue Wissenschaft im Wesentlichen dadurch, was sie von der älteren literarischen Gelehrsamkeit und Literaturkritik unterscheidet. Er ist ein „man of science“ und eben kein „man of letters“, er folgt den Prinzipien einer strengen Methode („method“) und eben nicht den Vorlieben des Geschmacks und den wechselnden Moden der Kritik. Die neue Wissenschaft profiliert sich in Abgrenzung gegenüber einer alten Gelehrsamkeit, die Posnett nicht müde wird zu benennen. Es handelt sich um „literary specialists“, „unhistorical specialists“, „amateur critics“, d.h. die ganze Hydra „of the old and unhistorical criticism“ (187). Der lange Zeit dominierenden Literaturkritik gegenüber distanziert sich Posnett mehrmals in

scharfer Form (196 Mitte, 199 oben, 200 Mitte und pass.), um seinem Unternehmen den Anstrich der Wissenschaftlichkeit zu geben. Die neue Wissenschaft ist zunächst einmal dadurch definiert, was sie nicht ist: alte Literaturkritik.

Es ergibt sich im ganzen folgendes Dispositionsschema, das *The Science of Comparative Literature* organisiert und sowohl das Neue als auch den Wissenschaftsstatus der „new science“ defininiert:

<b>Wissenschaftssystem</b>	<b>Literatursystem</b>
new science (187 u. pass.)	old criticism (187, 196)
men of science (186)	men of letters (186, 199)
master of facts (198)	servants of fancies (198)
test of facts (200)	unchecked imagination (196), unregulated imagination (199)
leading principles (188) - social evolution - individual evolution - influence of environment	pretensions of the old school (196) - transcendental visions - fluctuating fashions, contradictory canons of taste - inspired poet, heaven born genius (199)
scientific method (196)	likes or dislikes of critics (200)

Hutcheson Macaulay Posnett : System der Ein- und Ausgrenzungen

Mit einem gewaltigen Schnitt trennt Posnett – um es in heutiger Terminologie zu sagen – das Wissenschaftssystem vom Literatursystem, dessen Handlungsrollen (Literaturproduzenten, -vermittler, -rezipienten und -verarbeiter)<sup>62</sup> und Kommunikationsformen ab. Die Unterscheidung ähnelt durchaus derjenigen, mit der die Empirische Literaturwissenschaft heutzutage die Literaturwissenschaft als ein soziales System auffaßt, dessen Aufgabe die Beobachtung, Beschreibung und Erklärung der Vorgänge im Literatursystem ist und dessen Teilnehmer, solange sie im Wissenschaftssystem agieren wollen, den Rationalitäts- und Methodenkriterien des Wissenschaftssystems genügen müssen. Z.B. sollen Literaturwissenschaftler nicht interpretieren, weil die Interpretation neben der Literaturkritik ein typisches Genre der Literaturverarbeitung im Literatursystem ist. Daraus folgt, wie bei Posnett, der die Literatur im Prozeß der sozialen Evolution verortet, eine entscheidende Pointe für das Fachverständnis: Literaturwissenschaft kann keine reine Textwissenschaft sein, sondern sie operiert als Sozial – bzw. Gesellschaftswissenschaft.<sup>63</sup>

<sup>62</sup> Zur Terminologie siehe Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1989, 285 ff.

<sup>63</sup> Vgl. ders.: Literaturwissenschaft als interdisziplinäres Vorhaben. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Bd. 2: Germanistik und Deutschunterricht im historischen Wandel. Hg. Johannes Janota. Tübingen 1993, 3-19, bes. 4 ff.

ad b) Jetzt wissen wir, wovon Posnett sich abgrenzt. Woran knüpft er an? Da ist zunächst einmal Francis Bacon (1561-1626), der Begründer der neuzeitlichen Erfahrungswissenschaft, dessen Autorität er anruft, um mit den Götzenbildern – „idol“ (196), gr. eidolon, ist bei Bacon das Trugbild bzw. Vorurteil, das der richtigen Erkenntnis im Wege steht – der alten, lange dominanten und ungeschichtlichen Literaturkritik („the old and long dominant unhistorical criticism“, 196) aufzuräumen. Da ist zweitens der schon oben erwähnte Hippolyte Taine, der Comtes positivistischen Ansatz für die Literaturwissenschaft handhabbar machte, auf den sich Posnett bezieht. Taine habe die äußeren Determinanten der Literatur („studies of the influence of race and climate on literature“, 203) untersucht und sei damit der Literaturwissenschaft bereits nahe gekommen. Drittens zollt Posnett seinem akademischen Lehrer in Cambridge Dank, Sir Henry Maine (1822-1888), dessen Hauptwerk *Ancient Law* (1861) ihn mit dem geschichtlichen Evolutionsprinzip als einem Mittel der Komplexitätsreduktion historischer Vielfalt und Unübersichtlichkeit bekannt gemacht habe (vgl. 204). Maine gilt heute als einer der Begründer der historischen und vergleichenden Institutionenforschung. Posnetts Modell, daß die Geschichte ein gesetzmäßiger Stufenprozeß sei, hat hier seinen Ursprung.

ad c) Posnett nennt insgesamt drei Grundprinzipien (188) bzw. Gesetze („‘laws’“), die seinen Entwurf einer Comparative Literature dominieren: (a) „social evolution“, (b) „individual evolution“ und (c) „the influence of the environment on the social and individual life of man“.

Der Gesetzes-Begriff wird dabei apostrophiert, weil er leicht als Rückfall in ältere, idealistische Abstrakta mißverstanden werden könnte. „No competent man of science would imagine that these ‘laws’ possess some mysterious authority over the literary world“ (189). Ihre Pointe erhält diese Formulierung, wenn man den Prätext mitbedenkt, gegen dessen Verfasser dieser Satz gerichtet ist. Getroffen werden soll ein bestimmter Ansatz, der Komparatistik nicht als Sozialwissenschaft, sondern als Vergleich von Nationalliteraturen versteht. Gerichtet ist Posnetts Klärung des Gesetzesbegriffs gegen die kurz zuvor 1900 in Strasbourg erschienene Einleitung, die Joseph Texte dem ersten bibliographischen Handbuch der Komparatistik beigegeben hatte. Darin war nicht nur das Gesetz epochal abwechselnder Phasen der ‘Konzentration’ und ‘Expansion’ literarischer Ab- oder Zuwendung zu Nachbarliteraturen formuliert worden – aus ähnlichen Ideenbeständen hatte Scherer die Gesetzmäßigkeit der ‘Blütezeittheorie’ mit ihrem 300jährigen Zyklus abwechselnder literarischer Hoch- und Tiefzeiten gezimmert.<sup>64</sup> Vielmehr war darin das Konzept der Komparatistik aus der

<sup>64</sup> „Au fond, toute littérature passe successivement par des périodes de ‘concentration’ et par des périodes d’ ‘expansion’. [...] c’est là une loi du développement moral des nations comme des individus.“ Joseph Texte: Introduction. In: Louis-P. Betz: La littérature comparée. Essai bibliographique [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904, XXIII-XXVIII, hier: XXV.

Konkurrenz unterschiedlicher Nationalliteraturen, die den verschiedenen europäischen ‘Nationalseelen’ („ces diverses ‘âmes’ nationales“) sprachliche Gestalt zu geben verstanden hätten, abgeleitet worden. Das Konzept der Komparatistik sei weder aus dem Wunsche, die unterschiedlichen Nationen näherzubringen und zu vereinen, noch aus dem kosmopolitischen Geist des 18. Jahrhunderts entstanden, sondern im Gegenteil aus der Tendenz, „à défendre le génie de chaque nation contre l’influence des nations voisines“. Diesem agonalen Prinzip wird Gesetzeskraft zugesprochen, insofern Texte seine Ausführungen mit der Bemerkung abschließt, daß man heute „la grande loi qui régit le développement littéraire de toute nation“ (ebd., XXV) besser als die Gründer der europäischen Literaturkritik (Lessing, Herder, Mme de Staël) überschauen könnte. In diesem Satz, den Posnett zitiert, macht sich ein falscher, man könnte sagen: verdinglichter, Gesetzesbegriff geltend, dessentwegen Texte ja auch die Kompetenz eines Mannes der Wissenschaft („No competent man of science [...]“) zuvor implizit abgesprochen worden war.

Posnett steht vielmehr in der Tradition des englischen Empirismus. Das ‘Gesetz’ deduziert nichts, es beruht vielmehr auf Induktion. Die Metaphorik des Prätextes aufgreifend („qui régit“), jedoch negativ umwendend, wird ausdrücklich festgehalten:

A scientific „law“, it cannot be too often repeated, „rules“ nothing, „governs“ nothing – it is only a brief summary of a vast collection of observed facts. (189)

Einer Klärung bedarf auch der Begriff der ‘Evolution’, mit dem Prozesse sozialer und individueller Entwicklung gleichermaßen bezeichnet werden. Das biologische Begriffsverständnis Darwins oder Spencers, das die Evolution der Arten mit Selektion verbindet, lehnt Posnett ab („the ordour of unsanctified Darwinism“, 189). Er weist darauf hin, daß bereits Schiller das Wort verwendet habe und versteht im übrigen darunter einen überaus formal gefaßten Entwicklungsprozeß – „the advance from lower to higher organisations“ – von einfachen zu komplexeren Organisationsformen. Unter Betonung des induktiven Charakters des Evolutionskonzepts heißt es erläuternd:

Social evolution briefly expresses the multitude of recorded facts that prove a progress of human society from smaller and less organised to larger and more complex systems. (190)

Im Unterschied zum Begriff des sozialen Fortschritts, der ein stetiges bergen impliziere, verhalte sich derjenige der sozialen Evolution neutral. Evolution könne auch Stillstand („stationariness“, 190 und 193), Rückschritt („retrogression“, 190 und 193) und Unordnung („disorder“, 190 und 193) beinhalten. Auf lange Dauer gesehen, setze sich freilich der Fortschritt, insbesondere der Fortschritt des Bewußtseins, durch.

Der Begriff der Umgebung („environment“) ist dagegen deutlich vom Milieu-Konzept des französischen Positivismus beeinflußt. Mit seiner Hilfe wird im wesentlichen der Autor im Schnittpunkt von sozialen (Stamm, Polis, Nation u.a.) und physischen Determinanten situiert (195 f.) sowie autonomieästhetischen Geniekonzeptionen (199) der Boden entzogen. Schon 15 Jahre zuvor hatte Posnett der traditionellen Literaturkritik vorgeworfen, daß sie die „influences of social life on literature“ vernachlässige und betont, daß „developments in social organisation and thought“ auch auf die literarische Rezeption einwirken.<sup>65</sup> Im Blick auf das soziale System der Sprache findet geradezu eine Anonymisierung des literarischen Schaffens statt. Sprache wird als „unconscious social mind“ bzw. noch stärker als „unconscious social creator“ gefaßt, worin der individuelle Dichtakt vollständig ‚einregistriert‘ ist. Gegenüber der sozialen Institution des Sprachsystems desillusioniert Posnett das Autonomiegerede klassischer Ästhetik („profound originality“, „sublime intelligence“ erweist sich als „false individualism“) und der einzelne Schriftsteller erscheint als „small and shadowy“ (192).

### 3.2.2 Literaturwissenschaft

Im Blick auf die soziale Evolution können einzelne signifikante Komplexionsstufen gesellschaftlicher Organisation unterschieden werden. Posnett teilt das Bestreben, allgemeine Entwicklungsgesetze bzw. Entwicklungsstufen geschichtlichen und politischen Lebens durch historische bzw. vergleichende Methode aufzustellen. Er unterscheidet verschiedene Stufen sozialer Evolution: „clan“, „tribes“, „city-commonwealth“, „nation“ und „cosmopolitan spirit“. Die Aufgabe der Comparative Literature liegt nun darin, die unterschiedlichen Literaturen, die jede soziale Evolutionsstufe jeweils hervorbringt, zu untersuchen, auf ihren Literaturbegriff hin zu befragen, die soziale Funktion der Literatur zu benennen und ihre Gattungen und Formen zu sortieren:

In my *Comparative Literature* I showed how clan, tribe, city, nation, has left, or is leaving, its marks in a literature peculiarly its own, and how this social evolution has wrought out new kinds of literature, distinguished literature from science, and rendered the very definition of literature a different thing at different periods. (191)

Das ist eigentlich ein sehr modernes Programm. Hätte Posnett damals bereits das Wort ‚Alterität‘ gekannt, er hätte es auf seinen Ansatz münzen können. Als Orientierungsgröße fungiert nicht eine ‚Nationalliteratur‘, sondern jeweils eine Stufe im Prozeß der sozialen Evolution. Jeder Stufe eignet eine spezifische Art von Literatur, jede Stufe bringt signifikante neue Formen der Literatur hervor, auf jeder

---

<sup>65</sup> Hutcheson Macaulay Posnett: *Comparative Literature*. London 1886, 10 und 14; zit. nach Zima, a.a.O., 29.

Stufe ist das Verhältnis zwischen Literatur und Wissen anders geordnet, schließlich besitzt jede Stufe einen eigenen, signifikanten Literaturbegriff. Erforscht werden die Alteritäten der Literaturen auf diachroner und ggf. auch synchroner Ebene. Eiserne Bestände auch der heutigen Literaturwissenschaft wie Autor, Werk oder Leser werden auf ihre Historizität hin durchsichtig. 'Nationalliteratur' kommt allenfalls als ein kontingentes Konzept auf dem Wege zum „cosmopolitan spirit“ vor, es bildet jedoch nicht unhinterfragt den Ausgangspunkt komparatistischer Bemühung. Im Zentrum der Comparative Literature stehen, wie Posnett herausstellt, „the effects of social evolution on the growth of literature“ (191).

Über die Methodik selbst, mit der eine solche Aufgabe erledigt werden soll, sagt Posnett relativ wenig. Zwar fängt der einschlägige Abschnitt recht verheißungsvoll an: „What then, is the method of Comparative Literature?“ (196) Aber wer nun eine ausführliche Darlegung erwartet hat, wird doch einigermaßen enttäuscht. Zwar wird festgehalten, daß die historische bzw. vergleichende Methode für die Literaturwissenschaft fundamentalen Charakter hätten, aber die genaueren Bestimmungen bleiben doch vage. Der Unterschied zwischen historischer und vergleichender Methode, scheint Posnett andeuten zu wollen, sei lediglich eine Frage des Standpunkts. „From the standpoint of time we call it 'historical', from other standpoints we call it 'comparative'.“ (196) Worin dieser andere Standpunkt besteht, wird verschwiegen. Wird suggeriert, daß die vergleichende Methode auf der Achse der Synchronie das ist, was die historische Methode auf der Achse der Diachronie ist? Auf die Tätigkeit des Vergleichens bezogene Formulierungen wie „at the same time“ oder „the comparison of co-existent [...] types“ scheinen diese Vermutung zu bestätigen. Oder bezieht sich Posnett hier auf die oben herausgearbeitete Dialektik des Vergleichs, bei dem Allgemeines und Besonderes, d.h. auch historisch Einmaliges, wechselseitig hervorgebracht werden? Vielleicht glaubt Posnett auch, sich über diese Thematik nicht weiter aussprechen zu müssen, da er bereits 19 Jahre zuvor ein „little work“ (198) über *The historical method in ethics, jurisprudence and political economy* (London 1882) vorgelegt hatte und diese Ausführungen in seiner kurzen literaturwissenschaftlichen Skizze nicht nochmals wiederholen wollte. So wird man, um in dieser Angelegenheit sichergehen zu wollen, auch dieses Werk konsultieren müssen...

Nötig ist für die vergleichende bzw. historische Methode ein umfassender Horizont, der weit über die Kenntnis einzel- bzw. nationalliteraturhistorischer Spezialgebiete hinausgeht. Die Engstirnigkeit des „unhistorical specialist“ spießt Posnett stellvertretend an einem gewissen Mr. Dowden auf – dem Verfasser einer damals offenbar erfolgreichen Shakespeare-Monographie. Gegenüber dem Spezialisten-tum, auf das der Shakespearekenner abonniert ist, erfordert der Ansatz zu einer Comparative Literature, wie sie Posnett skizziert, Kenntnisse, die über die Westlichen Literaturen hinausgehen und sowohl die Klassischen als auch z.B. die Östlichen Literaturen miteinbeziehen (200). Im Prinzip sind universale Literatur- und

Geschichtskenntnisse nötig, die jedoch leicht an die Grenzen der individuellen Fremdsprachenbeherrschung stoßen. Von dem großen Roman Jakobson z.B. wird berichtet, daß er 17 Fremdsprachen gekonnt habe – „aber ‘alle auf russisch’“.<sup>66</sup>

Idealerweise könnte man die Ergebnisse der literaturwissenschaftlichen Arbeit in einem mehrspaltigen Schema visualisieren, dessen vertikale Achse die sozialen Evolutionsstufen, dessen horizontale Achse die jeweiligen Besonderheiten der literarischen Erscheinungsformen und Begriffe abbilden würde.

Evolutionsstufe	Literatureigenart	literarische Innovationen	Literatur / Wissenschaft-Unterscheidung	Literaturbegriff
<b>clan</b>	„medley of dance, song, music and gesticulation“ (191)			
<b>tribe</b>				
<b>city</b>				
<b>nation</b>				
<b>cosmopolitan spirit</b>	„world-literature“ (191)			

Posnett: „Effects of social evolution on the growth of literature“ (Ist fortzusetzen...)

Die abrißartige Darstellung der Grundprinzipien, die der Aufsatz von 1901 bietet, erlaubt nur eine fragmentarische Ausfüllung dieser Taxonomie. Posnett selbst gibt nur einen kurzen Hinweis auf die Literatur der amerikanischen Indianer, in der lyrische, dramatische und epische Elemente noch mit tänzerischen und musikalischen Darstellungsformen vermischt sind. Für den Ursprung der griechischen Tragödie wäre der gleiche „medley“-Charakter (191) in Anschlag zu bringen.

Vorgeschlagen wird hier ein Verständnis von ‘Comparative Literature’ als einer Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur. Die Fachbezeichnung erscheint als Verlegenheitsbegriff, da die prägnante deutsche Bezeichnung für „the study of literature“, nämlich „Literaturwissenschaft“, die dem signifikant szientifischen Wissenschaftsverständnis Posnetts am ehesten entsprochen hätte, im Englischen nicht zur Verfügung steht.

Had I been at liberty to coin a word as easily as Germans have coined *Literaturwissenschaft* I might have chosen a better name. (187)

<sup>66</sup> Dieses Bonmot bei George Steiner: Was ist Komparatistik? [engl. 1994]. In: Ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115-140, hier: 132.

So wird die Disziplinbezeichnung in Übereinstimmung mit der frankophonen Formulierung und in Analogie zum damals bereits eingeführten Etikett „Comparative Politics“ gewählt und die (möglicherweise irritierende) metonymische Vertauschung der Bezeichnung des Gegenstandes („the name of the subject-matter“) mit der Bezeichnung des Fachs, die diesen Gegenstand erforscht („name of the study of the subject-matter“) billigend in Kauf genommen. Wichtig hieran ist, daß Posnett mit dem Aufgreifen des deutschen Fremdworts ‘Literaturwissenschaft’ ein Fachverständnis signalisiert, das mit den kurrenten Vorstellungen, die mit Komparatistik bzw. Vergleichender Literaturwissenschaft verbunden werden und für die damals z.B. der von Posnett kritisierte Text stand, nur wenig gemein hat. Wenn, wie oben zitiert, Ulrich Weisstein auf das Konzept der ‘Comparative Literature’ als einer Literaturwissenschaft mit ziemlicher Verständnislosigkeit reagiert, es für einen „Irrtum“ hält und als „unhaltbar“ zurückweist, zeigt dieser Vorgang vor allem, mit welcher Wirkungsmächtigkeit eine andere Fachkonzeption sich in den Köpfen festgesetzt hat und gewissermaßen das – wie Foucault gesagt hat – „positive *Unbewußte*“ der Disziplin bestimmt, d.h. jene Ebene der wissenschaftlichen Leitprinzipien, die vorbewußt und geradezu reflexhaft den Diskurs in einem Fach organisieren und lenken.

## Übungsaufgaben zum 3. Kapitel

1. Vergleichen Sie Saussures Definition der Sprache (Cours / Grundfragen, Einl., Kap. III, §§ 1-3) mit Posnetts Sprachauffassung als eines „unconscious social mind“.
2. Charakterisieren und diskutieren Sie den Autorbegriff, den Posnetts Literaturwissenschaft impliziert – auch wenn das Wort ‘Autor’ selbst im Text nicht vorkommt.
3. Versuchen Sie, die fragmentarisch gebliebene Taxonomie (Ist fortzusetzen...) weiter aufzufüllen.

## 4 Beziehungswissenschaft (Fernand Baldensperger)

Will man sich darüber informieren, welche Gebiete zur Dogmatik einer Disziplin gehören, kann es nicht schaden, sich die Gliederungsparameter einschlägiger Fachbibliographien anzuschauen. Der Bibliograph ist gezwungen, die Vielfalt der selbständigen und unselbständigen Publikationen eines Fachs irgendwie in eine mehr oder weniger systematische, d.h. gegliederte Ordnung zu bringen. Wer also wissen will, was Komparatisten um 1900 als komparatistisches Wissen betrachtet haben (und nicht etwa als Wissen eines einzelphilologischen Fachs), tut gut daran, die bereits im Kapitel zuvor im Vorübergehen angesprochene Bibliographie von Louis-P. Betz (1861-1904) anzuschauen, zu der Joseph Texte (gest. 1900) das von Posnett wegen der irreführenden Verwendung des Gesetzesbegriffs kritisierte Vorwort geschrieben hatte. Fernand Baldensperger (1871-1958), dem wir uns nun zuwenden wollen, hatte nach dem Tod der beiden Vorgenannten 1904 die zweite Auflage dieser Bibliographie besorgt.<sup>67</sup>

### 4.1 Geben und Nehmen

Von den 16 Kapiteln der Bibliographie sind allein 12 literarischen Einflüssen („les rapports littéraires“) gewidmet, die nach einer komplizierten Taxonomie von Geber- oder Nehmerländern bzw. Geber- und Nehmerdichtern (z.B. „La France et l’Allemagne“; „Shakespeare en Allemagne“; Goethe et la littérature française“ etc.) abschnittsweise durchdekliniert werden. Die vier restlichen Kapitel bibliographieren Theorie, Antikenrezeption, geschichtliche Stoffe in der Literatur sowie Motiv-, Stoff- und Themengeschichte. Faktisch verstand sich die Komparatistik um 1900 demnach als Einflußforschung zwischen Dichtern aus unterschiedlichen Literaturen, wobei der Akzent sowohl auf der Wirkungs- als auch auf der Aufnahmeseite lag.

Die durch die Bibliographie ins Werk gesetzte Konstellation Betz, Texte, Baldensperger soll aber nicht nur dazu dienen, die Dominanz der positivistischen Einflußforschung auf die komparatistische Konzeptbildung anzudeuten, sondern zugleich dazu einladen, auf eine signifikante – ich möchte sagen – mentale Disposition für die Komparatistik achtzugeben. Betz war als Sohn elsässischer Einwanderer in New York geboren, wuchs in der Schweiz auf, studierte in Strasbourg und Frankfurt Jura, ging zunächst in die USA zurück, kehrte aber um 1890 endgültig nach Zürich zurück, wo er Neuphilologie studierte, und nach der Habilitation zwischen

<sup>67</sup> Louis-P. Betz : *La littérature comparée. Essai bibliographique* [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904. Vgl. das ‘unentbehrliche, (allzu?) inhaltreiche Nachschlagwerk’ (Henry H. H. Remak) von Fernand Baldensperger, Werner P. Friederich: *Bibliography of Comparative Literature* [1950]. New York <sup>2</sup>1960. Auch hier liegt das Hauptgewicht auf dem Ausgangspunkt des jeweiligen literarischen Einflusses.

1895 bis 1904 auch lehrte. Er parolierte in drei, publizierte in zwei Sprachen. Texte stammte aus einem französisch-schweizerischen Elternhaus, Baldensperger war gebürtiger Elsässer, d.h. ‘frontalier’ bzw. Grenzgänger aus einem kulturellen und sprachlichen Grenzgebiet, das nach 1871 staatlich an Deutschland gefallen war. George Steiner, dem wir uns später noch zuwenden, wird die These aufstellen, daß Komparatist wird, wem durch Grenzgängertum, Diaspora, Exil, d.h. durch all die Verwerfungen, die ein an Krieg, Völkermord, Vertreibung und Emigration so reiches 20. Jahrhundert angerichtet hat, nicht die selbstverständliche Sicherheit einer literarischen Identität zugefallen ist.

Fernand Baldensperger, 1871 im Elsaß geboren, wurde 1901 Nachfolger von Texte auf dem seit 1897 bestehenden Lehrstuhl für Vergleichende Literaturgeschichte in Lyon – der ersten komparatistischen Lehrkanzel in Frankreich überhaupt. Er gab 1904 nicht nur die zweite Auflage der Betz’schen Komparatistik-bibliographie heraus, sondern veröffentlichte im gleichen Jahr mit *Goethe en France* auch ein Werk, dessen Titel, Thematik und Methodik als typisch für den von ihm auch programmatisch vertretenen Ansatz angesehen werden kann. 1910 wechselte Baldensperger auf den neu eingerichteten Komparatist Lehrstuhl an der Pariser Sorbonne, wo er in den folgenden Jahrzehnten zusammen mit Paul Hazard (1878-1944) und Paul van Tieghem (geb. 1871) das „Institut des littératures modernes et comparée“ aufbaute, das bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs führende Zentrum der Vergleichenden Literaturwissenschaft. 1935 ging Baldensperger in die USA, zuerst nach Harvard, später nach Los Angeles an die University of California. Baldenspergers Nachfolger in Paris wurde Jean-Marie Carré, auf den wir in einem späteren Kapitel noch ausführlich zurückkommen werden.

## 4.2 Die Sache der Komparatistik

Baldenspergers Aufsatz<sup>68</sup>, dem wir uns nun zuwenden, ist 1921 an exponierter Stelle erschienen. Er bietet die programmatische Einleitung zur ersten Nummer der von ihm und Hazard gegründeten *Revue de littérature comparée* und kann daher – wie man ironisch zugespitzt hat<sup>69</sup> – als „Glaubensbekenntnis“ und „Evangelium“ der Pariser Komparatistenschule gelten.

Der Aufsatz zu „Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte“ ist trotz seines programmatischen Charakters und trotz seiner durchnumerierten Abschnittsgliederung, die freilich mehr Systematik suggeriert als wirklich hält,

<sup>68</sup> Fernand Baldensperger: Littérature comparée – le mot et la chose. In: *Revue de la littérature comparée* 1 (1921), 5-29; deutsch u.d.T.: Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte. In: Horst Rüdiger (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55-77; zit. im folgenden in () im Text.

<sup>69</sup> Weisstein, a.a.O., 29.

sehr ‘kleinteilig’ geschrieben. Er nennt eine Menge verwirrender Namen und Buchtitel aus der französischen Wissenschafts- und Komparatistikgeschichte des 19. Jahrhunderts, so daß man sich die Kernaussagen etwas mühselig zusammensuchen muß. Man muß gewissermaßen den Aussagekern unter den geschichtlichen Schlacken erst heraussuchen. Die Fachbezeichnung, die die deutsche Übersetzung im Titel anzeigt – ‘Vergleichende Literaturgeschichte’ –, soll uns nicht irritieren. Im Französischen heißt der Aufsatz „*Litterature Comparée. Le Mot et la chose*“. Die Vorbemerkung (55) und Abschnitt II (57-59) thematisieren die Fachbezeichnung, sind mit ihr einigermaßen unglücklich, sprechen von einem „zählebigen Kuriosum“ (59), diskutieren Alternativvorschläge und resignieren vor der Macht des Faktischen, die der französische Kritikerpapst Sainte-Beuve mit seinem „terminologischen Streich“ (59) gesetzt hatte.

Seine eigene Konzeption konturiert Baldensperger gegenüber zwei Fronten:

(a) Einerseits grenzt er seinen Komparatistikbegriff gegenüber der älteren literaturkritischen Tradition der Vergleichung ab. Solche „nutzlose[n] Parallelen“ (59) einer – wie es in späterem Zusammenhang heißt – dogmatische[n] Kritik“ (74) werden scharf abgelehnt und in die vorwissenschaftliche Ecke gestellt. Die ‘Comparaison’ wird einem Stadium des nationalliterarischen Konkurrenzkampfs zugeordnet, in dem es darum gegangen sei, die eigenen Dichter als „besser“ und die fremden Schriftsteller als „schlechter“ zu qualifizieren. Eine solche Methode könne nur in die „Sackgasse“ (60) führen. Baldensperger verwirft den agonalen Typus des literaturkritischen Genres ‘Vergleichung’, übersieht jedoch, daß es auch einen ausgleichenden, die Besonderheit und historische Eigenart der Comparata herausarbeitenden Typus gegeben hat. Gerade die „historische[n] Kritik“ (60), die mit Vico und Herder beschworen wird und die zur Einsicht in die „*Relativität der Kunst*“ (60) geführt habe, ist diesem Typus der ‘Vergleichung’ verpflichtet (etwa wenn Herder die Einsicht in das historisch „*Individuelle*“ durch eine wechselweise Vergleichung zwischen Sophokles und Shakespeare gewinnt<sup>70</sup>). Sein historistischer Literatur- und Kunstbegriff führt zur Aufwertung des je Besonderen. Dazwischen gibt es allenfalls konkrete Beziehungen, die es aufzuspüren gilt, aber keine darüberhinausgehenden Verallgemeinerungen, seien es Typen, Gesetzmäßigkeiten oder Gesetze. Daß ein Vergleich zwischen „Racine und Shakespeare“ (56) nicht nur zur antagonistischen Rechthaberei zwischen dogmatischen „Lehrmeinungen“ oder „Geschmacksrichtungen“ (60) – oder wie bei Stendhal (1823/1825) zur Einsicht in die Innovations- und Verschrottungsgeschwindigkeit der künstlerischen Moderne – führt, sondern auch die Erkenntnis geschlossener und offener Formen im Drama befördern könnte, eine solche stiltypologische Option für die Komparatistik vermag Baldensperger offenbar nicht zu sehen.

<sup>70</sup> Johann Gottfried Herder: Shakespeare [1773]. In: Hans Dietrich Irmscher (Hg.): Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Stuttgart 1973, 65-91.

(b) Andererseits grenzt Baldensperger seine Komparatistikkonzeption gegen die Determinismusvorstellungen des Positivismus ab. Insbesondere habe die „auf den wachsenden Determinismus hin orientierte Milieutheorie“ die Literatur und ihre Geschichte „rücksichtslos in Systeme“ gezwängt und die historistische „Neubelebung der vergleichenden Methode“ (60) mit ihrem Bewußtsein von der „Relativität des Schönen“ und ihrer Anerkennung des „schöpferischen Geist[es] wieder zunichte gemacht (60 f.). Der „Hauptfehler“ des Positivismus habe darin bestanden, „literarische Erscheinungen als geschichtlich determiniert“ oder auf ein bestimmtes historisches „Ziel“ hin ausgerichtet betrachtet zu haben. Determinismus und Teleologie lehnt Baldensperger als Kategorien literaturgeschichtlicher Begriffsbildung ab, da sie das spezifisch schöpferische Moment des menschlichen, insbesondere künstlerischen Geistes völlig verfehlt. Das durch ein „soziales Gefüge oder eine Nation geformte Milieu“ sei nicht so eng und hermetisch abgeschlossen, „daß sich der lebendige Geist aus ihm nicht befreien könnte“ (65). Zwischen Geistern gebe es ‘Wahlverwandtschaften’, die, wie zustimmend zitiert wird, „lebendiger“ seien als „‘Gemeinsamkeiten von Blut, Boden, Sprache, Geschichte und Sitten“ (67). Mit der Anspielung auf ‘Rasse’ und ‘Milieu’ verfallen zwei zentrale Begriffe des Positivismus energischer Kritik. Taines Einfluß in der Literatur- und Kunstgeschichte wird dementsprechend mit „Sorge“ (65) betrachtet und der Fortschritt in der Komparatistik vom Zurückdrängen seiner „rigorosen Theorien“ (66) abhängig gemacht.

Ich hatte Baldenspergers Literatur- und Kunstauffassung ‘historistisch’ genannt. Bei ihm steht das Besondere bzw. Einmalige im Vordergrund, das stets nur an seinem je historischen Ort aufgesucht und verstanden werden kann. Baldensperger spricht selbst von einer „‘genetisch[en]’“ (74) Orientierung. Sie begründet eine „dynamische[n] Auffassung geistiger Schöpfungen“ (74), die naturgemäß zu unscharfen und schwammigen – freilich in der unscharfen weil proteushaften Sache selbst begründeten – Formulierungen führt. Der literarische Kommunikationsprozeß erscheint in diesem Licht als „Reich universeller Wandlungen“ (75). In dieser „sich wandelnden Welt des Geistes [...]“ strebt alles auf Individualisierung hin“, woraus folgt, daß die Aufgabe der Literaturkritik in der „Charakterisierung des Individuellen“ besteht (75). Spricht er von ‘Geist’ („esprit“), meint er stets nur den einzelnen Kopf. Rückbezogen auf die herausgearbeitete Doppelseitigkeit des Vergleichs heißt das, daß das tertium comparationis der literarischen Comparata einzig noch darin besteht, Ergebnisse proteushaften Schöpfergeists zu sein. Größere Verallgemeinerungen darüber hinaus sind nicht mehr möglich und würden sofort unter Dogmatismusverdacht gestellt.

Baldenspergers historistische Kritik am Positivismus verwirft Verallgemeinerungskategorien als dogmatisch, versperrt sich aber zugleich gegenüber den Syntheseangeboten, die zur gleichen Zeit im deutschsprachigen Raum die Positivismuskritik der Geistesgeschichte gemacht hatte: nämlich die Integration der vielfältigen Erscheinungen entweder durch inhaltlich gefaßte Begriffe wie ‘Geist’ oder ‘Problem’ – das Einzelne wird zum Ausdruck eines

allgemeinen ‘Zeitgeists’, z.B. dem ‘Geist der Goethezeit’ – oder durch formal gefaßte Typologien. Weder die durch Rudolf Unger (1876-1942) betretene Ideengeschichte, noch die durch Heinrich Wölfflin (1864-1945) oder Oskar Walzel (1864-1944) eröffneten Grundbegriffe der Stiltypologie vermag Baldensperger aufzugreifen. Was ihm bleibt, ist das kleinteilige Aufsuchen der konkreten Beziehungen – „‘vivants rapproches’“ – zwischen den Werken und ihren Schöpfern jeweils an Ort und Stelle, d.h. Baldensperger favorisiert die Bahn, die den Positivismus zum Schimpfwort gemacht hat.

Die „Lockung“ des kompakten Determinismus führt dazu, wie mit einem Zitat des französischen Schriftstellers Joseph Ernest Renan (1823-1892) gesagt wird, das Bewußtsein als „‘eine Resultante aus Tausenden von anderen Bewußtseinsformen’“ (66) aufzufassen und die „Vielfalt der geistigen Verwandtschaften“ als „‘wichtigste intellektuelle Tatsache’“ (67) anzuerkennen. Die Erforschung dieser tausendfältigen intellektuellen Tatsachen macht Baldensperger zum Programm. Hatte Taine eine Literaturgeschichte ohne Individuen schreiben wollen (71), ist es nun umgekehrt: Was Baldensperger vorschwebt, ist die „historische Rekonstruktion“ (72) der unendlichen Zahl individueller Berührungspunkte im literarischen Kommunikationsprozeß. Dabei geht es ihm um „‘Berührungspunkte’“ (56 f., 69) und „‘echte Abhängigkeiten’“ (57), und zwar in Hinsicht auf zwei „‘Hauptaufgaben’“ bzw. „‘Hauptrichtungen’“ der Komparatistik: Zum einen im Blick auf die Thematologie, d.h. auf die Lehre von den Motiven, Stoffen und Themen der Dichtung (vgl. 68), zum anderen in Hinsicht auf die „‘wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Nationalliteraturen’“ (69). Und zwar zielt Baldensperger nicht auf allgemeine Ähnlichkeiten, sondern stets auf den peinlich genauen Nachweis. Namentlich den Tendenzen der Vergleichenden Ethnologie oder Mythenforschung, bloße Analogien zwischen literarischen Texten und anthropologisch beobachtbaren Verwandtschaftsverhältnissen oder mythologischen Narrationsschemata herauszustellen, z.B. die Geschichte vom *Ritter Blaubart* auf einen uralten Sonnenmythos oder das Märchen von *Aschenputtel* auf Gewohnheiten der Familienorganisation in sog. primitiven Gesellschaften zurückzuführen, erteilt er eine scharfe Absage. Statt solche „‘verlockende[n] Hypothesen’“ aufzustellen, komme es in der Vergleichenden Literaturwissenschaft vielmehr darauf an, die Forderungen der Historiker nach „‘lückenlosem Traditionsnachweis’“ (71) zufriedenzustellen.

Baldensperger versteht also die Komparatistik als eine historische Wissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die nachweisbaren ‘Berührungspunkte’, ‘Beziehungen’, ‘Beeinflussungen’ oder ‘Einflüsse’ zwischen den Nationalliteraturen, ihren Dichtern und Werken, herauszupräparieren. Um dieser Aufgabenstellung nachzukommen, kehrt Baldensperger dem ‘Höhenkamm’ der Literatur entschieden den Rücken. Der Kanon der „großen Meisterwerke“ wird zugunsten der Erforschung der „großen Masse“ der heute „kaum mehr interessierenden Erzeugnisse“ (73), der internationale Pantheon der literarischen „Größen“ (72) zugunsten der vergessenen Autoren, die jedoch als literarische Vermittler von geschichtlicher

Bedeutung gewesen sind, relativiert. Für die geschichtliche Rekonstruktion der literarischen Kommunikation ist der Kanon der klassischen Werke und Dichter, heißt es provozierend, „nur von geringem Wert“ (72). Stattdessen zielt Baldensperger auf die Erforschung und Auswertung von Zeitschriften, Zeitungen, Pressestimmen, sekundären Zeugnissen und Meinungen weniger bedeutender Zeitgenossen, um aus diesem Material Folgerungen zu ziehen für die Dynamik literarischer Zusammenhänge:

Zu wissen, welchen Weg eine Idee, eine Vorstellung im literarischen Bewußtsein eines anderen Landes genommen hat [...]. (76)

Mit der Auffassung von der Komparatistik als einer ‘Beziehungswissenschaft’ verbunden ist die Einsicht in die „innere Dynamik“ (73), die solchen Prozessen innewohnt. Dabei positioniert Baldensperger einen Faktor, der darin eine entscheidende Rolle spielt: denjenigen „des Publikums“ (73). Gegenüber produktionsästhetischen Fragestellungen, die um solche Dinge wie Dichter, Autor, Schöpfer etc. kreisen, oder werkpoetischen Problemstellungen, in denen Kategorien wie Werk, Werkgestalt (morphologische Gesichtspunkte) oder Werkgehalt (thematologische Aspekte) etc. eine Rolle spielen, werden damit – zumindest auf der Programmebene – rezeptionsästhetische Forschungsfragen ins Spiel gebracht. Gezielt wird auf die Dimension einer – wie es dann im konzeptionellen Zusammenhang der Konstanzer Schule (Jauß / Iser), in der am Ende der sechziger Jahre die ‘Rezeptionsästhetik’ paradigmatische Geltung beansprucht, heißen wird – „aktiven Reproduktion des Vergangenen“<sup>71</sup>. Das Beziehungsgeflecht der Literatur wird auf solche Weise nicht nur als ein vielfältiges Einflußgeschehen, sondern vielmehr als ein fortwährender Prozeß ‘produktiver Rezeptionen’ (die Formel ist strenggenommen natürlich tautologisch) interpretiert. 1921 fehlte freilich noch ein „griffiger“ Begriff für diese Dimension. Baldensperger umschreibt sie, wenn er sagt, daß es die Komparatistik ablehne, „die Werke und das Ansehen eines Schriftstellers als etwas Fertiges hinzunehmen“ (74). Ein Chronist der Komparatistikgeschichte hat erklärt, daß der wirkliche Name für das Gemeinte „‘Rezeptionsforschung’“ gewesen sei. Auf den Punkt versucht Baldensperger den Sachverhalt mit diesem Bonmot zu bringen:

Paul Bourget hat mit Recht bemerkt, daß ein Buch nach zwanzig Jahren nicht mehr das gleiche ist. (73)

Mit dem Verweis des konservativen französischen Essayisten wird das scheinbar festumrissene Werk in die Vielfalt seiner Rezeptionen, die es zu rekonstruieren gilt, aufgelöst und der Gesichtspunkt fruchtbar gemacht, daß Autoren zunächst einmal Leser sind, d.h. das Schreiben von Texten immer auch das Umschreiben vorangehender Texte bedeutet.

<sup>71</sup> Hans Robert Jauß: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft [1967]. In: Ders.: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main 1970, 144-207, hier: 163.

Nun ist eine mikrologische Aufbereitung literarischer Kommunikation sicherlich etwas, das auch jeder andere historisch orientierte Literaturwissenschaftler nicht leicht von der Hand weisen würde, so daß in diesem Satz die *differentia specifica*, die eine Einzelliteraturwissenschaft von einer Vergleichenden Literaturwissenschaft unterscheiden könnte, in den Worten „eines anderen Landes“ gesehen werden muß. Wir stehen hier also wieder vor einer Grenze, die das Selbstverständnis der Komparatistik offenbar umtreibt, ohne daß das ‘Selbstverständliche’ doch einer weiteren Befragung ausgesetzt würde. ‘Land’ wird offenbar in einem territorialen Sinne verstanden – denkbar wäre ja z.B. auch eine ‘elementare’ Unterscheidung von ‘Land’ im Gegensatz zu ‘Meer’, auf die aber Baldensperger, wie der Kontext suggeriert, nicht zielt. Das Wort ‘Land’, das zur impliziten Bestimmung der komparatistischen Sache beigezogen wird, findet sich signifikanterweise in dem Schlußabsatz des Textes, der zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs („heute, im Jahre 1920“, 75) den Beitrag der Vergleichenden Literaturwissenschaft für „eine[n] neue[n] Humanismus“ herauszustellen bestrebt ist und „alle, die guten Willens sind“ (76), zum Mittun einlädt. Das Wort ‘Land’ bezieht in diesem Zusammenhang seine konnotative Bedeutung aus der Reihung, die mit Begriffen wie „nationale[r] Standpunkt“ und „literarische[r] Nationalismus“ begann. Diesem Verständnis nach bildet Literatur ideologisch einen konstituierenden Bestandteil von Nationalismus, wobei weitere Konstituenten offenbleiben. Tatsächlich wäre eine Diskursanalyse von ‘Nation’ gar kein leichtes Unterfangen, da die diskursiven Konstitutionselemente, die der symbolischen Ordnung einer ‘Nation’ ihre intendierte Kohärenz verliehen, historisch denkbar diffus wären und ggf. sprachliche, rechtliche, staatliche, völkische, rassische etc. Kriterien umfaßten.

In ihrem Anteil zu einer Nation bzw. einer Nationalliteratur – diese Terminologie ist in dem Aufsatz ubiquitär – besteht jedenfalls das jeweils Besondere der Literatur. Als Einsicht der historischen Methode zitiert Baldensperger einmal zustimmend den Satz: „‘Jede Nation besitzt für ihr Drama eine grundsätzlich eigene Poetik.’“ (60) Zugleich jedoch wird Baldensperger gegenüber den gewissermaßen nationalistischen Tendenzen des Nationalliteraturbegriffs nicht müde – vor allem wenn es um die Abwehr positivistischer Determinismusvorstellungen geht –, die europäische Dimension der Literatur herauszustellen. Sie stelle – wie es freilich nur im Referat einer anderen Position heißt, „ein Ganzes“ (67) dar, zu dessen Homogenität vor allem auch „das antike Erbe“ (76) beigetragen habe. Die „europäische[n] Literatur“ (72) und „die gegenseitigen europäischen Verbindungen“ (65) erscheinen als das große Beziehungs- und Berührungsgeflecht, zu dessen Rekonstruktion der Komparatist seinen Beitrag leistet.

Mit der Relativierung der nationalen Besonderheit einer Literatur zugunsten ihrer europäischen Allgemeinheit bringt der Text jedoch eine Folgeproblematik ein, die uns noch beschäftigen wird. Die Relativierung des nationalen durch den europäischen Bezugsraum ist zwar im Blick auf die von Baldensperger ins Auge gefaßte

ethische Dimension gutgemeint und begrüßenswert, wenn auch die damals erhoffte „Ruhe“ (76) im weiteren Verlauf des Jahrhunderts gerade nicht eingetreten ist, tatsächlich ersetzt der europäische Bezug aber nur die relative Homogenität eines *kleineren* Kulturraumes durch die relative Homogenität eines *größeren* Kulturraums. Die Kehrseite des Europabezugs der Komparatistik am Anfang des 20. Jahrhunderts ist der Eurozentrismus, der ihr am Ende des 20. Jahrhunderts vorgerechnet werden wird.

## Übungsaufgaben zum 4. Kapitel

1. Suchen Sie in dem Baldensperger-Text alle Passagen heraus, in denen von ‘Beziehungen’ o.ä. die Rede ist. Versuchen Sie, den Begriff im Sinne Baldenspergers zu definieren.
2. Klären Sie mithilfe eines beliebigen Literaturlexikons, wer Geßner, Destouches und Delille gewesen sind. Spekulieren Sie darüber, warum Baldensperger ihre Erforschung für einen Komparatisten für lohnenswert hält.

3. Versuchen Sie die Textpassagen zusammenzustellen, in denen von 'Nationalliteratur' einerseits, von 'europäischer Literatur' andererseits die Rede ist. Wie verhalten sich beide Begriffe zueinander?

## 5 Grenzüberschreitungswissenschaft (Paul van Tieghem)

Neben Fernand Baldensperger, Paul Hazard, dem wir das große geistesgeschichtliche Werk *La Crise de la Conscience Européenne* 1680-1715 (2 Bde., 1935, dtsh. 1939 u.ö.) verdanken, repräsentiert Paul van Tieghem (geb. 1871) den dritten bedeutenden Vertreter der Sorbonner Komparatistenschule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In seinem Handbuch *La littérature comparée* (Paris 1931) legt er deren Dogmatik systematisch dar. Es ist immer wieder als das erste in seiner Art gewertet worden. Der Textauszug, dem wir uns nun näher zuwenden wollen, ist diesem Buch entnommen.<sup>72</sup>

Einerseits setzt van Tieghem Baldenspergers empirische, d.h. kleinteilige komparatistische ‘Beziehungswissenschaft’ fort. Von einer Dominanz „positivistische[r] Tendenzen“<sup>73</sup> sollte jedoch nur mit Vorsicht gesprochen werden, da wir gesehen hatten, wie stark die mit dem Positivismus im Sinne eines wissenschaftlichen Paradigmas verbundenen Vorstellungen von Kausalität und Determinismus auch in geistigen Dingen von Baldensperger zurückgewiesen worden waren. Von ‘Positivismus’ könnte hier also allenfalls im pejorativen Sinne die Rede sein, insofern van Tieghem in der Tat ausdrücklich darauf hinweist, daß ein Komparatist „viele Details notieren, oder wie man sagt, Karteikarten anlegen muß, viele Karteikarten“ (75). In solchen Sätzen zeigt sich freilich weniger eine ‘positivistische Tendenz’ als eine Orientierung an den materiellen Bedingungen der komparatistischen Tätigkeit – eine Tendenz, die man für die Ausführungen van Tieghems verallgemeinern kann. (Der heutigen Literaturwissenschaft täte es gewiß gut, wäre sie stärker an Karteikarten als an Theorien interessiert...).

Andererseits zielt van Tieghem ganz offenbar auf eine geistesgeschichtliche Synthese, insofern er bestrebt ist, die ‘vielen Details’ auf Typologien hin zu ordnen. Vor allem aber versteht er es, die vielen Erscheinungsweisen der komparatistischen Tätigkeit zu ordnen und systematisch darzustellen. Das gilt zuerst einmal für die Unterscheidungen, die er zwischen National-Literatur-, Vergleichender Literatur- und Allgemeiner Literaturwissenschaft macht:

On peut sérier ainsi les trois disciplines, en empruntant au même domaine un exemple de chacune d’elles: A. Littérature nationale: place de *La Nouvelle Héloïse* dans le roman français du XVIIIe siècle. – B. Littérature internationale. a) *Littérature comparée*: influence de Richardson sur Rousseau romancier. – b) *Littérature générale*: le roman sentimental en Europe sous l’influence de Richardson et de Rousseau.<sup>74</sup>

<sup>72</sup> Paul van Tieghem: Grundlagen und Methoden [1931]. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 73-81; zit. im folgenden in () im Text. Bei diesem Auszug handelt es sich um Teil II „Méthodes et résultats de la littérature comparée“, Kap. 1: „Principes et méthodes générales“ aus ders.: *La littérature comparée*. Paris 1931, 57-69.

<sup>73</sup> Kaiser, a.a.O., 34.

<sup>74</sup> Paul van Tieghem: *La littérature comparée*. Paris 1931, 175.

Die Gliederung mag einigermaßen pedantisch anmuten. Sie taugt gleichwohl, Ordnung und Hierarchie zu schaffen: Im Zuge der Unterscheidung von monoliteraler Einzelliteratur bzw. Nationalliteratur, biliteraler Komparatistik und polyliteraler Allgemeiner Literaturwissenschaft betrachtete van Tieghem offenbar letztere als Telos und Krönung literaturwissenschaftlicher Arbeit. Dieser Schematik nach gehört van Tieghems *Ossian en France* (2 Bde., Paris 1917) zur Vergleichenden, sein Hauptwerk zur Präromantik dagegen (*La poésie de la nuit et des tombeaux en Europe au XVIIIe siècle*. Paris 1921; *Le préromantisme. Études d'histoire littéraire européenne*, 3 Bde., Paris 1924-1947; *Le sentiment de la nature dans le préromantisme européen*. Paris 1960) zur Allgemeinen Literaturwissenschaft.

Es ist gesagt worden, daß van Tieghems Beitrag zur Konsolidierung der Komparatistik vor allem darin bestanden habe, daß bei ihm „ein für allemal der Nachdruck auf die Möglichkeit spezifisch supranationaler Forschung“<sup>75</sup> gelegt worden sei. Diese Wertung ist zwar nicht falsch, sie übersieht jedoch, daß eine solche „grenzüberschreitende Literaturforschung“ (ebd.) nicht als Selbstzweck angestrebt wird, zumal nicht unter dem Rubrum der Vergleichenden, sondern der Allgemeinen Literaturwissenschaft. Das Ungenügen („insuffisance“) der Komparatistik, betont van Tieghem, bestehe gerade darin, daß sie sich auf den Vergleich zweier Comparata beschränke. Man müsse dagegen zu einer Synthese („synthèse“) forschreiten – und das tut die Allgemeine Literaturwissenschaft.<sup>76</sup> Das Ziel der Erforschung unterschiedlicher Details und diverser Einflüsse zwischen Literaturen, deren Ergebnisse auf den beiden unteren Ebenen anfallen, besteht vielmehr darin, zu begrifflicher Zusammenfassung, d.h. in diesem Fall: zum Gattungstypus ‘Empfindsamer Roman’ („le roman sentimental“), forzuschreiten. Der vielzitierte „Funktionalismus“<sup>77</sup> der Franzosen ist also lediglich Mittel zum Zweck synthetischer literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung.

## 5.1 Grenze

Zugleich signalisiert das Zitat aber auch, daß die Kategorie ‘Einfluß’ zentrales Definitions kriterium und damit die Kontaktstudie wesentlicher Publikationstypus der

<sup>75</sup> Dyserinck, a.a.O., 46.

<sup>76</sup> van Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 169 und 174.

<sup>77</sup> René Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1993, 101-107, hier: 104. Henry H.H. Remak: Comparative Literature at the Crossroads. Diagnosis, Therapy, and Prognosis. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 9 (1960), 15-26; dtsc. u.d.T.: *Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose*. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 116-132, hier: 121 und 123.

Komparatistik geblieben ist. Genauer: es sind die „rapports binaires“<sup>78</sup>, d.h. die binären bzw. zweistelligen Beziehungen, denen das Augenmerk des Komparatisten zu gelten habe. Zu Beginn unseres Textauszugs heißt es entsprechend:

Gegenstand der Vergleichenden Literaturwissenschaft ist es [...], die Werke der verschiedenen Literaturen in ihren Beziehungen [frz. „rapports“] untereinander zu untersuchen.“ (73)

Diese Definition geht im Prinzip über die Umschreibung Baldenspergers nicht hinaus. Präziser wird van Tieghem nun aber, wenn es gilt herauszufinden, in welcher Beziehung die beiden verglichenen Comparata zueinander stehen. Sie müssen – das war vorher impliziert, jedoch nicht eigentlich thematisiert worden – einander ‘fremd’ sein, d.h. durch eine Grenze voneinander getrennt. In Posnetts literaturwissenschaftlichem Ansatz, die soziale Evolution der Literatur zu erforschen, war ein Grenzkonzept nicht eigens vonnöten. In Baldenspergers Beziehungswissenschaft war es implizit zwar vorausgesetzt, blieb aber unthematisch. Erst bei van Tieghem wird der Begriff der Grenze problematisiert:

Zuerst muß ein Punkt geklärt werden. Wo liegen in einer bestimmten Epoche die Grenzen einer Literatur? Wo verläuft die Grenzlinie, ab der man von „fremd“, von fremdem Einfluß oder Einfluß aus dem Ausland sprechen kann? (73)

Gegenstand der Komparatistik sind, läßt sich nun präzisieren, Werke einander fremder Literaturen, d.h. solche, die durch eine näher zu bestimmende Grenze voneinander getrennt sind, werden in ihren Beziehungen untereinander untersucht. Ins Spiel gebracht werden an dieser Stelle zwei Grenzkriterien, deren Kongruenz bzw. Inkongruenz im weiteren Abschnitt diskutiert wird. Unterschieden werden Sprach- und Territoriumsgrenze. In Fällen, in denen diese Grenzen überlappen, scheint der Fall einfach zu liegen, und die spanische, englische oder französische Literatur voneinander leicht abgrenzbar zu sein. Prekär wird es, wenn sprachliche und territoriale Grenzen nicht übereinstimmen, wie dies z.B. bei der deutschsprachigen Literatur der Fall ist, wo österreichische und schweizerische Schriftsteller wie selbstverständlich miteinbezogen, oder bei der französischsprachigen Literatur, wo z.B. der Genfer Bürger Rousseau und der Savoyarde de Maistre, aber auch eine Reihe belgischer Schriftsteller geläufiger Weise miteingemeindet sind. Umgekehrt ist es aber sehr problematisch, von einer welschschweizerischen Literatur bzw. einer Literatur der Suisse romande oder von einer wallonischen Literatur zu sprechen, da einer ausschließlichen Grenzziehung nach sprachlichen Kriterien soziale Faktoren literarischer Gruppenbildung entgegenstehen. Der letztgenannte Gesichtspunkt, der am Beispiel des literarischen Zentrums Paris und damit verbundener Kommunikationsprozesse

<sup>78</sup> van Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 169 f.

erläutert wird, sollte in Erinnerung behalten werden, denn er gemahnt daran, daß diese Komparatistikkonzeption durchaus nicht vom faktum brutum scheinbar selbstverständlich gegebener ‘Nationalliteraturen’ ausgeht, sondern vielmehr ein relativ komplexes Bewußtsein von den soziokulturellen Konstitutions-, Kanonisierungs- und Homogenisierungsprozessen, die zur Ausbildung einer ‘Literatur’ im Sinne eines Kollektivsingulars beitragen, besitzt. Van Tieghem diskutiert noch eine Reihe weiterer Beispiele, die allesamt auf die Brüchigkeit des Nationalliteraturkonzepts verweisen, ohne daß daraus doch Konsequenzen für die Komparatistik als einer literarischen Grenzüberschreitungswissenschaft gezogen werden würden. Im Gegenteil:

Ist die Grenze zwischen zwei Literaturen einmal festgelegt, wollen wir alles untersuchen, was auf literarischem Gebiet die Grenzen überschritten und eine Wirkung ausgeübt hat. (74)

## 5.2 Sender – Überträger – Empfänger

Die vielfältigen Formen literarischer „Grenzüberschreitungen“ (74) sortiert van Tieghem mithilfe eines einfachen Kommunikationsmodells. Unterschieden werden drei Grundkomponenten, und zwar der Ausgangspunkt der literarischen Grenzüberschreitung („l’*émetteur*“, d.h. der Sender), der Endpunkt der literarischen Grenzüberschreitung („le *récepteur*“, d.h. der Empfänger) sowie eine Vermittlungsinstanz („un *intermédiaire*“), mit dessen Hilfe die literarische Grenzüberschreitung geschieht („le *transmetteur*“, d.h. der Überträger). Die unterschiedlichen, vom Komparatisten zu berücksichtigenden Ebenen der unübersichtlichen Mobilität des literarischen Grenzverkehrs, die bei Baldensperger noch in den Nebeln lebensphilosophischer Terminologie verhüllt blieb („la mobilité du monde de l’esprit“<sup>79</sup>), lässt sich mithilfe der Ordnungsfunktion des beigezogenen Kommunikationsmodells leicht schematisieren:

<i>l’emetteur</i> /Sender	<i>transmetteur</i> /Überträger	<i>récepteur</i> /Empfänger
Schriftsteller	Vermittler (Einzelner oder Gruppe)	Autor
Werk	Übersetzung / Imitation	Werk
Idee	–	Gedanke / Gefühl

Das besondere Augenmerk des Komparatisten liegt auf der Erforschung der Vermittlerinstanzen. Durch ihre Betonung wird der enge Literaturbegriff erweitert und der Kanon großer Werke relativiert. Erst jetzt wird so recht deutlich, warum Baldensperger Jahre seines Lebens damit verbracht hatte, Zeitschriften und Tageszei-

<sup>79</sup> Fernand Baldensperger: *Littérature comparée – le mot et la chose*. In: *Revue de la littérature comparée* 1 (1921), 5-29, hier: 27.

tungen konsequent durchzuarbeiten. Die Erforschung solcher Textkorpora ergibt sich unmittelbar aus dem zugrundeliegenden Einflußbegriff. Um die „Grundlagen für die Erforschung von Einflüssen und Entlehnungen“ (76) legen zu können,

[...] muß man vor allem aufmerksam die Zeitschriften der untersuchten Epoche durchforschen. Die Lektüre von zahlreichen zweit- oder drittrangigen Autoren, die literarischer Blätter hat den Vorzug, dem Forscher das intellektuelle Klima des fraglichen Zeitabschnittes zu vermitteln, ihn auf den Standpunkt von damals zu stellen, der nicht mehr der unsrige ist. (77)

Es erscheint geradezu für die Komparatistikkonzeption der Sorbonne spezifisch zu sein, welch ein großer Raum hierin „zweit- und drittrangigen Schriftstellern“ (79) sowie soziokulturellen Fragestellungen eingeräumt wird. Die Konzentration auf Vermittlerinstanzen öffnet die Literaturwissenschaft zwangsläufig für die Erforschung historischer, sozialer oder institutioneller Fakten, z.B. literarische Zirkel, Gruppen oder Gespräche, die bei der Verbreitung von Literatur eine Rolle spielen. Neben Übersetzern, Literaturzeitschriften oder -zeitungen sowie einzelnen Vermittlergestalten wie Melchior Grimm, Heine und vielen anderen zählt van Tieghem namentlich die Erforschung der sozialen Milieus literarischer Interaktion (Gruppen-, Zirkel-, Schulbildungen, Salons, Höfe, Städte etc.) zur komparatistischen Tätigkeit. Da das Schwergewicht auf der historischen Erforschung literarischer Austauschprozesse liegt, treten Autor- oder Werkkategorien sowie Fragen literaturkritischer Wertung in den Hintergrund, so daß die Priorisierung (fremd-) literarischer Mediationsprozesse zu der überspitzten Feststellung führt, daß der Komparatist „eine völlig andere Werteskala“ (79) als der Literaturhistoriker der einzelnen Länder habe.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Umwertungsprozesse, die mit der Übernahme literarischer Erscheinungen von einer Literatur in die andere einhergehen. Die Vermittlung verändert das Vermittelte. Bei Baldensperger hatte sich diese rezeptionsästhetische Dimension bereits angekündigt. Diesen Ansatz baut van Tieghem nun aus. Auch hier folgt er der geistesgeschichtlichen Methode, die gegenüber dem ‘naiven’ historischen Realismus des 19. Jahrhunderts geltend gemacht hatte, daß Geschichtsschreibung nicht Wirklichkeitsherstellung, sondern Wertsetzung sei. Mit der Kategorie des „Erfolg[s]“ (79 und 80) („succès“) verlagert sich das Interesse vom Autor auf den Leser. Der Rezeptionsprozeß erhält eine eigenständige Kontur. Er ist kein passiver Reflex, sondern ein produktiver Akt der Gestaltung. Daher muß der Komparatist sich nicht wundern, daß die Wirkung, die ein Schriftsteller im Ausland entfaltet, ein relatives Eigenleben besitzt. In der Empfängerkultur entstehe eine „Idee [...] die oft von der Realität [in der Senderkultur, C.Z.] stark abweicht.“ (79) Van Tieghem spricht in diesem Zusammenhang von „Legende“ bzw. „Mythos“, in die bzw. in den sich das Bild eines Schriftstellers in der Rezeption verwandelt. Eine solche „Verwandlung“ (79) sei etwa Edward Young (1683-1765), dessen Erforschung sich van Tieghem im

Zusammenhang seiner Studien zur ‘präromantischen’ Nacht- und Gräberpoesie besonders verschrieben hatte, wiederfahren:

Der ehrgeizige, enttäuschte und verbitterte Literat, der der Autor der Nächte war, wurde durch die Bewunderung und Anerkennung Europas der weise *Young*, der erhabene Priester der Nacht und der Gräber. Anderen, Größeren, ist diese Verwandlung zuteil geworden, die die vielschichtige Realität simplifiziert und durch wahrhaftige Legenden ersetzt: *Fénélon*, *Rousseau*, *Goethe*, *Lamartine*... Weit mehr als die Realität hat dieser Mythos ihren Werken im Ausland zum Erfolg verholfen. Der Komparatist darf nicht danach fragen, wie sie wirklich waren, sondern was man glaubte, daß sie es waren; er muß von dieser durch die Legende verwandelten Gestalt ausgehen.

(79)

Es soll hier nicht darüber gerechtfertigt werden, daß natürlich auch die als ‘Realität’ bezeichnete Charakteristik eine Zuschreibung ist, wichtig ist vielmehr, daß die Rezeptionsgeschichte hier als ein eigenständiges Gebiet der Komparatistik begründet wird. Dieses Forschungsgebiet bezeichnet van Tieghem im weiteren Verlauf seines komparatistischen Grundlagenwerkes als Doxologie:

Nous pouvons appeler ce genre d’études *doxologie* (δοξα, *doxa*, opinion, gloire), puisqu’il y est question de la réputation d’un auteur ou de plusieurs auteurs, et de l’opinion qu’on se forme à leur égard.<sup>80</sup>

## 5.3 Komparatistische Tätigkeit – Kenntnisse und Kernbereiche

### 5.3.1 Kenntnisse

Der weitgefaßte Literaturbegriff, die Konzentration auf literarische Vermittlungsinstanzen, die Berücksichtigung soziokultureller Prozesse und die Anerkennung eigenständiger Rezeptionsgeschichtsschreibung führt zu einem komplexen Anforderungsprofil, das recht pragmatisch skizziert wird. Zum Komparatisten gehören nicht nur „gewisse Kenntnisse“, d.h. eine signifikante Gelehrsamkeit, die nicht zuletzt etwas mit ‘Karteikarten’, will sagen: der Fähigkeit zu systematischer Materialerschließung und Ergebnissicherung, zu tun hat, sondern er braucht auch einen „gewissen geistigen Habitus“. Er muß angesichts des weitgefaßten Gegenstandsbereichs über die komplementäre Fähigkeit verfügen, Generalisten- und Spezialistentum ausgleichen zu können, d.h. „seinen Aktionsradius gleichzeitig erweitern und einengen“ (77).

<sup>80</sup> Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 117.

Die Kompetenzen des Komparatisten bestehen in (a) der Beherrschung mehrerer Sprachen, (b) der Kenntnis mehrerer Literaturgeschichten bzw. der „internationalen Literaturgeschichte“ sowie darüber hinaus (c) der Kenntnis vielfältiger politischer, sozialer, philosophischer, wissenschaftlicher, künstlerischer etc. Zusammenhänge in verschiedenen Epochen unterschiedlicher Kulturräume. Dazu kommt (d) die Notwendigkeit des Auslandsstudiums, d.h. die Bereitschaft, dem literarischen Sender, Überträger oder Empfänger gewissermaßen ‘nachzureisen’ und die Materialrecherche jeweils im „Ursprungsland“ (78) vorzunehmen. Insofern die Komparatistik jedoch nicht nur etwas mit ‘Kenntnissen’ zu tun hat, sondern auch mit einem bestimmten ‘Habitus’, scheint van Tieghem bei der Thematisierung zeitweiliger Auslandsaufenthalte nicht nur die Quellenlage im Blick zu haben. Auf der Ebene mentaler Disponierung führt der Sachverhalt, daß man „einige Zeit“ in fremden Ländern forscht, zugleich auch zu einer Art experimentellem Frontalierum. Angesichts des großen Gebiets, das tendenziell Gegenstand werden kann, bedarf der angehende Komparatist (e) der Fähigkeit, sich auf einen „speziellen Fragenkomplex“ räumlicher (z.B. die Konzentration auf die Literaturbeziehungen zwischen Spanien und Deutschland) oder zeitlicher (z.B. die Beschränkung auf eine Epoche, etwa die Romantik) Art beschränken zu können.

### 5.3.2 Komparatistischer Kernbereich

Insgesamt unterscheidet van Tieghem sechs verschiedene Gebiete, auf die sich die komparatistische Tätigkeit beziehen kann.<sup>81</sup> Sie bilden den Kernbereich der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Da das Ziel der Komparatistik darin besteht, eine „Überschreitung“ („passage“), d.h. die Tatsache zu beschreiben, „daß etwas Literarisches über eine sprachliche Grenze transportiert wurde“ (80), können diese Gebiete nach ihrem Ort im komparatistischen Kommunikationsmodell gewichtet werden. Man kann die literarische Grenzüberschreitung nach Maßgabe der literarischen Übernahme (Frage: was wird übernommen?), aus der Sicht des Senders (Frage: welchen Einfluß bzw. Erfolg hat das Übernommene?) oder aus der Sicht des Empfängers (Frage: woher stammt das Übernommene?) untersuchen. Jeder dieser Perspektiven sind bestimmte Gebiete zugeordnet.

Die Frage nach dem *Was* der literarischen Übernahme generiert (a) genologische, (b) thematologische und (c) ideologische Fragestellungen. Stellt man sich auf die Seite des Senders, ergeben sich (d) doxologische, stellt man sich auf die Seite des Empfängers (e) krenologische und (f) mesotologische Fragestellungen. Darunter muß man sich folgende Gebiete vorstellen:

---

<sup>81</sup> Vgl. ebd., 70 ff., 87 ff., 100 ff., 116 ff., 143 ff. und 152 ff.

ad a) Literarische Gattungen, Kunstformen, Stile und Ausdrucksformen. Das Studium der literarischen Gattungen wird Genologie (gr.  $\gamma\epsilon\nu\omega\varsigma$  = Genus, Art, Gattung; frz. „génologie“) genannt.

ad b) Themen, Typen, Legenden oder Mythen, d.h. Motiv- und Stoffgeschichte. Das Studium der literarischen Sujets wird Thematologie („thématologie“) genannt.

ad c) Ideen und Gefühle. Dieses Gebiet ist das einzige, das van Tieghem nicht auf einen fremdwörtlichen Begriff zu bringen weiß. Die Ausrichtung der Komparatistik auf das Studium der religiösen, philosophischen, moralischen, ästhetischen etc. Ideen und mentalen Werte („l'ordre des sentiments“, z.B. Empfindsamkeit u.a.) verrät den starken Einfluß der geistesgeschichtlichen Methode, in der literarische Werke als Ausdruck von Ideen, Problemen und Weltanschauungen interpretiert werden. Wäre die Bezeichnung nicht mißverständlich, könnte man das Studium der Ideen und mentalen Werte Ideologie nennen.

ad d) Erfolg und Einfluß. Das Studium des erfolgreichen Einflusses einer literarischen Erscheinung auf eine andere wird, wie eben schon erwähnt, Doxologie (gr.  $\delta\omega\xi\alpha$  = Meinung, etwas für etwas halten; frz. „doxologie“) genannt.

ad e) Quellen. Das Studium der Quellen wird Krenologie (gr.  $\kappa\rho\eta\nu\eta$  = Quelle; frz. „crénologie“) genannt.

ad f) Vermittlerinstanzen bzw. Überträger. Das Studium der Vermittlerinstanzen wird Mesologie (gr.  $\mu\epsilon\sigma\omega\varsigma$  = der in der Mitte steht, Mittler; frz. „mésologie“) genannt.

Schematisch lässt sich die mehr oder weniger umfangreiche Aufgabenpalette komparatistischer Forschung wie folgt darstellen:

von der Seite des Senders	das Was der literarischen Übernahme	von der Seite des Empfängers
Einfluß und Erfolg eines Autors, eines Werks, einer Gattung, einer Literatur (= d: Doxologie)	literarische Gattungen, Kunstformen, Stile und Ausdrucksformen (= a: Genologie)	Quellen eines Schriftstellers oder eines Werks (= e: Krenologie)
–	Sujets, Typen, Mythen (= b: Thematologie)	Vermittlungsinstanzen und Überträger (= f: Mesologie)
–	Ideen, Gefühle (= c: Ideologie)	–

## Übungsaufgaben zum 5. Kapitel

1. Welches Anforderungsprofil richtet van Tieghem an den zukünftigen Komparatisten?
2. Welche Kernbereiche der Komparatistik umfaßt die Konzeption van Tieghems?
3. (a) Versuchen Sie anhand des Textauszugs, die Gegenstandsgebiete zu sortieren, die van Tieghem der komparatistischen Tätigkeit zuordnet.  
(b) Schlagen Sie eine beliebige Einführung in die Komparatistik auf und prüfen Sie, welche Gegenstandsbereiche darin die Extension des Faches bezeichnen. (c) Vergleichen Sie dieses Ergebnis mit den Gebieten, die van Tieghem vorsieht. (d) Bewerten Sie das Ergebnis ihres Vergleichs.

## 6 Am besten einfach ‘Literaturwissenschaft’ (René Wellek)

René Wellek (1903-1995), in Wien geboren und in Prag erzogen, gilt als einer der bedeutendsten Literaturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Sein textzentrierter literaturkritischer Ansatz ist im wesentlichen geprägt durch die sog. Prager Schule, deren Diskussionszusammenhang er zwischen 1930 und 1935 als Dozent an der Prager Karlsuniversität angehörte, sowie durch das phänomenologische Verständnis des literarischen Kunstwerks, das ihm durch den polnischen Philosophen Roman Ingarden (1893-1970) nahegebracht wurde. Während Wellek von Jan Mukarovsky (1891-1975) und Roman Jakobson (1896-1992) die strukturalistische Auffassung übernimmt, dergemäß das Kunstwerk ein einheitliches System von Zeichen ist, das einem bestimmten ästhetischen Zweck dient, lehrt ihn die Lektüre Ingardens, daß das literarische Werk ein organisches, aus mehreren Schichten aufgebautes Gebilde von eigener, d.h. weder psychologisch noch sozial abgeleiteter Seinsweise ist. 1935 geht Wellek als Dozent für tschechische Literatur und Sprache nach London. Da die dortige *School of Slavonic Studies* durch den Einmarsch der Nazis in die Tschechoslowakei ihre Stiftungsgrundlagen verliert, geht Wellek 1939 in die USA, wo er schon in den 20er Jahren gelehrt hatte. Zuletzt ist er bis zu seiner Emeritierung 1972 Direktor der komparatistischen Abteilung an der Yale-Universität. Wellek war in mehreren Sprachen zuhause und verfügte über eine große Belesenheit, die ihm ein weites Feld kritischer Literatur erschloß. Seine achtbändige Geschichte der Modernen Literaturkritik (1955-1993) umfaßt die englische, amerikanische, deutsche, russische und osteuropäische sowie die französische, italienische und spanische Literaturkritik in der Zeit zwischen 1750 und 1950.

Was die literaturtheoretischen Prägekräfte der Prager Jahre auch im einzelnen zu bedeuten haben, wichtig ist doch, daß bei Wellek das literarische Wortkunstwerk, seine Autonomie und seine Struktur im Zentrum des Interesses stehen. Er selbst betont, daß er von den russischen Formalisten und den deutschen Stilforschern gelernt habe. Für seinen literaturkritischen Ansatz bezeichnend sind zwei Unterscheidungen, die er in seinem erfolgreichsten Werk, der mit Austin Warren gemeinsam publizierten *Theory of Literature* (1. Aufl. 1949), vornimmt. (a) Die erste Unterscheidung bezieht sich auf die literarischen Werke. Sie können entweder als historische Dokumente oder als literarische Monamente betrachtet werden. Sie stehen entweder für etwas anderes oder für sich selbst. Im ersten Fall behandelt man sie als Belege sozialer, historischer oder psychologischer Ereignisse, Geschehen und Vorgänge. So wird man Fontanes Romanen sicherlich allerlei Hinweise über das Frauenbild in Preußen am Ende des 19. Jahrhunderts entnehmen können. Als Dokument betrachtet, fungiert Literatur als historische Quelle. Im zweiten Fall betrachtet man das literarische Werk als ein autonomes ästhetisches bzw. künstlerisches Gebilde. (b) Die zweite Unterscheidung bezieht

sich auf literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen. Wellek unterscheidet literaturwissenschaftliche Ansätze nach außerliterarischen bzw. extrinsischen und innerliterarischen bzw. intrinsischen Methoden. Außerliterarische Methodenansätze beschäftigen sich mit den Bedingungen, der Umgebung oder den äußeren Anlässen der Literatur (Biographie, Psychologie, Gesellschaft, Ideen, andere Künste). Interliterarische Methodenansätze dagegen konzentrieren sich auf die literarischen Werke selber. Es ist stets an Welleks „Autonomieästhetik“<sup>82</sup> kritisiert worden, daß sie ihn nicht nur hindere, den literarischen Text sozial zu kontextualisieren, sondern auch den gesellschaftlichen Prozeß ausblende, der überhaupt erst Literatur und Kunst als autonome Gebilde institutionalisiert habe. Genau das macht freilich seine signifikante Kontur aus, die ihn in die Tradition formalistischer, strukturalistischer und stilkritischer Ansätze der literaturtheoretischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellt.

## 6.1 Noch einmal: Beziehungswissenschaft

Seine Stellung zur Komparatistik hatte Wellek bereits in grundlegender Weise 1949 in dem Kapitel „Allgemeine, vergleichende und nationale Literatur“ niedergelegt.<sup>83</sup> Virulent wurde diese Position aber erst, als er sie gegenüber dem komparatistischen Programm der Sorbonne in Stellung brachte. 1951 hatte Marius-François Guyard eine an van Tieghem orientierte, diesen stellenweise sogar – z.B. den Titel betreffend – „plagiierende“<sup>84</sup> Einführung *La Littérature Comparée* (Paris 1951) herausgebracht, zu der sein Lehrer Jean-Marie Carré, der Nachfolger Baldenspergers an der Sorbonne in Paris, ein kurzes Vorwort beigesteuert hatte. Darin behauptet Carré ziemlich forsch, daß der Begriff der Vergleichenden Literaturwissenschaft „neu definiert“<sup>85</sup> werden müsse, wiederholt dann aber im wesentlichen die alten Positionen von Baldensperger und van Tieghem, die sich grob auf vier Punkte bringen lassen:

(a) Da ist erstens die Ablehnung des typologischen Vergleichs in der Tradition der Parallelle bzw. Comparaison. Das war schon Baldenspergers Ausgangspunkt 30 Jahre zuvor, der nun in die schmisseige (und seither oft wiederholte) Formel gefaßt wird: „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist nicht dasselbe wie der literarische Vergleich.“)

<sup>82</sup> Zima, a.a.O., 37.

<sup>83</sup> René Wellek, Austin Warren: Theorie der Literatur [am. 1949; dtsh. 1959]. Frankfurt am Main 1971, 47-55.

<sup>84</sup> Weisstein, a.a.O., 33.

<sup>85</sup> Jean-Marie Carré: Avant-Propos. In: Marius-François Guyard: *La Littérature Comparée*. Paris 1951, 5-6; deutsche Übers. u.d.T. Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 82-83; zit. im folgenden nach diesen beiden Seiten.

(b) Dagegen wird zweitens positiv das von Baldensperger eingebrachte, von van Tieghem ausgebaute Kriterium des literarischen Einflusses zum Definitionsmerkmal des Fachverständnisses: „La littérature comparée est [...] l'étude des relations spirituelles internationales, des *rapports de fait* qui ont existé entre Byron et Pouchkine, Goethe et Carlyle, Walter Scott et Vigny, entre les œuvres, les inspirations, voire les vies d'écrivains appartenant à plusieurs littératures.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist [...] die Untersuchung der internationalen geistigen Beziehungen, der tatsächlichen Beziehungen (*rapports de fait*), die zwischen *Byron* und *Puschkin*, *Goethe* und *Carlyle*, *Walter Scott* und *Vigny* bestanden, zwischen den Werken, den Inspirationen, ja sogar den Lebensläufen von Schriftstellern, die mehreren Literaturen angehören.“) Auch die Konsequenz, die Carré aus der Erforschung der effektiven Beziehungen für die Komparatistik zieht, hatte van Tieghem mit seiner Warnung vorgegeben, daß die komparatistische Tätigkeit vor allem in der Beschäftigung mit zweit- und drittrangigen Schriftstellern bestehe. Auch Carré betont, daß die Vergleichende Literaturwissenschaft „im wesentlichen nicht den schöpferischen Wert der Werke“ betrachte, d.h. keine Literaturkritik, sondern vielmehr ein Zweig der Literaturgeschichte sei.

(c) Drittens wird der zentrale Begriff ‘Einfluß’ dahingehend zurückgenommen, daß es weniger darauf ankomme, ‘Einflüsse’ zu verfolgen als ‘Erfolge’ zu erforschen: „D'ailleurs on s'est peut-être trop précipité sur les études d'influence. Elles sont difficiles à mener, souvent décevantes. On s'y expose parfois à vouloir peser des impondérables. Plus sûre est l'histoire du succès des œuvres, de la fortune d'un écrivain, du destin d'une grande figure, de l'interprétation réciproque des peuples, des voyages et des mirages. Comment nous voyons-nous entre nous, Anglais et Français, Français et Allemands, etc.“ („Übrigens hat man sich vielleicht zu sehr auf die Untersuchung der Einflüsse gestürzt. Sie ist schwierig, oft enttäuschend. Man läßt sich manchmal darauf ein, das Unwägbare wiegen zu wollen. Sicherer ist die Geschichte des Erfolgs der Werke oder eines Autors, des Schicksals einer großen Gestalt, der jeweiligen Interpretation der Völker, Reisen und Illusionen. Wie sehen wir uns gegenseitig, die Engländer die Franzosen, die Franzosen die Deutschen etc.“) Diese Passage sollte auf starke Resonanz, Zustimmung wie Ablehnung stoßen. Doch ist zu bedenken, daß es sich bei diesem Absatz Carrés weniger um „die offizielle Einführung der später so umstrittenen ‘Imagologie’“<sup>86</sup> handelte, wie Hugo Dyserinck geurteilt hat, als um wiederaufgekochte Doxologie im Sinne van Tieghems. Zwar fällt mit dem Wort „mirages“ (der mit „Illusion“ terminologisch unzureichend übersetzt wird) das Antonym zu ‘images’, dessen Singular ‘image’ dem Begriff der ‘Imagologie’, d.h. der Wissenschaft von den Vorstellungen (‘images’) und Wahnvorstellungen (‘mirages’) bzw. Bildern und Zerrbildern, zugrundeliegt. Der Begriff „succès“, der die Aufzählung einleitet, zitiert freilich die Begriffsvorgabe von 1931. Der Komparatistik wird entgegen der Innovationsgeste des Verfassers mithin kein

---

<sup>86</sup> Dyserinck, a.a.O., 51 f.

neues Gebiet eröffnet, sondern Carré weist vielmehr in die Vergangenheit ihrer Fachgeschichte zurück.

(d) Aus allem zieht Carré viertens die Konsequenz, gegenüber der Allgemeinen Literaturwissenschaft auf Distanz zu gehen: „Enfin la littérature comparée n'est pas la littérature générale.“ („Schließlich ist die vergleichende Literaturwissenschaft etwas anderes als die allgemeine Literaturwissenschaft.“) Hatte van Tieghem sie als eine Wissenschaft verstanden, die die Einzelergebnisse zu umfassender Synthese bringen sollte, steht Carré solchen geistesgeschichtlichen Vorhaben überaus skeptisch gegenüber. Das geistesgeschichtliche Paradigma in der Literaturwissenschaft, das um 1910 den Positivismus auf breiter Front abgelöst hatte, war international mittlerweile durch New Criticism, Werkimmanente Interpretation, Stilkritik und explication de texte, d.h. durch die Hinwendung zum Einzelwerk, unter Druck geraten, so daß übergreifenden Synthesen jetzt der Ruch des Spekulativen anhaftete. Systematisch, räumlich oder zeitlich ausgedehnte Epochenbegriffe wie Humanismus, Klassik, Romantik, Realismus und Symbolismus, die dazu gedient hatten, die europäische Literaturgeschichte zu gliedern, erschienen aus der Perspektive des Fakts („fait“) gleichermaßen gefährlich wie willkürlich. Für Carré jedenfalls bargen solche „großen Synthesen [...]“ die Gefahr [...], zur reinen Abstraktion, Willkür oder Terminologie zu werden.“

## 6.2 Kritik am französischen ‘Funktionalismus’

Wellek antwortet auf Carrés „Avant-Propos“, das im ersten Jahrgang des neugegründeten *Yearbook of Comparative and General Literature* 1952 in den USA bekannt gemacht worden war, postwendend im nächsten Jahrgang der Zeitschrift mit einer vernichtenden Kritik. Seither unterscheidet man in der Komparatistik die französische von der amerikanischen Schule.<sup>87</sup> Der 1953 publizierte Aufsatz „Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, dem wir uns nun zuwenden wollen, ist im wesentlichen in drei Teile gegliedert, und zwar in einen referierenden Teil (101), der die Position von Carrés Vorwort kurz resümiert, einen kritischen Teil (101-105), in der Wellek sie polemisch auseinandernimmt, und einen konstruktiven Teil (105-107), in dem er eine eigene Definition seines Fachverständnisses umreißt.

<sup>87</sup> René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1-5; dtsh. u.d.T.: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 101-107; zit. im folgenden in () im Text. Zum Hiat der komparatistischen Schulbildungen in den 50er Jahren vgl. Zima, a.a.O., 32 ff. Claudio Guillén: *The Challenge of Comparative Literature* [span. 1985]. Cambridge MA. London 1993, 46 ff. („The French Hour“) und 60 ff. („The American Hour“).

Nach Ansicht von Wellek gelingt es Carré nicht, die Komparatistik neu zu definieren, vielmehr werde durch seine Überlegung die Literaturwissenschaft „zerstört“. Einen stärkeren Gegensatz kann man sich wohl kaum ausdenken. Er wirft dem Professor an der Sorbonne vor, daß die Vorstellungen seines Programms einerseits „zu eng“, andererseits „zu weit“ seien: „an den falschen Punkten begrenzt bzw. gedehnt.“ (102)

(a) Zu eng sind die Vorstellungen, weil mit dem Definitionskriterium der „rapports de fait“ nur ein Aspekt der literarischen Entwicklung in Betracht gezogen wird. Hier gehe es lediglich um den „Außenhandel“ der Literatur, um „äußerliche Faktoren“, die mit der Struktur des einzelnen Kunstwerks nichts zu tun haben. Im Gegenteil: der Aspekt des Einflusses zerstöre die Vorstellung des Werkganzen und lasse es in literaturhistorische Fragmente zerfallen. Zwangsläufig folge daraus die Begrenzung komparatistischer Forschung auf die Beschäftigung mit zweitklassigen Autoren, Übersetzungen, Zeitschriften, Reiseberichten und Vermittlungsinstanzen. Kurz: was Wellek hier betreibt, ist die vollständige Infragestellung der Komparatistikkonzeption seit Baldensperger und van Tieghem.

Mit der Kritik des Einflußkriteriums einher geht zugleich die Offenlegung einer methodischen Schwäche. Denn methodisch sei es einerlei, ob der Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen Autoren untersucht werde:

Es gibt keinen methodologischen Unterschied zwischen der Untersuchung des Einflusses, den *Ibsen* auf *Shaw*, und der Erforschung des Einflusses, den *Wordsworth* auf *Shelley* ausgeübt hat. Es gibt keinen Unterschied zwischen einer Untersuchung von Shakespeares Einfluß im England des 18. Jahrhunderts und im Frankreich des 18. Jahrhunderts. (102)

Einflußforschung, stellt Wellek in diesen beiden Sätzen fest, ist komparatistikspezifisch, d.h. das Kriterium der ‘rapports’ vermag gerade nicht, das, was es leisten soll, nämlich eine Disziplin, zu begründen. Die Kritik Welleks legt offen, daß die Komparatistik methodisch auf Sand gebaut ist. Insofern leistet Wellek zugleich auch eine Art Selbstkritik, denn wie Carré in den frühen Jahren über *Goethe en Angleterre* (1920) gearbeitet hatte, war Welleks erste Publikation *Immanuel Kant in England 1793-1838* (1931) gewidmet.

Die Kritik an der „restriktive[n] Auffassung von ‘Komparatistik’“ und der damit einhergehenden Verwerfung der Kontaktstudie führt umgekehrt zur Wiederaufwertung der typologischen Studie, d.h. der Vergleichung. Hatte die Komparatistik seit Baldensperger aus der Frontstellung gegen das literaturkritische Genre der Parallelie ihre wissenschaftliche Daseinsberechtigung bezogen, greift Wellek den typologischen Vergleich als „unverzichtbares Element“ (103) jeder literaturwissenschaftlichen Forschungsarbeit wieder auf: „Keine umfassende Konzeption von ‘Vergleichender Literaturwissenschaft’ kann ohne Vergleiche dieser Art auskommen [...]“ (104). Um den Erkenntniswert des typologischen

Vergleichs gegen die Kontaktstudie auszuspielen, geht Wellek in diesem Zusammenhang weit über den eurozentrischen Literaturbegriff, den er an späterer Stelle gegen das verfehlte Konzept der Nationalliteratur mobilisieren wird, und den Westlichen Kanon hinaus:

Zweifellos würde zum Beispiel die Erforschung alter chinesischer oder koreanischer oder burmesischer Dichtung für uns nützlich sein, wenn wir uns mit vom Westen unbeeinflußten Texten befassen würden, und wir würden mehr aus ihrer Konfrontierung mit westlicher Dichtung lernen als aus einer Erforschung der zufälligen Beziehungen, die sich später entwickelt haben. (104)

In der Beschränkung auf Äußerlichkeiten, der fehlenden methodischen Grundlage und dem Verzicht auf die Erkenntnismöglichkeit des Vergleichs liegt die Begrenztheit der Carréschen Konzeption.

(b) Zu weit sind die Vorstellungen dagegen, weil mit der Thematisierung von „mirages“ der Bereich der Literaturwissenschaft verlassen und die Komparatistik zur Völkerpsychologie erweitert wird.

Während Carré einerseits möchte, daß die ‘Vergleichende Literaturwissenschaft’ auf den alten Factualismus beschränkt wird, schlägt er gleichzeitig eine Ausweitung der Thematik vor: wir sollten nicht nur Quellen, Einflüsse und Geltungen untersuchen, sondern zu einer Art vergleichender nationaler Psychologie kommen. (104)

Die Erforschung von nationalen Illusionen und Vorurteilen mag zwar nützlich und aktuell sein, wie konzediert wird, es mag sogar, wie Wellek überaus polemisch zuspitzt, „der ‘Voice of America’ bei ihrer Erfolgsanalyse wertvoll sein, zu wissen, welches Bild die Franzosen augenblicklich von den Amerikanern haben“ (104), aber Literaturwissenschaft sei das nicht mehr. Tatsächlich hatte Carré kurz nach dem Krieg, d.h. nach Besetzung, Kollaboration und Befreiung, mit seinem Buch *Les écrivains français et le mirage allemand* (1947) auch keinen literaturwissenschaftlichen Forschungsbeitrag, sondern einen „Beitrag zur politischen Diskussion über die künftige Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses“<sup>88</sup> leisten wollen. Und als Beitrag zu einem Fragenkomplex der französischen Politik ist das Buch auch aufgenommen worden, nicht als komparatistisches Werk. Die Kritik Welleks an der Ausweitung der Komparatistik um die ‘mirage’-Forschung geht in drei Schritten vor. Erstens ist der Anteil der Literatur an der Ausbildung nationaler Stereotypen eher zu vernachlässigen, insofern „das gegenwärtige Verhalten amerikanischer Touristen und Soldaten“ sowie die „aktuellen politischen Ereignisse“ hierfür entschieden wichtiger gewesen seien, als die Vorstellungen der Schriftsteller. Zweitens ginge die

<sup>88</sup> Dyserinck, a.a.O., 126 f.

‘mirage’-Forschung über die gute alte Stoffgeschichte nicht wesentlich hinaus, wenn man etwa an solche altbekannten Themen wie der Ire auf der englischen Bühne oder der Italiener im Elisabethanischen Theater denke.<sup>89</sup> Drittens löst sich Literaturwissenschaft bei der Beschäftigung mit nationalen Bildern oder Zerrbildern „in Soziologie und Psychologie auf.“ (105)

Einige Jahre später hat Wellek seine Kritik an der französischen Auflösung und Beseitigung der Literaturwissenschaft in einem Vortrag über „Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, der die Ausführungen von 1953 teils wiederholt, teils ausweitet, nochmals grundsätzlicher gefaßt und vor dem Profilverlust der Literaturwissenschaft zugunsten allgemeiner Ideen- und Kulturgeschichte gewarnt:

Viele bedeutende Literaturwissenschaftler, besonders unter den Komparatisten, interessieren sich im Grunde gar nicht für die Literatur, sondern für die Geschichte der öffentlichen Meinung, für Reiseberichte, Vorstellungen vom Nationalcharakter – kurz, für allgemeine Kulturgeschichte.<sup>90</sup>

Man mag es bewerten wie man will – genau diese Ausweitung ist das, was sich unter dem Label der Cultural Studies seit den sechziger Jahren vollzogen hat.

## 6.3 Entgrenzung der Literatur durch Bestimmung ihrer Grenze

### 6.3.1 ‘Literariness’

Gegenüber dem Plädoyer für eine Konzeption, „die uns einerseits in die alten Zeiten positivistischer Fragmentierung zurückversetzt, und andererseits unseren klar umrisseinen Forschungsgegenstand zugunsten von Soziologie und Psychologie beseitigt“ (106), macht Wellek vor allem einen scharf umrissenen, engen Literaturbegriff geltend. Die Definition der Komparatistik setzt seiner Ansicht nach die Bestimmung eines sinnvollen Begriffs von Literatur und Literaturwissenschaft voraus. Es geht dabei um die Frage, was die „‘Literaturhaftigkeit’“ („‘literariness’“) der Literatur ausmache, d.h., was sie von allen anderen Formen literaler (= mit Buchstaben [lat. ‘littera’] geschriebener bzw. gedruckter) Überlieferung unterscheidet.

<sup>89</sup> Wie genau Welleks Scharfsinn trifft, wird deutlich, wenn man weiß, daß am Beginn des stoff- und motivgeschichtlichen Werks Elisabeth Frenzels die rassistische Dissertation *Die Gestalt des Juden auf der neueren deutschen Bühne* (Berlin 1940) steht.

<sup>90</sup> René Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft [1958]. In: Horst Rüdiger (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 93-103, hier: 101.

„Das heißt, wir müssen uns einlassen auf die Frage nach der ‘Literaturhaftigkeit’, auf die ästhetische Zentralfrage nach dem Wesen der Kunst und der Dichtung.“<sup>91</sup>

Auf die Frage nach dem Literaritätskriterium sind unterschiedliche Antworten gegeben worden. Das Literarische der Literatur kann als fiktionale Äußerung, als eine Form nichtpragmatischer Rede, als Verschiebung des Prinzips der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination, als Resultat intertextueller Lektüre, die eine Signifikanz hervorbringt, die den Sinn linearen Lesens übersteigt, etc. begriffen werden. Heute werden solche Antworten gerne ‘empirisch’ umgangen, indem man für Literatur ausgibt, was Aktanten des Literatursystems für Literatur halten. Nachdem Wellek bereits in *Theory of Literature* als Haupteigenschaft der Literatur den „‘Schein’“<sup>92</sup> ausgegeben hatte, bemüht er auch 1953 gegenüber der kulturgeschichtlichen Beschäftigung mit allen möglichen literarischen Zeugnissen das Fiktionskriterium, um einen „sinnvollen Begriff von Literatur“ (105) auszuzeichnen:

Wiederholt habe ich gesagt, daß ‘Literatur’ als ‘fiktionales Schrifttum’ interpretiert werden muß, da wir sonst zu der Erforschung von allem Gedruckten, von jeglicher Art von Kulturgeschichte gelangen. (105)

Als „eine vielschichtige Struktur von Zeichen und Bedeutungen“ verstanden, ist Dichtung durch eine ontologische „Kluft“ von der Psychologie des Autors, dem Leben und der Gesellschaft getrennt.<sup>93</sup> Innerliterarische Untersuchungen erforschen das Kunstwerk, außerliterarische Untersuchungen seinen ‚Außenhandel‘ mit sozialen, psychologischen etc. Faktoren. Diese Verteilung begründet, warum die „vergleichende Psychoanalyse nationaler Mythen“, wie Wellek die von Carré ins Spiel gebrachte ‘mirage’-Forschung apostrophiert, „nicht zur Literaturwissenschaft, sondern zur Soziologie und allgemeinen Geschichtswissenschaft gehört“ (105). Literatur wird bei einer solchen Betrachtungsweise nicht als Kunstwerk behandelt, sondern wie irgendein literarisches Zeugnis oder eine literarische Quelle als Dokument, dem irgendwelche Informationen über ein historisches Geschehen bzw. die geschichtliche Wirklichkeit entnommen wird. Literarische Werke referieren jedoch nicht auf ein Äußeres, sondern sie bilden vielmehr durch eine „geschichtete Struktur von Zeichen und Bedeutungen“<sup>94</sup> ein fiktionales Universum von eigener Art. Das zu erforschen ist der Beruf der Literaturwissenschaft.

<sup>91</sup> Ebd., 101.

<sup>92</sup> Wellek/Warren, a.a.O., 25.

<sup>93</sup> Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101.

<sup>94</sup> Ebd., 101.

In diesem Zusammenhang revidiert Wellek die alte positivistische Trennung von Literaturwissenschaft und Literaturkritik, mit der Posnett dezidiert seinen komparatistischen Wissenschaftsanspruch legitimiert hatte, die freilich auch der Konzentration auf zweit- und drittrangige Schriftsteller, dem Sammeln der Fakten und der Enthaltsamkeit gegenüber dem schöpferischen Wert der Werke zugrundeliegt. Wellek, dessen literaturhistorisches Hauptwerk eine achtbändige Geschichte der modernen Literaturkritik (1955-1993) ist, zielt darauf, literaturwissenschaftliche, -historische, und -kritische Verfahren zusammenzuführen. In seiner Konzeption soll die Trennung von Theorie und Geschichte, Kritik und Forschung aufgehoben oder durch Kooperation und Synthese ersetzt werden. Es komme darauf an, daß der Literaturwissenschaftler lerne, kritische Methoden anzuwenden und wieder mit einer Werteskala zu operieren.

### 6.3.2 Literaturwissenschaft

Vor allem aber hält Wellek die Departementalisierung der Literatur in einzelne Nationalliteraturen für falsch. „Worauf es ankommt, ist der Begriff einer von den sprachlichen Grenzziehungen befreiten Wissenschaft. [...] In der Literaturwissenschaft gibt es keine Hoheitsgebiete mit ausschließlichem Eigentumsrecht.“<sup>95</sup> Da bereits zuvor herausgestellt worden war, daß es methodisch unerheblich sei, ob man den Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen literarischen Phänomenen erforsche, fällt mit der Konzeption der Einzelliteratur die letzte Legitimationsgrundlage der Komparatistik. Wellek formuliert es etwas gedrechselt, aber sein Argument zielt darauf, daß die Komparatistik als Fach die Existenz von Nationalliteraturen voraussetzt und umgekehrt die Infragestellung einer solchen Konzeption zwangsläufig auch die Existenzberechtigung der Komparatistik erschüttert:

Für die ‘Komparatistik’ spricht in hohem Maße die offensichtlich falsche Vorstellung von einer eigenständigen nationalen Literatur. Zumindest die westliche Literatur bildet eine Einheit, ein Ganzes. Nicht nur Themen und Motive, Formen und Gattungen, Ideen und Symbole überschreiten die nationalen Grenzen, sondern es gibt eine allgemeine europäische (und amerikanische) Entwicklung der Literatur. (106)

Gegenüber dem literarischen Formen- und Inhaltsbestand sind die jeweiligen sprachlichen Realisationen contingent, d.h. von sekundärer Natur. Zwar war auch schon früher, etwa bei Baldensperger, stets betont worden, daß die europäische Literatur ein Ganzes bilde, doch hatte die Konzentration auf den literarischen ‘Außenhandel’ verdeckt, daraus Konsequenzen ziehen zu müssen.

---

<sup>95</sup> Ebd., 99.

So führt paradoixerweise die Begrenzung des Literaturbegriffs auf das Kriterium der Literarität zur Entgrenzung der Literatur. Literaturwissenschaftler sind zwar zwangsläufig in ihrer sprachlichen Ausstattung beschränkt. Sie sind dies aber als Wissenschaftler nur aufgrund der Endlichkeit der menschlichen Existenz überhaupt und nicht aufgrund der Wesensbestimmung der Literatur. Statt von Komparatistik zieht Wellek es vor, „am besten einfach von 'Literaturwissenschaft'" (106) zu sprechen und fordert, daß es nur noch „Professoren für Literaturwissenschaft geben sollte, wie es Philosophieprofessoren, und keine Professoren für englische oder französische oder deutsche Philosophie gibt.“ (106) Wie in der Philosophie komme es zukünftig darauf an, „Literatur unabhängig von sprachlichen Unterschieden“ (107) zu erforschen.

Die Einsicht in die Komplementarität von Nationalliteratur und Komparatistik führt Wellek zur Streichung beider Konzeptionen. Ohne Nationalliteratur keine Komparatistik, sondern nur noch einfach Literatur und Literaturwissenschaft ohne – zumindestens dem Prinzip nach – sprachliche Grenzen. Damit einher geht bei Wellek auch das Streichen eines bestimmten Pathos, das, wie gesehen, Komparatisten gerne zur Schau tragen. Da aber Nationalliteratur und Komparatistik wechselweise voneinander abhängig sind, geht Wellek noch einen Schritt weiter, und holt mit dem „kulturellen Imperialismus“, der mit dem Nationalismus gepaart ist, auch die „Völkerverständigung“ ein, die er als „Illusion“ der Komparatisten bezeichnet. Gegenüber solchen 'überhitzten' Vorstellungswelten plädiert Wellek für „Sachlichkeit“ – er tut dies aber eingedenk einer „Distanz“, zu der er erst in Amerika, dessen Staatsbürger er 1946 geworden war, gekommen ist und die, wie Wellek 1958 hinzufügt, „um den Preis der Entwurzelung und des geistigen Exils“<sup>96</sup> erkauft wurde.

### 6.3.3 Zusammenfassendes Schema

Versuchen wir Welleks Vorschlag einer Literaturwissenschaft, die er gegenüber der französischen Komparatistikkonzeption profiliert, stichwortartig in einem Schema zu veranschaulichen:

<b>Literaturwissenschaft</b>	enger Literaturbegriff definiert durch: • „Literaturhaftigkeit“ („literariness“)
Methodenzusammenführung:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Theorie und Geschichte</li> <li>• Kritik und Forschung</li> <li>• kritische Methode</li> <li>• literarische Wertung</li> </ul>
Gegenstände:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Themen und Motive</li> <li>• Formen und Gattungen</li> </ul>

<sup>96</sup> Ebd., 102.

	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ideen und Symbole</li> <li>• internationale literarische Bewegungen (z.B. Ossianismus)</li> </ul>
Konturierung des Fachs gegenüber einer Auflösung in:	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kulturgeschichte</li> <li>• Soziologie</li> <li>• vergleichende Psychologie</li> <li>• allgemeine Geschichte</li> <li>• etc.</li> </ul>

## 6.4 Imagologie und Alterität

Das Wiederaufgreifen der Doxologie, das bewies das oben zitierte Vorwort Carrés, ging mit dem Anspruch einher, daß mit dem Problem der Erforschung der (literarischen) Bilder bzw. Zerrbilder ‘vom anderen Land’ eine Erneuerung der Komparatistik einhergehen würde. Angesichts der Tatsache, daß van Tieghem bereits 1931 solche Überlegungen angestellt hatte, klingt es recht outriert, wenn Marius-François Guyard in seiner Einführung, der Carrés umstrittenes Vorwort galt, das einschlägige Kapitel „L’étranger tel qu’on le voit“ mit disziplinärer Innovationsrhetorik drapierte. Mit diesem Forschungsgebiet werde ein neuer Gesichtspunkt und ein Wechsel der Perspektive in die Komparatistik eingebracht: „un véritable renouvellement de la littérature comparée“.<sup>97</sup> Daß Wellek sich von der Erforschung der „mirages“ keine Erneuerung, sondern vielmehr eine Aufweichung des Fachs versprach, haben wir gesehen.

Gleichwohl ging von den französischen Anstößen ein starker Impuls aus, der zur Etablierung einer kulturellen Image- und Mirage-Forschung bzw. Imagologie (lat. ‘imago’ = Bild), d.h. zur „Untersuchung des literarischen ‘Bilds vom anderen Land’“ (109) bzw. dessen Bewohnern, geführt hat. Namentlich der Aachener Komparatist Hugo Dyserinck hat sich für die Kanonisierung dieses Gebiets in der Komparatistik stets eingesetzt. In der Auseinandersetzung zwischen der französischen und amerikanischen Schule hat er dabei versucht, einen Mittelweg zu gehen, insofern er einerseits konzidiert, das die Imagologie mit soziologischen, völkerpsychologischen und politischen Anliegen zu tun hat, andererseits jedoch auch in einer „auf ihrem primär literaturwissenschaftlichen Charakter bestehenden Komparatistik nicht länger außer acht gelassen“ (110) werden dürfe. Dabei versucht er – aus der Defensive gegenüber Welleks Begrenzung der Literaturwissenschaft auf die Literalität der Literatur – die Fragestellungen einer spezifisch „komparatistischen Imagologie“<sup>98</sup> (meine Herv.) auf drei Gebiete zu

<sup>97</sup> Guyard: La Littérature Comparée, a.a.O., 111; zit. nach Hugo Dyserinck: Zum Problem der ‘images’ und ‘mirages’ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 1 (1966), 107-120, hier: 108; aus diesem Aufsatz wird im folgenden in ( ) im Text zitiert.

<sup>98</sup> Vgl. zusammenfassend Dyserinck, a.a.O., 125-133.

beschränken, und zwar auf die Bilder und Zerrbilder des fremden bzw. anderen Landes,

(a) sofern sie für bestimmte literarische Werke prägend sind. Als Beispiel bietet Dyserinck das *Journal d'un Curé de Campagne* (1936) des katholischen Schriftstellers Georges Bernanos (1888-1948), in dem das „‘mirage flamand’“ eine erhebliche Rolle spielt. Die imagologische Untersuchung gehört dann zum Bereich der Literaturwissenschaft, wenn

ein ‘mirage’ oder ‘image’ im Rahmen eines bestimmten literarischen Werkes eine derart ‘werkimmanente’ Rolle spielt, daß man auch bei einer eindeutigen Beschränkung auf sogenannte ‘innerliterarische’ Forschung gezwungen ist, sich mit ihm zu befassen, wenn man das betreffende Werk in seiner Bedeutung vollständig erfassen und es entsprechend in den größeren Zusammenhang der Literaturgeschichte einordnen will. (110 f.)

(b) sofern sie die Verbreitung und Rezeption von Übersetzungen oder literarischen Originalwerken des einen Landes in einem anderen Land auf die eine oder andere Weise befördern oder behindern. Diese literaturosoziologische Fragestellung sei „legitimer Bestandteil einer umfassenden Literaturwissenschaft“, auch wenn die Grenze zu Untersuchungen, die „primär soziologisch“ seien und sich der Literatur „nur mehr als Stoff bedienen, nicht immer leicht zu ziehen“ (115) sei.

(c) sofern die „Vorstellung vom anderen Land“ (115) in den Kriterien bzw. Wertungen der Literaturkritik und -wissenschaft selbst eine Rolle spielen:

Wir glauben indessen, daß die Literaturwissenschaft durchaus schon eine lohnende Aufgabe darin finden könnte, solchen ‘Illusionen’ einmal auf ihrem eigenen Gebiet nachzuspüren und sich somit eines Tages restlos davon zu befreien. (118)

Insbesondere bei der Thematisierung des letztgenannten Aufgabenbereichs einer komparatistischen Imagologie kommt die Unschärfe des ‘image’- bzw. ‘mirage’-Begriffs zum Vorschein. Meist wird die französischsprachige Terminologie unübersetzt aufgegriffen („Wir fassen zusammen. Für die weitere Beschäftigung mit den ‘images’ und ‘mirages’ spricht jedenfalls dreierlei: [...]“, 119). Bei der deutschen Übersetzung verschwimmt die im Französischen anvisierte Unterscheidung zwischen ‘Bild’ und ‘Zerrbild’, wobei natürlich zu fragen wäre, wie ein solcher Unterschied zu fassen wäre. Auf deutsch wird von „schablonenhaften Vorstellungen“, „ideologischen Faktoren“ bzw. von einem „verzerre[n] Bild“, von „Vorurteil“ und „Illusion“ gesprochen (118). Die komparatistische Imagologie ist mithin Teil einer übergreifenden Stereotypenforschung, wenn nicht gar Teil einer ‘ewigen’ Vorurteilskritik. „Auch die literarische Imagologie“, formuliert Franz K. Stanzel im Blick auf die Überschneidung von Imagologie, Ethnographie und Sozialpsychologie, „kann nicht umhin, Begriffe der Vorurteilsforschung wie

Stereotyp und seine Ableitungen, Autostereotyp, und Heterostereotyp, Eigen- oder Selbstbild und Fremd- oder Fremdenbild, zu verwenden.“<sup>99</sup>

Mit seinem Votum für eine *komparatistische* Imagologie positioniert Dyserinck dieses Teilgebiet zwischen einem weiten Literaturbegriff der französischen Schule und dem engen Literaturbegriff Wellekscher Provenienz. Tatsächlich weiß er sich nicht recht zwischen den beiden Alternativen zu entscheiden und gerät gegenüber Welleks Definitionsvorgaben eines intrinsischen, auf ‘literariness’ bestehenden Ansatzes in die Defensive und unter Legitimationsdruck. Dadurch entstehen (eingestandene) Unschärfen gegenüber anderen Wissenschaften (Soziologie, Völkerpsychologie, Politikwissenschaft), aber auch gegenüber den Arbeitsgebieten der Einzelphilologien:

Mit anderen Worten: Handelt es sich hierbei nicht um Aufgaben, die ebenso gut zum Arbeitsgebiet der traditionellen nationalliterarischen Fächer gerechnet werden können? (120)

Eine besondere Dynamik erhält die Imagologie erst innerhalb der Anstrengung, die Literaturwissenschaften dadurch zu erneuern, daß man sie zu Kulturwissenschaften revidiert. Erst mit der Entgrenzung des Literaturbegriffs und der Umschaltung vom Monument- zum Dokumentcharakter der Literatur entfällt die Sorge, ob es sich bei der Erforschung von Fremdbildern noch ‘primär’ um Literaturwissenschaft handelt. Der „véritable renouvellement“, den man sich 1951 von der Imagologie erhofft hatte, greift erst im Zuge der Revision der Vergleichenden Literaturwissenschaft zu einer Vergleichenden Kulturwissenschaft, d.h. im Wechsel von der literarischen *Comparaison* zum kulturellen „cross-over“.

Ganz jenen „Reiseberichten“<sup>100</sup> hingegeben, denen Welleks vehemente *Dégoût* galt, sind z.B. die Studien zum Anderen und Fremden, die etwa Tzvetan Todorov (geb. 1939) oder Steven Greenblatt (geb. 1943) vorgelegt haben. In beiden Fällen bezieht sich das Textkorpus auf die Reisebeschreibungen des 1. Entdeckungszeitalters, d.h. auf den „Reisediskurs“ des 16. Jahrhunderts. Während Stephen Greenblatt, ein Englischprofessor in Berkeley und einer der ‘Väter’ der kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften, sich mit seiner „Studie über Reiseliteratur“ in erster Linie mit den vielfältigen Akkommodationen, Assimilierungen, Überschneidungen zwischen Europäern und „Fremden“ beschäftigt, zielt der Barthes-Schüler Todorov vor allem auf die „Wahrnehmung“

<sup>99</sup> Franz K. Stanzel: Zur literarischen Imagologie. Eine Einführung. In: Europäischer Völker-Spiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Hg. Franz K. Stanzel. Heidelberg 1999, 9-39, hier: 10.

<sup>100</sup> Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 102.

des Anderen, so wie sie in den Quellen der Eroberer Südamerikas dokumentiert wird.<sup>101</sup>

Dabei mündet Todorovs Auswertung der Quellen in eine „Typologie der Beziehung zu anderen“.<sup>102</sup> Die Problematik der Alterität ist auf mindestens drei autonomen, d.h. von einander unabhängigen und nicht aufeinander rückführbaren, Achsen angeordnet. Schematisch kann man diese drei Achsen der Alterität wie folgt darstellen.

1. axiologische Ebene	Werturteil	„Der Andere ist gut oder böse, ich liebe ihn oder ich liebe ihn nicht, [...] er ist mir ebenbürtig oder er ist mir untergeordnet“
2. praxeologische Ebene	Annäherung an den oder Distanzierung von dem Anderen	„Ich übernehme die Werte des Anderen, ich identifiziere mich mit ihm; oder [...] ich assimiliere den Anderen, ich zwinge ihm mein eigenes Bild auf“
3. epistemologische Ebene	Kenntnis oder Unkenntnis der Identität des Anderen	

In der Rückführung des in den historischen Dokumenten beschriebenen Verhaltens auf drei ‘elementare’ Typen wird sichtbar, daß Todorov in den Spuren der strukturalen Anthropologie Levy-Strauss’ formuliert: „Erobern, Lieben und Erkennen sind autonome und in gewisser Hinsicht elementare Verhaltensweisen.“ (ebd., 221) Die Imagologie ist hier, was sie stets schon war: Teil der Völkerkunde.

<sup>101</sup> Stephen Greenblatt: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker [am. 1991]. Berlin 1994, 10 und 284; Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1985, 12.

<sup>102</sup> Todorov, a.a.O., 221.

## Übungsaufgaben zum 6. Kapitel

1. Diskutieren Sie Vor- und Nachteile eines engen Literaturbegriffs für die Literaturwissenschaft. Was macht ein enger Literaturbegriff sichtbar? Wofür macht er blind? Was macht ein weiter Literaturbegriff sichtbar? Wofür macht er blind?
2. Welche Kernbereiche umfaßt Welleks Konzeption der Literaturwissenschaft?
3. Versuchen Sie, das Welleks Vorschlag zusammenfassende Schema zu verbalisieren.

## 7 Die Komparatistik in der Erweiterung (Henry Remak)

Den Preis, den René Wellek für die Sachlichkeit und Distanz gegenüber vor-schneller Ethisierung der komparatistischen Tätigkeit bezahlt hat, mußte auch der Professor für Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Indiana University in Bloomington IN, Henry Heymann Herman Remak (geb. 1916), entrichten. Remak, in Berlin geboren, ging nach seinem Abitur am dortigen Französi-schen Gymnasium 1934 bis 1936 zum Französisch-Studium nach Bordeaux und Montpellier, bevor er im September 1936 in die USA emigrierte. Ein Komparati-stik-Studium hat Remak, der 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt und Kriegsdienst leistete, erst in den USA aufgenommen. 1947 promovierte er mit der Studie *German Criticism of Stendhal 1818-1918* (Chicago Ill. 1947). In Bloomington gehörte Remak mit anderen Komparatisten, u.a. Ulrich Weisstein, der 1968 die erste monographische Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft in deutscher Sprache vorlegte, zu einer Gruppierung, die man als „‘Bloomington trend’“<sup>103</sup> der Komparatistik bezeichnet hat. Ihr Markenzeichen ist gewissermaßen die Erweiterung der Vergleichenden Literaturwissenschaft um transliterale, d.h. über Literatur hinausgehende Fragestellungen. Die Beschäftigung mit Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Künsten gehörte an der Indiana University seit 1952 zum komparatistischen Vorlesungsbetrieb.

Bei Remaks Aufsatz<sup>104</sup>, dem wir uns nun zuwenden, handelt es sich ursprünglich um den programmatischen Eröffnungsbeitrag zu einem grundlegenden Komparati-stiksammelband, der 1961 unter dem Titel *Comparative Literature – Method and Perspective* (Ed. Newton P. Stallknecht, Horst Frenz. Carbondale 1961) erschien. Der Band dokumentiert die einführende Ringvorlesung am Comparative Depart-ment der Bloomington University und enthält neben Remaks Grundsatzzerklärung u.a. Beiträge über die Kunst der Übersetzung, Literatur und Psychologie, Ideen und Literatur und Literatur und die bildenden Künste, d.h. Beiträge, die die pro-grammatische Erweiterung der Komparatistik, die Remak an den Anfang setzt, weiter ausführen.

Die Überlegungen stehen ganz unter dem Eindruck der komparatistischen Grund-lagendebatte, die Welleks Kritik 1953 und 1958 an der Position von Carré / Gu-yard angefacht hatte. Die vorsichtige Diskussion seiner Definition signalisiert, daß zu dieser Zeit offenbar kein Konsens über die Grundlagen des Faches zwischen den beiden Lagern bestand, die Remak „der Kürze halber“ (11) als Französische und Amerikanische Schule apostrophiert. Der Band wurde 1971 in 2. Auflage ge-druckt, wobei Remak seinen Beitrag erweiterte und um eine ausführliche Biblio-graphie ergänzte. Für die deutsche Übersetzung von 1973 ist die Darstellung

<sup>103</sup> Konstantinovic, a.a.O., 47.

<sup>104</sup> Henry H.H. Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [am. 1961; 2., erw. Aufl. 1971]. In: Horst Rüdiger (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11-54; zit. im folgenden in ( ) im Text.

nochmals auf den damals aktuellen Forschungsstand gebracht worden. Diese komplizierte Entstehungsgeschichte erklärt die etwas krause Gliederung unseres Textes. Zur Übersicht sei ein Dispositionsschema von Remaks Aufsatz „Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft“ vorangestellt:

11-16	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Definition der Komparatistik</li> <li>• Diskussion des <i>ersten</i> Definitionsteils innerhalb des französisch-amerikanischen Schulgegensatzes (11-13)</li> <li>• Diskussion des <i>zweiten</i> Definitionsteils innerhalb des französisch-amerikanischen Schulgegensatzes (13-16)</li> </ul>
16-23	<p>Abgrenzungen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Weltliteratur (16-18)</li> <li>• Nationalliteratur (18-20)</li> <li>• Allgemeine Literaturwissenschaft (20-23)</li> </ul>
23	Übergangsabsatz: Stand 1961 – Stand 1971
24-28	Stichwortartige Darlegung der aktuellen Auffassungen von 1971
29-31	Anmerkungen zum Textteil
32-54	Kritische Komparatistik-Bibliographie (innerhalb der Abteilungen chronologisch angelegt)

## 7.1 Definition – drei Fächer in einem?

Die Definition der Komparatistik wird gleich im ersten Absatz des Aufsatzes gegeben. Remak selber ist der Ansicht, daß seine Definition aus zwei Teilen besteht, die er im folgenden kontrastiv gegenüber den Ansichten der französischen Schultradition diskutiert. Tatsächlich scheint es sich bei der Definition jedoch um die Zusammenfügung dreier heterogener Aspekte zu handeln, und zwar:

### 7.1.1 Literarische Grenzwissenschaft

(a) Der erste Definitionsteil bietet die mehr oder weniger geläufige Konzeption einer literarischen Grenzwissenschaft:

Unter Vergleichender Literaturwissenschaft versteht man das Studium der Literatur über die Grenzen eines bestimmten Landes hinaus [...] (11)

Der Grenzbegriff wird hier zunächst ‘geographisch’ verstanden, im weiteren Verlauf der Überlegungen jedoch im Blick auf die Problematik des Begriffs der Nationalliteratur (17 f.) auf ähnliche Weise wie schon bei van Tieghem, jetzt nur noch mit mehr Beispielen verzwickter Überschneidungen geographischer, nationaler, staatlicher, sprachlicher u.a. Kriterien zerrieben. Die „Komplikationen“ (18), die die Benutzung des Grenzbegriffs in der Literatur mit sich bringt, werden zwar konzediert, aber unter Rückversicherung mit dem Konsens der „meisten Komparatisten“ (18) beibehalten. Ihn aufzugeben, wie Wellek vorgeschlagen hatte, kann sich Remak nicht entscheiden, da sonst die spezifische Differenz

zwischen nationaler und vergleichender Literaturwissenschaft entfiele, zumal, wie Remak (Welleks Kritik implizit aufgreifend) herausstellt, zwischen beiden Disziplinen, „[w]as die Methoden angeht [...] kein grundsätzlicher Unterschied“ (17) besteht. Methodisch gesehen bestehe beispielsweise zwischen einem Vergleich zwischen Racine und Goethe und einem Vergleich zwischen Racine und Corneille kein Unterschied.

### 7.1.2 Exkurs: Was ist eigentlich eine Literatur?

Interessanterweise sind die Konstitutionsbedingungen des Textkorpus, dessen Gesamt als National- bzw. neutraler (was aber nichts an der Sache ändert) als Einzelliteratur in der Komparatistik und darüberhinaus angesprochen wird, in den einschlägigen Handbüchern und Einführungen des Fachs im großen und ganzen auf „wenig befriedigende Art“<sup>105</sup> thematisiert worden. Gerade da, wo der Grenzbegriff als dezidiertes Differenzkriterium eingeführt wird, wie eingangs zitiert bei Guyard, wird sich „überhaupt nicht um eine Klärung bemüht“ (ebd., 91). Sprachliche, politische, nationale oder ethnische Kriterien werden zumeist bunt durcheinander verwendet. Tatsächlich fehlt aber auch in jenen literaturwissenschaftlichen Summen, die in den letzten Jahren den Literaturbegriff auf das Sorgfältigste analytisch zerlegt oder begriffsgeschichtlich aufgerollt haben, der Bezug auf die hier in Rede stehende Begriffsverwendung. Thematisiert wird ausschließlich die Auszeichnung von ‘Literatur’ gegenüber anderem Schrifttum.<sup>106</sup>

Die Unterscheidung von Literaturen durch einen Grenzbegriff kann nicht voraussetzungslos zum Differenzkriterium der Komparatistik erhoben, sondern muß selbst zum problematischen Gegenstand literaturwissenschaftlichen Forschens gemacht werden. Dyserinck z.B. situiert den Begriff der Einzelliteratur innerhalb der Taxonomie von Regionalliteratur einerseits, internationalem Literaturschaffen andererseits und schlägt zur Umfangsfestlegung bzw. „Eingrenzung“ der Einzelliteratur die „Sprachgemeinschaft“ vor. „Die Definition der Einzelliteratur als Einheit jener Werke, die in einem bestimmten Sprachgebiet in der dazugehörenden Kultursprache geschrieben sind, behält daher in jeder Hinsicht die Priorität.“<sup>107</sup> (ebd., 95) Für Räume sprachlicher, nationaler und politischer

<sup>105</sup> Dyserinck, a.a.O., 92.

<sup>106</sup> Dieter Lamping: Literatur. In: Literaturlexikon. Bd. 14: Begriffe, Realien, Methoden. Hg. Volker Meid. Gütersloh, München 1993, 26-30; Klaus Weimar: Literatur. In: Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Klaus Weimar (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Berlin, New York 2000, 443-448; Rainer Rosenberg: Literarisch/Literatur. In: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhardt Steinwachs, Friedrich Wolfzettel (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Bd. 3. Stuttgart, Weimar 2001, 665-693.

<sup>107</sup> Dyserinck, a.a.O., 95.

Interferenz schlägt er im Anschluß an das Konzept der „littératures ‘secondes’“ des belgischen Literaturwissenschaftlers Gustave Charlier den Begriff der „Teilliteratur“ vor. Solche Literaturen seien von der sprachlich definierten Haupt- oder „‘Mutterliteratur’“ (z.B. der französischen Literatur) durch politische Grenzen abgetrennt (z.B. die Literaturen in der französischen Schweiz, in Belgien und in Kanada). Die bei Dyserinck im Anschluß an diese Unterscheidung diskutierten Fälle, bei denen z.T. diejenigen aufgegriffen werden, die zuvor bereits van Tieghem oder Remak an dieser Systemstelle zur Problematisierung des Einzelliteraturkonzepts eingebracht hatten, zeigen allesamt, daß der monologische Einzelliteraturbegriff durch mehrsprachige, ggf. auch plurikulturelle und dialogische Literaturmodelle ergänzt werden muß.<sup>108</sup>

### 7.1.3 Transliterale und transbelletristische Erweiterung

Der zweite Definitionsteil bietet genaugenommen zwei weitere Aspekte, und zwar einerseits eine (b) transliteral und andererseits eine (c) transbelletristisch – wenn wir das Wort ‘Belletristik’, d.h. schöne Literatur, hilfsweise einmal als Abkürzung für einen engen Literaturbegriff benutzen dürfen – erweiterte Komparatistikauffassung. Wir werden sehen, daß die drei Aspekte (a-c) der Vergleichenden Literaturwissenschaft auseinanderfielen, würde sich im weiteren Verlauf der Diskussion nicht herausstellen, daß Remak versucht, die heterogenen Bereiche durch die Aufwertung des Vergleichs-Begriffs zusammenzuhalten und zu integrieren.

ad b) Zum einen erweitert Remak die Komparatistik um das seit Oskar Walzel in die Formel gefaßte Gebiet der ‘Wechselseitigen Erhellung der Künste’,<sup>109</sup> d.h. die Inbezugsetzung von Literatur mit anderen bildenden Künsten und der Musik. Dieses Gebiet hatte auch Wellek bereits ausführlich in seiner *Theorie der Literatur* als einen der verschiedenen „extrinsic approaches“ der Literaturwissenschaft behandelt. Das Wortkunstwerk wird mit anderen Künsten, z.B. mit Werken aus der Malerei, der Plastik, Architektur oder Musik verglichen. Hier öffnet Remak die Komparatistik um ein Komparatum zur Vergleichenden Kunswissenschaft (‘comparative arts’).

ad c) Zum anderen erweitert Remak die Komparatistik um den Vergleich der schönen Literatur – wenn Remak von ‘Literatur’ spricht, meint er stets Literatur im engen Sinne von ‘Wortkunstwerk’ – mit anderen, nichtkünstlerischen „Wissens- und Glaubensbereichen“ (11), d.h. mit Philosophie, Geschichte (im

<sup>108</sup> Zu den „Aporien des nationalen Literaturbegriffs“ siehe Johann Strutz: Komparatistik regional – Venetien, Istrien, Kärnten. In: Zima, a.a.O., 294-331.

<sup>109</sup> Oskar F. Walzel: Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe. Berlin 1917. Die Formel selbst ist älter: Sie geht auf Wilhelm Scherers Poetik (posthum 1888. Hg. Gunter Reiss. München 1977, 50) zurück und bezeichnet dort als „*Methode der wechselseitigen Erhellung*“ – das „vergleichende Verfahren“.

Sinn von Geschichtsschreibung bzw. -wissenschaft), Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften oder Religion etc. Hier öffnet Remak die Komparatistik um ein Komparatum zur Vergleichenden Kulturwissenschaft.

Kurz, es handelt sich um den Vergleich einer Literatur mit einer oder mehreren anderen und um den Vergleich der Literatur mit anderen menschlichen Ausdrucksbereichen. (11)

Versuchen wir den Komparatistikbegriff Remaks systematisch von den Vergleichsgliedern, d.h. den Komparata, her zu bestimmen, sind folgende drei Fälle zu unterscheiden:

	Komparatum 1	Komparatum 2
(a) Vergleichende Literaturwissenschaft im engen bzw. „reinen“, ggf. traditionellen, Sinn	Literatur (im engen Sinn)	Literatur (im engen Sinn)
(b) Erweiterung zur Vergleichenden Kunstwissenschaft	Literatur (im engen Sinn)	Erscheinung der Bildenden Kunst
(c) Erweiterung zur Vergleichenden Kulturwissenschaft	Literatur (im engen Sinn)	nichtkünstlerische Erscheinung eines anderen Wissens- und Glaubensbereichs

Remaks 1961 vorgeschlagene Konzeption einer Komparatistik in der Erweiterung wird auch heute noch als gültige Fachdefinition anerkannt. Die Vorteile der Breite scheinen dabei die Nachteile der Beliebigkeit, die Remak selbst gegenüber der engen Französischen Schulkonzeption konzidiert und durch systematisches Vorgehen einerseits und diverse Eingrenzungsversuche andererseits zu handhaben versucht, aufzuwiegen und im Gleichgewicht zu halten. In der *Einführung* von Corbineau-Hoffmann rangiert der Vorschlag Remaks gewissermaßen als letzte und weiterhin gültige Antwort auf die Frage nach dem Fachverständnis:

Wenn die AVL ihren Gegenstandsbereich auf diese Weise erweitert und auch den Vergleich zwischen Literatur [= (a)], Künsten [= (b)] und Wissenschaften [= (c)] einbezieht, ist die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit nicht von der Hand zu weisen. So wenig wie er alle Literatursprachen beherrschen kann, so wenig kann der Komparatist in allen Disziplinen zu Hause sein. Trotzdem kennzeichnet Remaks Fachdefinition von 1961 (noch immer!) den Erkenntnisstand der Komparatistik, denn von einer Definition muß erwartet werden, daß sie ihren Gegenstand in seiner ganzen Breite umfaßt.<sup>110</sup>

<sup>110</sup> Corbineau-Hoffmann, a.a.O., 52.

## 7.2 Komparatistik – auf französisch oder amerikanisch?

### 7.2.1 Kontaktstudie vs. typologischer Ansatz

Mit Blick auf die Diskussion des Literatur-Literatur-Vergleichs, den Remak als den „ersten Teil unserer Definition“ (11) anspricht, grenzt er sich scharf von den „Franzosen“ (11), d.h. etwa von der von Carré und Guyard gegebenen Konzeption, die wir im Kapitel 6.1 vorgestellt haben, ab. Es handele sich bei der Komparatistik nicht, wie es polemisch heißt, um eine „‘Wissenschaft von literarischen Einflüssen‘“, sondern um eine „‘Vergleichende Literaturwissenschaft‘“. In der Bevorzugung der „Tatsachen“, der Überbetonung der „Einflüsse“, der Ablehnung des typologischen Vergleichs und der Skepsis gegenüber „großen Synthesen“ kämen nur allzu deutlich die „positivistischen Wurzeln“ (12) eines solchen Fachverständnisses zum Ausdruck. Offenbar teilt Remak Welleks Dégoût vor solchem „Faktualismus“<sup>111</sup> und benutzt das Wort vom ‘Positivismus’ in der seither gängig gewordenen, pejorativen Absicht. Zugleich gibt er sich freilich konziliant, wenn er Forschungen zu Rezeption, Geisteshaltung, Vermittlerinstanzen, Reiseberichten, Belesenheit etc. aus dem Kanon komparatistischer Untersuchungsgegenstände nicht ausschließt.

Gegenüber der Erforschung der ‘Einflüsse’ favorisiert Remak stärker noch als Wellek den ‘Vergleich’ als spezifische Methodenoperation des Komparatisten. Er wird gewissermaßen zum Kern der Fachsystematik. Die Formel Carrés „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire“ wird revoziert und das „vergleichende Element in der Komparatistik“ – namentlich im späteren Zusatz von 1971 – eindeutig rehabilitiert. Remak zielt ungeachtet aller Einflüsse bzw. kausalen Beziehungen auf „eine systematische Neubelebung des vergleichenden Elements“ (27), weil er sich dadurch erhofft, Fragestellungen der literarischen Kritik und der Wertung in die Komparatistik zurückzubringen. Gegenüber dem Positivismus, d.h. dem ‘Vater’ der Komparatistik, wird die Tradition der Romantik, d.h. gewissermaßen ihr ‘Großvater’, neubelebt, wenn Remak etwa an August Wilhelm Schlegel in diesem Zusammenhang erinnert, daß dieser bei jeder Gelegenheit verstanden hätte, „allgemeine Vergleiche zu ziehen“ (31, Anm. 12). Grundsätzlich wird man feststellen können, daß alle jene Elemente, die einstmals im späten 19. Jahrhundert – etwa bei Posnett – aus der Komparatistik herausgeworfen wurden, um ihr die Dignität einer Wissenschaft verleihen und sie im Konzert der Fächer als eine eigenständige Disziplin etablieren zu können, nun in die Komparatistik zurückgeholt werden. Das gilt für Literaturkritik und literarische Wertung bei Wellek, das gilt für den Vergleich als Methode bzw. die Vergleichung als Gebrauchstextsorte bei Remak. Ausdrücklich hält er fest, daß

<sup>111</sup> Den pejorativen Neologismus Welleks (Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 104) hatte Remak in einem vorangehenden Artikel (Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose [am. 1960]. In: Hans Norbert Fügen (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf, Wien 1973, 116-132, hier: 121 und 123) mehrmals zustimmend aufgegriffen.

Einflußstudien weniger zur „Erhellung des Wesens eines literarischen Werks“ beitragen als der „Vergleich von Autoren, Werken, Stilen, Tendenzen und Literaturen“, und zwar unabhängig davon, ob man zwischen den Komparata „einen Einfluß nachweisen“ (12) könne oder „kausal[e]“ (27) Verwandtschaft. Alles das, was z.B. Baldenspergers ‘Glaubensbekenntnis’ einstmals als nutzlose und lächerliche Eskapaden exkommuniziert wissen wollte, kehrt nun ins Fach zurück:

Herder und Diderot, Novalis und Chateaubriand, Musset und Heine, Balzac und Dickens, *Moby Dick* und *Faust*, Hawthornes *Roger Malvin's Burial* und die *Judenbuche* der Droste-Hülshoff, Hardy und Hauptmann, Azorin und Anatole France, Baroja und Stendhal, Hamsun und Giono, Thomas Mann und Gide sind durchaus miteinander zu vergleichen, gleichgültig ob und inwiefern der eine den anderen beeinflußt hat. (12)

Methodisch tritt die Kontaktstudie zugunsten der typologischen Vergleichung zurück.

### 7.2.2 Geschichtswissenschaft vs. Kunstwissenschaft

Hinter dem vordergründigen Vorwurf des ‘Positivismus’ verbirgt sich freilich ein divergierendes Literaturverständnis. Während die französischen Komparatisten Literatur als historisches Dokument ansehen, betrachten die amerikanischen Komparatisten Literatur als ein künstlerisches Monument. Diese Unterscheidung, die auf Wellek zurückgeht<sup>112</sup>, greift Remak in einem Artikel, der ein Jahr vor demjenigen, der hier im Mittelpunkt steht, publiziert wurde, auf, um den epistemologischen Gegensatz, der dem Grundlagenstreit zwischen ‘Franzosen’ und ‘Amerikanern’ zugrunde liegt, auf den Begriff zu bringen:

Wie wir gesehen haben, gehört die französische Komparatistik zur ‘Dokumente’-Schule. Die Mehrzahl der amerikanischen Komparatisten hält es [...] für notwendig, zum Text zurückzukehren und ihn voll und ganz als künstlerisches ‘Monument’ zu interpretieren [...].<sup>113</sup>

Die einen betreiben Literaturwissenschaft als Geschichts- bzw. Sozialwissenschaft, die anderen als Kunstwissenschaft. Daher ist die Erweiterung, die Remak vornimmt, insofern er die Komparatistik zum Literatur-Kunst-Vergleich hin öffnet, aus seiner Sicht geradezu zwangsläufig. Er konstatiert

<sup>112</sup> „Während diese und viele andere Historiker die Literatur als bloßes Dokument zur Illustration der National- oder Gesellschaftsgeschichte betrachten, erkennt eine andere Gruppe, daß die Literatur zuallererst Kunst ist, scheint jedoch dabei nicht fähig, Geschichte zu schreiben.“ Wellek/Warren, a.a.O., 276 und pass.

<sup>113</sup> Remak, Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg, a.a.O., 119.

zurecht, daß der „zweite[n] Teil“ (13) seiner Definition zwischen der französischen und amerikanischen Komparatistik nicht aufgrund von Gewichtungs- oder Wertungsunterschieden strittig ist, sondern weil hier ein Gegensatz „grundsätzlicher Art“ (13) offenbar werde. Die einschlägigen französischen Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft sähen die Beschäftigung der Beziehungen zwischen Literatur und anderen Gebieten nicht vor. Die Komparatistikbibliographie der *Revue de littérature comparée* verzeichne Publikationen zu solchen Themen auch nicht. Offenbar befürchteten die französischen Komparatisten einen „Mangel an logischem Zusammenhang“ (16) zwischen den Komparata und „ernste Abgrenzungsprobleme“ (16) zwischen den disziplinären Zuständigkeiten.

Um den logischen Zusammenhang in Hinblick auf die Inbeziehungsetzung von Literatur, Künsten und Wissenschaften zu gewährleisten, spricht sich Remak, wie gezeigt, für die systematische Stärkung des Vergleichs aus. Die (scheinbare) Heterogenität der Gegenstandsbereiche wird gewissermaßen mit der Homogenität der Methode kompensiert. Um dem Vorwurf der Beliebigkeit bzw. interdisziplinär überspannter „Scharlatanerie“ (14) zu entgehen, zieht er bei Vergleichen zwischen Literatur und außerliterarischen Gebieten strenge Grenzen in Hinsicht auf Systematik und Abgrenzung. Mit der Systematik ist wieder der Stellenwert des Vergleichs angesprochen. Die Frage der Abgrenzung bezieht sich auf den deutlichen und wohldefinierten Zuschnitt der Komparata, die in den Vergleich eingehen. Gegeben werden drei Beispiele für Vergleiche zwischen Literatur bzw. einem literarischen Werk und einer anderen Disziplin. Interessanterweise werden Literatur-Kunst-Vergleiche dabei ausgespart. Eine Untersuchung über die Rolle des Geldes in Balsacs *Père Goriot* ist demnach für Remak nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich auf eine in sich geschlossene Wirtschaftstheorie bezöge. Eine Untersuchung über die religiösen Ideen z.B. Melvilles ist nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich auf eine bestimmte organisierte religiöse Glaubensrichtung bezöge. Eine Untersuchung über Charaktere in Romanen Henry James' wäre nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich systematisch auf eine bestimmte psychologische Theorie, z.B. die Psychoanalyse Freuds, bezöge.

Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln gegenüber möglichen „Vorbehalte[n]“ (16) an einer solchen Komparatistik in der Erweiterung können m.E. diese drei von Remak herangezogenen Beispiele gerade keinen signifikanten Beitrag zur Grenzziehung zwischen der Vergleichenden Literaturwissenschaft und ihren Nachbardisziplinen, z.B. einer ideengeschichtlich betriebenen Literaturwissenschaft oder den Fragestellungen einer Allgemeinen Literaturwissenschaft, leisten, mag Remak auch trotz aller „Überschneidungen“, die er zwischen Nationalliteratur-, Vergleichender Literatur-, Weltliteratur- und Allgemeiner Literaturwissenschaft konzediert, ausgerechnet den letztgenannten Ausdruck „so weit wie möglich vermeiden“ (23). Auch die Nivellierung der Komparatistik im „weiten Ozean der ‘Literaturwissenschaft’“, wie es polemisch

gegen Wellek heißt, lehnt Remak unter Geltendmachung einer der Komparatistik „allein vorbehalteten Methodologie“ (26) ab. Worin diese aber besteht, bleibt, mit Ausnahme der Konturierung des Vergleichs, undeutlich.

### 7.3 Wechselseitige Erhellung der Künste bzw. Literatur und andere Künste

Im Rückbezug auf Remaks Erweiterung der Vergleichenden Literaturwissenschaft hat sich insbesondere Ulrich Weisstein, der neben Remak in Bloomington Comparative Literature lehrte, für die Einbeziehung von Studien über das Wechselverhältnis der Literatur zu den anderen Künsten, namentlich zur Musik und Malerei, in die Vergleichende Literaturwissenschaft eingesetzt.<sup>114</sup> Diese Erweiterung im Gegenstandsbereich geht mit einer eigenständlichen Beschränkung der Methodik einher. Während Remak den typologischen Vergleich systematisch gegen die französische ‘Beziehungswissenschaft’ ausgespielt hatte, beruft sich Weisstein im Blick auf die angestrebte Erweiterung der Komparatistik um andere Künste ausdrücklich auf dieses Fachverständnis. War der ‘rapport de fait’ von einer innerliterarischen Komparatikkonzeption als ‘positivistisch’ verstoßen worden, greift Weisstein darauf für eine Komparatistik in der Erweiterung wieder zurück. Er schreibt:

Beim historisch-kritischen Studium der Künste im Hinblick auf ihr Wechselverhältnis tut man wohl daran, zunächst einmal möglichst pragmatisch vorzugehen, indem man eindeutig bestimmbare Zusammenhänge, d.h. also raports de fait, untersucht. (191)

Dazu kommt eine unentrinnbare Verwicklung zweier Grenzkriterien. Für die innerliterarische Komparatikkonzeption gründete die disziplinäre Differenz auf dem Vergleich literarischer Erscheinungen zweier oder mehrerer fremder Literaturen. Eine Position, die ausdrücklich geteilt wird:

In der Literatur wird [...] ein Gegenstand komparatistisch, wenn er zwei verschiedene Nationalliteraturen oder Nationalsprachen umfaßt. (190)

Worauf gründet das Differenzkriterium der erweiterten Komparatistik? Auf Grenzen zwischen den Künsten oder auf Sprachgrenzen zwischen den Künstlern? Weil die Materialien der Künste, ihre Farben und Töne etc., auch jenseits aller Landesgrenzen die gleichen blieben – „la gamme et la palette n’ont pas de patrie“<sup>115</sup> –, hatte die Schule der Sorbonne den Künstevergleich ausdrücklich aus der Komparatistik ausgeschlossen. Die einschlägige amerikanische periodische

<sup>114</sup> Weisstein, a.a.O., 8. Kap. „Exkurs: Wechselseitige Erhellung der Künste“, 184-197; zit. im folgenden in () im Text.

<sup>115</sup> Paul van Tieghem: La notion de la littérature comparée. In: Revue de mois. Paris, 10. März 1906, 286-291; zit. nach Corbneau-Hoffmann, a.a.O., 198.

Komparatistikbibliographie der damaligen Zeit dagegen berücksichtigte in ihrer Berichterstattung nur solche literarisch-künstlerischen Wechselbeziehungen, „bei denen auch Sprach- oder Landesgrenzen überschritten“ (189) wurden. Weisstein jedoch hält es für absurd, das Thema ‘Rodin und Rilke’ als komparatistisch, jedoch das Thema ‘Debussy und Mallarmé’ als nicht-komparatistisch zu bewerten. Das Differenzkriterium der erweiterten Komparatistik ist seiner Ansicht nach nicht Nation oder Sprache des Künstlers, sondern die „qualitativen Unterschiede“ (190) der Kunstmittel (Worte, Farben, Töne etc.) sowie ihrer Anwendung. Er folgert daraus, und zwar unter abermaligem Rückgriff auf den ‘rapport’-Begriff:

Die Behauptung, Beethovens Beziehungen zur deutschen Literatur gingen den Germanisten an, seine Beziehungen zur französischen Literatur aber den Komparatisten, halten wir demnach für sinnlos.“ (190)

Für die Erweiterung der Komparatistik um den Vergleich von Literatur mit anderen Künsten macht Weisstein vor allem das Argument stark, daß eine Trennung der Künste im Leben und in den Wissenschaften eigentlich künstlich sei. Dabei zielt er auf die „künstlerischen Überschneidungen“ (193), und zwar insbesondere im Blick auf (a) die unterschiedlichsten künstlerischen Hybrid- bzw. „Mischformen“ (192), (b) die diversen künstlerischen Mehrfach- bzw. „Doppelbegabung[en]“ (193) sowie (c) die vielfältigen „Grenzformen“ der Literatur zur Musik und den bildenden Künsten.

ad a) Unter ‘Mischformen’ versteht Weisstein Kunstarten bzw. -formen, für die Text-Bild- oder Text-Ton- oder andere Beziehungen und Vermischungen konstituierend sind, wie z.B. für die barocke Emblematik oder Sinnbildkunst<sup>116</sup>, den Kartoon oder den Comic, die verschiedenartigsten Musikformen von der Oper (einschließlich solcher Subgenres wie Singspiel, Operette, Musical) über die Kantate bis zum Lied oder die unterschiedlichsten Literaturadaptationen des Films oder Fernsehens. Heute würde man vermutlich von Multimedialität sprechen, sofern man darunter die Zusammenfassung bzw. Simultanität zweier oder mehrerer ‘Medien’ oder Kunstarten in einem übergreifenden Medium versteht.

ad b) Mit „Doppelbegabungen“ (193) sind Künstler gemeint, die in zwei oder mehreren Künsten ihre Kreativität zu artikulieren verstehen. Grass beispielsweise schreibt und zeichnet, Stifter schrieb und malte, Barlach war Dramatiker und Pla-

---

<sup>116</sup> Als Beispiel für die festgelegte Bild-Text-Beziehung im Emblem, das aus der dreiteiligen Bauform von darstellendem Bild (pictura), einer sentenzenhaften Kurzfassung der Bildbedeutung in einer Inschrift (inscriptio) und einer diese Text-Bild-Spannung ausdeutende Unterschrift (subscriptio), die oft von einem Epigramm gebildet wird, besteht, möge man das Emblem mit der Bedeutung „Urteil aus Vergleichung“ des Spaniers Diego de Saavedra Fajardo (1584-1648) konsultieren (s. Arthur Henke, Albrecht Schöne (Hg.): *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*. Taschenausg. Stuttgart 1996 [1967], 1330).

stiker, Michelangelo Plastiker, Maler und Lyriker. Welche künstlerische Idee ‘drängt’ zum Wort, welche zur Farbe? Welcher Zusammenhang besteht zwischen beiden Artikulationsformen? Sind identische oder verschiedene Stilgesetze erkennbar? Als ein der Doppelbegabung benachbartes Untersuchungsgebiet der Komparatistik spricht Weisstein daneben die „kritische Auseinandersetzung“ (194) der verschiedenen Künste untereinander an. Er denkt dabei an die kunstkritische Tätigkeit der Schriftsteller Diderot, Baudelaire und Zola oder an die Musikkritiken E.T.A Hoffmanns.

Denkbar wäre in diesem Zusammenhang, den Terminus „Doppelbegabung“ nicht nur auf den künstlerischen Bereich zu beschränken, d.h. die literarische mit einer anderen künstlerischen Artikulationsform der Kreativität zu vergleichen, was nach der oben entwickelten Systematik der unter (b) gefaßten Erweiterung der Komparatistik entspricht. Sondern reizvoll wäre darüber hinaus auch, die unter (c) gefaßte Erweiterung der Komparatistik auf das Gebiet der „Doppelbegabung“ auszudehnen und nach der „Personal-Union“ (193) zwischen Dichtern und Literaturwissenschaftlern bzw. Künstlern und Wissenschaftlern zu fragen. Der Philosoph Adorno komponierte, der oben erwähnte empirische Literaturwissenschaftler S.J. Schmidt ist ein international angesehener Verfasser Visueller Poesie. Der große Krimiautor „ky“ ist Professor für Soziologie. Bevor Dietrich Schwanitz einem Millionenpublikum durch den *Campus*-Roman und dessen Verfilmung bekannt wurde, tüftelte der Anglist an der Applikation der Systemtheorie auf die englische Literatur... Überhaupt gehört das Genre „Professorenroman“, z.B. von David Lodge, hierhin.

c) Als drittes Gebiet künstlerischer Überschneidungen nennt Weisstein „Grenzformen der Literatur zur Musik und den bildenden Künsten“ (194). Die Abgrenzung solcher „Grenzformen“ von den o.g. „Mischformen“ ist nicht ganz deutlich. Da freilich heute der Unterschied zwischen Multimedialität und Intermedialität ebenfalls unscharf ist, deutet die begriffliche Unschärfe wohl auf eine Interferenz in der Sache, die „verwickelt“<sup>117</sup> scheint. Weisstein zielt mit dem Begriff ‘Grenzform’ sowohl auf solche künstlerischen Erscheinungen wie u.a. das Laut- bzw. Figurengedicht, d.h. auf Brüitismus und Lettrismus, als auch auf „strukturelle Parallelen“ (195) zwischen Literatur und anderen Künsten, wie z.B. die Übernahme der musikalischen Leitmotivtechnik in den Roman (bei Thomas Mann).

Da die „künstlerischen Überschneidungen“ von den Einzelliteratur- bzw. -kunstwissenschaften in der Regel kaum oder nur einseitig erforscht werden – die Musikwissenschaft interessiert sich nur für die Noten einer Oper, jedoch kaum für das Libretto, die Literaturwissenschaft interessiert sich nur für das gedruckte lyrische Gedicht, nicht aber für die Tatsache, daß es oftmals (zumal im 18. Jahrhundert) nur gedichtet wurde, um als Lied im Kontext sozialer Interaktion gesungen zu

<sup>117</sup> „Die Beziehungen der Literatur zu den bildenden Künsten und zur Musik sind außerordentlich mannigfaltig und verwickelt.“ (Wellek: Theorie der Literatur, a.a.O., 131.)

werden –, bietet sich die Komparatistik als naturwüchsige ‘Interdisziplin’ zur Erforschung solcher Hybridformen geradezu an.

Ob diese Argumentation von der Sache her tatsächlich für die Erweiterung der Komparatistik spricht oder nicht vielmehr sehr deutlich für ein integratives Verständnis von Literaturwissenschaft, wie es sich im Blick auf die Interferenz von Intertextualität und Intermedialität tatsächlich abzeichnet, sei hier dahingestellt. Der Hinweis auf die Ausklammerung der vielfältigen Mischformen aus dem Kanon der literaturwissenschaftlichen Gegenstände verweist wohlmöglich eher auf zweierlei: (a) einerseits auf die lange Herrschaft der Hermeneutik und ihre Bevorzugung der sprachlichen (Schrift-)Zeichen gegenüber anderen semiotischen Praktiken sowie auf die philologische Fixierung des Fachs, (b) andererseits verwischt die heutige Rede von der ‘Intermedialität’ leicht die Einsicht, daß in den meisten Fällen, die mit diesem Wort angesprochen werden, keineswegs – wie ich Intermedialität in Analogie zu Intertextualität auffassen möchte – ein Medium in einem anderen präsent ist – das ist allenfalls bei der multimedialen Dadaistischen Collage bzw. Montage der Fall –, sondern daß zunächst eine Transformation auf der materiellen Ebene der Signifikanten stattfinden muß, bevor – frei nach McLuhans Medienmassage – der Inhalt des einen Mediums ein anderes Medium sein kann. Erst muß der Ton (in der Musik), die Kontur und die Farbe (in der Malerei), der behauene Stein (in der Plastik) in einen Sinnzusammenhang übertragen werden, bevor die ‘Künste’ mit der Literatur nach den Taxonomien der Transtextualität vermischt werden können.

Unter den Gegebenheiten der Dynamik der Massenmedien und des neuen Digitalmediums einerseits und der damit einsetzenden Disziplinkonkurrenz andererseits hat sich die Erweiterung der Komparatistik als zweischneidig erwiesen. Die Erforschung von Literatur und anderen Künsten bezeichnet in der Komparatistik weiterhin ein „Grenzgebiet“<sup>118</sup>, das sich im wesentlichen auf das Wechselverhältnis zwischen Literatur und Musik bzw. Kunst, d.h. traditionelle Kunstarten, konzentriert. Die Folgen von Film, Hörfunk und Fernsehen für die Verschiebung des Literaturbegriffs sind dagegen in den Einzelphilologien aus Furcht vor einem disziplinären Geltungsverlust entweder entschieden in eigene Regie genommen oder verdrängt worden. Das erste ist in der Germanistik zu beobachten. Sie hat sich z.T. strategisch geschickt als „Fernsehgermanistik“ (Helmut Kreuzer) positionieren können. Das zweite scheint bei der Romanistik der Fall.<sup>119</sup> Am meisten profitiert hat freilich der vagierende Bereich der Medien-

<sup>118</sup> Vgl. die Titeleien der beiden einschlägigen Publikationen: Steven Paul Scher (Hg.): *Literatur und Musik. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets*. Berlin 1984, Ulrich Weisstein (Hg.): *Literatur und bildende Künste. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets*. Berlin 1992.

<sup>119</sup> Das galt jedenfalls 1992: „In einem Fach wie der Romanistik, das ‘Literatur’ immer noch weitgehend mit Buchliteratur in eins setzt und im Grunde alte nationalphilologische Organisationen beibehalten hat, können die audio-visuellen und speziell die elektronischen Medien bis heute weder Sitz noch Stimme beanspruchen.“ Franz Josef Albersmeier: *Theater,*

und Medienkulturwissenschaften, der die von Remak und Weisstein aufgeworfenen Fragestellungen künstlerischer Misch- und Grenzformen erfolgreich in die suggestive Terminologie der Inter- bzw. Multimedialität und des Medienwechsels hat übersetzen können.

## Übungsaufgaben zum 7. Kapitel

1. Versuchen Sie zu klären, welchen Literaturbegriff Remak seiner Komparatistikdefinition voraussetzt.
2. In seiner Komparatistikdefinition spricht Remak vom Vergleich der Literatur mit „anderen menschlichen Ausdrucksbereichen“. Was meint er mit diesem Wort?
3. Versuchen Sie, aus den bibliographischen Kommentaren einen Kanon wiederkehrender Kerngebiete der Allgemeinen und Vergleichenden

---

Film und Literatur in Frankreich. Medienwechsel und Intermedialität. Darmstadt 1992, XIII.  
Übrigens fährt Albersmeier fort: „Und was eine nicht bloß innerliterarisch, sondern intermedial zu konzipierende Komparatistik zu leisten imstande wäre, davon lässt sich einstweilen auch nur träumen.“ (ebd.)

Literaturwissenschaft zu extrahieren. Fassen Sie Ihr Ergebnis in einem Schema zusammen. Unterscheiden Sie dabei nach AL und VL.

## 8 ‘Ins Feuer mit dem Eurozentrismus’ (René Étiemble)

Sowohl die französische Schule mit ihrer Erforschung der tatsächlichen Beziehungen zwischen einzelnen Literaturen als auch Welleks Angriff auf die Vorstellung eigenständiger nationaler Literaturen kommen darin überein, daß ihr Untersuchungsgebiet über die (großen) europäischen Literaturen bzw. die westliche Literatur (unter Einschluß der Literaturen Osteuropas, insbes. Rußlands) faktisch nicht hinausgeht. Das hat natürlich vor allem pragmatische Gründe, insofern die Fremdsprachenkenntnisse eines Einzelnen endlich und begrenzt sind. Dafür gibt es im Falle der Konzeption Welleks auch methodische Gründe, denn wenn die Literatur einzelliteraturenübergreifend als ein Ganzes betrachtet wird, bedarf es als Voraussetzung des sprachgrenzenüberschreitenden Ensembles der gemeinsamen Themen, Tropen, Topoi etc. eines vergleichsweise einheitlichen Bezugsraums. Welleks kulturelles Voraussetzungssystem ist das jüdisch-antik-christlich geprägte Europa, dessen Homogenität sich freilich kultureller Heterogenität verdankt: Dionysos kam schließlich aus dem Osten...

Der französische Komparatist René Étiemble (1909-2002), Nachfolger von Carré und Baldensperger auf dem Komparatistik-Lehrstuhl der Sorbonne seit 1956, ist gegen eine solche eurozentrische Beschränktheit der Vergleichenden Literaturwissenschaft vielfach zu Felde gezogen. Étiemble verband mit seiner komparatistischen Profession ausgeprägte Interessen für die chinesische Kultur. Er plädierte nicht nur vehement für die Ausweitung des komparatistischen Objektbereichs um alle Literaturen der Erde, sondern mit seinem militanten Kritizismus focht er zugleich gegen die anglophone Überfremdung der französischen Sprache (*Parlez-vous Franglais?* Paris 1964). Die Titel seiner komparatistischen Fachpublikationen – daneben schrieb er auch eine Reihe erotischer Romane, deren Einfluß er im nachhinein bissig für größer als denjenigen seines wissenschaftlichen Werks eingeschätzt hat – verweisen deutlich auf Étiembles Programm einer wahrhaft allgemeinen bzw. planetarischen Literaturwissenschaft: *Essais de littérature (vraiment) générale* (Paris 1974 u.ö.), *Quelques essais de la littérature universelle* (Paris 1982) oder *Ouverture(s) sur un comparatisme planétaire* (Paris 1988).

### 8.1 Comparatisme planétaire – ‘Weltliteratur’

Étiemble, der später konzidiert hat, nacheinander erst Stalinist, später dann Maoist gewesen zu sein, plädiert für eine globale Auffassung der Literatur, die er mit Goethe, vor allem aber mit einer Formulierung Karl Marx' aus dem *Kommunistischen Manifest* (1848), als „Weltliteratur“ apostrophiert. In der zitierten Passage geht es freilich weniger um die „Vermeidung des Chauvinismus“, wie es Étiemble geschickt in einem Vortrag vor dem Publikum eines Komparatistenkongresses in Budapest sechs Jahre nach dem sowjetischen Einmarsch in Ungarn zu suggerieren

versteht. Stärker noch als Goethe, der die Bildung einer „*Weltliteratur*“ an das „Vorschreiten des Menschengeschlechts“ nicht zuletzt im „geistigen Handelsverkehr“ gebunden sah<sup>120</sup>, arbeitet Marx an diesem Prozeß des Fortschritts kapitalistischer Produktivkräfte die Dialektik von Globalisierung und Imperialismus heraus. In der freundlicherweise von Étiemble zitierten Stelle aus dem *Kommunistischen Manifest* wird herausgestellt, daß „[sich] aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen [...] eine Weltliteratur [bildet]“.<sup>121</sup> Die Schaffung einer ‘Weltliteratur’ ist freilich nur kultureller Ausdruck für die Tatsache, daß sich die Bourgeoisie – diese Stelle aus dem *Manifest*, die unmittelbar anschließt, zitiert Étiemble nicht mehr – „[...] eine Welt nach ihrem eigenen Bilde [schafft]“:

Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischten Nationen in die Zivilisation. [...] Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen [...]; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeoisie zu werden.<sup>122</sup>

Das Goethesche ‘Menschengeschlecht’, das voranschreitet, hat hier nun ein Gesicht bekommen. Es ist die Bourgeoisie, die die Welt dem Gesetz des Kapitals unterwirft. ‘Weltliteratur’ ist Epiphänomen eines gleichermaßen imperialen wie kulturell nivellierenden Prozesses. Weit entfernt davon, daß man bei Goethe und Marx ein Argument gegen den Eurozentrismus findet, das Étiemble bei beiden Klassikern sucht, steht der von ihnen beschriebene Geschichtsprozeß genau für die Ausweitung jener europäischen Zivilisation, die er zu bekämpfen trachtet.

Immer wieder polemisiert er gegen eine eurozentrische Verengung des Literaturbegriffs. Besonders plastisch ist sein Artikel „*Feu sur l’européocentrisme!*“, den er 1979 in der Monatsschrift *Nouvelles littéraires* (Paris, Mai 1979, 17-24) publiziert. Plädiert wird für eine Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Komparatistik auf den ‘Weltroman’, die ‘Weltlyrik’, die ‘Weltliteratur’ mit dem Ziel, sowohl anthropologische Konstanten als auch literarische Invarianten und poetologische Universalien aufzudecken. Es geht Étiemble, wie dessen Schüler Adrian Marino formuliert hat, um den Ausweis einer Theorie literarischer Kunst,

<sup>120</sup> Johann Wolfgang von Goethe: [Goethes wichtigste Äußerungen über „*Weltliteratur*“]. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 361-364, hier: 361 und 364.

<sup>121</sup> Zit. von René Étiemble: *Histoire des genres et littérature comparée*. In: *La Littérature Comparée en Europe orientale*. Conférence de Budapest 1962. Budapest 1963, 203-207; dtsh. in: Hans Norbert Fügen (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Düsseldorf, Wien 1973, 92-97, hier: 93.

<sup>122</sup> Karl Marx, Friedrich Engels: *Manifest der Kommunistischen Partei* [1848]. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Stuttgart 1969, 28.

„qui recouvrirait la structure de toutes les littératures“.<sup>123</sup> Der bereits genannte Budapester Vortrag von 1962, dem wir uns nun zuwenden wollen, macht diese Tendenz besonders deutlich, insofern die von der Weltliteratur bzw. vom Weltroman abstrahierten Universalien der Romanpoetik in normativer Absicht gegen den damaligen „nouveau roman“ gerichtet sind. Unter dem Mantel einer Kritik am Eurozentrismus reitet Étiembles Komparatistik eine konservative Attacke gegen die künstlerische Avantgarde der späten fünfziger, frühen sechziger Jahre.

## 8.2 Vergleichende Poetik und empirische Invariantenforschung

Innerhalb der damaligen fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen französischer und amerikanischer Schule nimmt Étiemble eine vermittelnde Stellung ein. Er relativiert in seinen Schriften den Schulgegensatz, insofern er die historischen bzw. außerliterarischen Beziehungen im Sinne Carrés ebenso berücksichtigen will wie die ästhetische Problematik der Literatur im Sinne Welleks. Mit Wellek ist er der Überzeugung, daß es in der Vergleichenden Literaturwissenschaft darum gehen sollte, das spezifisch Literarische der Literatur, d.h. ihre Literarität bzw. Literarizität, und den ästhetischen Charakter literarischer Texte zu berücksichtigen und zu erklären. Die um Literatur und andere Künste oder Wissenschaften erweiterte Komparatistik steht bei Étiemble nicht zur Debatte. Solche Fragestellungen interessieren ihn nicht.

### 8.2.1 Kontaktstudie und typologischer Vergleich

Seine Stellung zu den beiden Schulen illustriert ein Vergleich der beiden methodologischen Verfahrensweisen. Die Kontaktstudie, in der tatsächliche Beziehungen untersucht werden, und der typologische Ansatz, bei dem zwei Komparata nebeneinandergestellt werden, ohne daß Einflüsse oder Kontakte vorliegen (müssen), werden auf ihre Leistungsfähigkeit und Reichweite hin untersucht. Étiemble gibt zwei Beispiele aus der Gattungslehre, mit denen Kontaktstudie und typologischer Vergleich gegeneinander ausgespielt werden.

Das erste Beispiel bezieht sich auf das japanische Haiku, einen Dreizeiler mit Versen zu fünf, sieben und nochmals fünf Silben. Die Gedichtart sei am Anfang des 20. Jahrhunderts von den Europäern im Zuge ihrer Japonismusbegeisterung durch Übersetzungen und Nachahmungen fasziniert aufgegriffen worden. Die Japaner

---

<sup>123</sup> Adrian Marino: *Comparatisme et théorie de la littérature*. Paris 1988, 79; zit. nach Zima, a.a.O., 41.

würden freilich bei der Lektüre solcher europäischen Nachdichtungen nichts von ihren Haikus darin wiederfinden, zumal es europäische Sammlungen gebe, in denen diese Gedichte teilweise mehr als zwei Seiten lang seien. Eine Kontaktstudie komme auf diesem Gebiet zu dem Ergebnis, daß eine Übernahme stattgefunden habe. Man müsse jedoch in Zweifel ziehen, ob es sich bei dem Übernommenen noch um die Gattung des Haiku handele. Aus der Sicht einer vergleichenden Poetik fragt sich Étiemble, „ob es hier zulässig ist, den Begriff Haiku zu gebrauchen.“ (95)

Das zweite Beispiel bezieht sich auf den Roman. In China habe sich im 5. bis 18. Jahrhundert aus mündlichen hagiographischen Traditionen des Buddhismus eine Literatur realistischer oder magischer Erzählungen entwickelt, aus der schließlich die großen chinesischen Romane hervorgegangen seien,

die ihre Blütezeit damals hatten, als in Europa der Schelmenroman Spaniens, die Freizügigkeit des *Decamerone*, der Ton der *Novelas ejemplares* aufkam, bei uns *Gil Blas* und *Tom Jones*, *Moll Flanders* und *Les égarements du cœur et de l'esprit* erschienen, lauter Romane, die auf wunderbare Weise dem gleichen, was in China weit ab von jedem westlichen Einfluß entstand. (95)

Étiemble fragt, wie es zu erklären sei, daß die chinesischen Romanschriftsteller ihren Werken „dieselbe Form“ wie die europäischen ‘Realisten’ gegeben hätten. Er vermutet, daß eine systematische Untersuchung, die noch weitere Kulturkreise einbezöge, (a) „einerseits die Invarianten der Romangattung, ohne die es keinen Roman gibt“, zu Tage fördern würde, (b) „andererseits die Komponenten für die Gattung, die mehr oder weniger aus historischen Zufälligkeiten resultieren“ (95). Ein solcher typologischer Ansatz bringt, auch ohne daß tatsächliche Einflüsse vorliegen, im Hinblick auf eine vergleichende Poetik „nützlich[e]“ Einsichten hervor.

Versucht man die anschließende Polemik gegen den ‘nouveau roman’ positiv zu wenden, erhält man aus den Wertungen eine – wenn auch geringe – Anzahl von Kriterien, die Étiemble offenbar als Invarianten der Romangattung betrachtet. Romane (a) besitzen eine „Fabel“ bzw. erzählen eine „Geschichte“, (b) handeln von „Menschen“ als „Akteure[n]“ der erzählten Geschichte und (c) tun dies „notwendigerweise“ in einer „dichterischen Sprache“, die der ‘normalen’ Prosa entsprechend der Phonetik und Grammatik der jeweiligen Sprache mindestens eins, zwei, mehrere oder viele Strukturgesetze hinzufügt. Wenn man wollte, könnte man – ohne daß diese Terminologie jedoch von Étiemble selbst eingebracht würde – in Hinsicht auf (a) und (b) von substantiellen Universalien, in

Hinsicht auf (c) von einer formalen Universalie der literarischen Romangattung sprechen.<sup>124</sup>

### 8.2.2 Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft

Die Spannungen zwischen „Historikern und Ästhetikern, Archivaren und Ästheten“ (93), d.h. zwischen den französischen Komparatisten um die Zeitschrift *Revue de littérature comparée* (RLC, Paris 1921 ff.) und den amerikanischen Komparatisten um die Zeitschrift *Comparative Literature* (Eugene OR 1949 ff.) versucht Étiemble auszugleichen. Die einen kümmern sich um Biographien, Reisebeschreibungen, Vermittlungsinstanzen, erforschen literarische Gruppenbildungen und die Bezüge zwischen Ideen und Mentalitäten, ignorieren aber Fragen der Ästhetik, der Literaturkritik und vermeiden ästhetische Werturteile, die anderen konzentrieren sich in formalistischer Weise ausschließlich auf literarische Werke, vergleichen sie untereinander auf abstrakte Weise und ignorieren die Dimension der Geschichte. So oder ähnlich stellt sich für Étiemble die komparatistische Frontstellung dar. Es kommt für ihn darauf an, einen – wie in der Terminologie der damaligen Blockauseinandersetzung die neomarxistische Position eines ‘Demokratischen Sozialismus’ genannt wurde – „dritten Weg“ einzuschlagen und beide Positionen „dialektisch“ aufeinander zu beziehen (94). Die literaturgeschichtliche Einflußforschung sei unverzichtbar, literaturwissenschaftliche Untersuchung – das ist die Konzession an den amerikanischen literary criticism – vollende sich jedoch erst, „indem sie das Werk als solches untersucht“, d.h. „zum Schönen in der Literatur“ hinführt. Étiemble versteht darunter vor allem die vergleichende Untersuchung ästhetischer Strukturen. Das Ziel, das Étiemble vor Augen steht, ist die Schaffung einer vergleichenden Stilistik, Metrik und Gattungslehre, d.h. eine „vergleichende Poetik“ (95), die die Invarianten einer Gattung ebenso verzeichnet wie die historischen Variablen. In diesem Zusammenhang steht Étiembles Forderung nach der Ausweitung des komparatistischen Gegenstandsbereichs, d.h. einer vergleichenden Literaturwissenschaft, „die wirklich international“ (96) ist:

Dafür kann heute nichts mehr von Nutzen sein als die vergleichende Untersuchung, in historischer und soziologischer Sicht, der wesentlichsten literarischen Gattungen, heute und in so viel Kulturen wie möglich; ob zwischen diesen Gattungen, diesen Kulturen nun tatsächliche Beziehungen bestanden oder nicht. (94)

---

<sup>124</sup> Die Terminologie folgt Chomsky, der in der Linguistik substantielle (z.B. Maskulinum/ Femininum, Nominalphrase/Verb) und formale (z.B. syntaktische Transformationsregeln, distinktive Merkmale der Phonologie) Universalien unterscheidet. Vgl. Gerhard Helbig: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft [1970]. Reinbek bei Hamburg 1974, 306 f.

Mit der Herausarbeitung typologischer Invarianten insbesondere der Gattungen, d.h. der unterschiedlichen Dichtarten, zielt Étiemble auf die Klärung des Kernproblems jeder literarischen Wertung: Was begründet die Verbindlichkeit literarischer Werte?<sup>125</sup> Gegenüber dem Elend des (älteren) Historismus bzw. (neueren) Kontextualismus, daß alles relativ ist nach Zeit und Ort, d.h. gegenüber „dem extremen Chaos der Werte“, (94) versucht Étiemble durch komparatistische Tätigkeit eine normative „Ästhetik der Gattungen“ in Stellung zu bringen. Zwar wehrt er sich an späterer Stelle gegenüber dem Verdacht, „einer normativen Dogmatik“ (96) das Wort zu reden. Tatsächlich zeigt jedoch seine Distanznahme gegen zeitgenössische Erscheinungsformen des modernen Romans bzw. der modernen Lyrik, d.h. „Romane ohne Geschichte“ und „Gedichte [...] ohne Reim“, daß es ihm um überhistorische und überlokale Maßstäbe geht, solche „Absurditäten“ (96) zu steuern. Die Maßstäbe freilich, darauf zielt die Zurückweisung des Verdachts einer normativen Dogmatik, sollen nicht aus einer Weltanschauung bzw. einem abstrakten ästhetischen System deduziert, sondern aus der empirischen Vielfalt literarischer Erscheinungen in den unterschiedlichsten Weltkulturen auf induktive Weise gewonnen werden:

Sie dürfen mir glauben, daß mir jegliche Dogmatik fernliegt, ich will nur einfach sagen, daß bei dem heute in Lyrik und Roman herrschenden Chaos uns eine Rhetorik, die aus vielen Arbeiten vergleichender Poetik abstrahiert, das heißt, aus der Geschichte der Gattungen induziert wird, helfen könnte, eine Lage zu retten, die nicht nur mir bedenklich oder hoffnungslos erscheint. (96)

Planetarische Komparatistik, die die „größtmögliche Anzahl von Literaturen und Gattungen“ (96) einbezieht, und „Versöhnung“ (96) von (französischer) Geschichtswissenschaft und (amerikanischer) Ästhetik sind für Étiemble aufeinander bezogen. Die Kritik am komparatistischen Eurozentrismus zielt auf eine möglichst umfassende, einzelkulturübergreifende Fallsammlung literarischer Erscheinungen, z.B. Gattungen, um daraus Invarianten, d.h. literarische Universalien, ableiten zu können. Die gewonnenen Invarianten sollen die Ästhetik auf eine sichere, aber empirisch erarbeitete Grundlage stellen. Die „vergleichende Poetik“, die Étiemble als Endpunkt seiner Arbeit avisiert – er spricht mehrmals auch von einer historisch abgeleiteten „Rhetorik“ (94 und 96) – würde alle induktiv gewonnenen Invarianten verzeichnen.

Wir stehen heute unter dem Primat historischen Denkens. Aus einer solchen Denkgewohnheit heraus verfällt Étiembles literarische Universaliensuche einer planetarischen Komparatistik leicht der Kritik. In den sechziger Jahren stand die

<sup>125</sup> Vgl. exemplarisch den Artikel von Renate von Heydebrand: Wertung, literarische. In: Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr, Klaus Kanzog, Achim Masser (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. Paul Merker und Wolfgang Stammle. Bd. 4. Berlin, New York 2. Aufl. 1984, 828-871.

Erforschung sprachlicher oder anthropologischer Universalien jedoch durchaus gerade auf der Agenda damals als innovativ begriffener Forschungsprogramme, wenn man z.B. an die generative Transformationsgrammatik Chomskys denkt, in der das Problem linguistischer Universalien im Zusammenhang kindlicher Sprachlernprozesse in das Gesichtsfeld trat, oder an die aus der Phonologie übernommene Methodik der strukturalen Anthropologie, mit deren Hilfe Levy-Strauss, den Étiemble im Vorübergehen erwähnt (94), auf die Entdeckung allgemeiner Gesetze der Verwandtschaftsbeziehungen und auf die Universalität des Inzestverbots abzielte.

## Übungsaufgaben zum 8. Kapitel

1. Étiemble zitiert Valérys Ausspruch „le lion est fait de mouton assimilé“ (94). Versuchen Sie diese Aussage als Metapher für die Verfahrensweisen der französischen und der amerikanischen Komparatistik zu lesen. Wie steht es in beiden Schulen mit der Gewichtung des ‘Löwen’ und der ‘Schafe’?
2. Klären Sie den Begriff ‘nouveau roman’. Welche Effekte versucht der ‘nouveau roman’ dadurch zu erzielen, daß er auf Elemente, die Étiemble als Invarianten der Romangattung betrachtet, verzichtet?
3. Versuchen Sie, für die Arten der Lyrik, die Étiemble als „Gedichte ohne [...]“ aufzählt (96), jeweils ein Beispiel zu nennen (oder zu erfinden).

## 9 Was war Komparatistik? (George Steiner)

Es gibt eine Metapher für den Zeitpunkt, von wo die Geschichte auf ihren philosophischen Begriff gebracht wird. Er wird von der ‘Eule der Minerva’ eingenommen, d.h. von dem Tier, das der Göttin der Weisheit attribuiert ist und das erst im Dunkeln – der Zeit, in der die Gelehrten „ihren Nachtstudien“<sup>126</sup> nachgehen – seine Beute zu jagen beginnt. Für Hegel ist die Eule die Metapher der Philosophie:

Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.<sup>127</sup>

Diese Gestalt ist die Komparatistik.

### 9.1 Steiners Oxford Inauguralvorlesung

Der Essayist, Kulturkritiker, Literaturtheoretiker und Schriftsteller George Steiner, 1929 in Paris als Sohn einer vormals in Wien ansässigen Bankiersfamilie geboren und dreisprachig aufgewachsen (deutsch, französisch, englisch), zählt zu den großen Intellektuellen der Gegenwart. Er emigrierte 1940 mit seinen Eltern in die USA, studierte in den späten vierziger Jahren an der Universität Chicago und lehrte an den Universitäten in Cambridge, Genf und Oxford Komparatistik.

In seinem Buch *Real Presences* (1989) vertritt er eine emphatische Literatur- und Kunstauffassung. In seiner Polemik gegen das ‘sekundäre Gerede’ poststrukturalistischer Dekonstruktion, die die Differenz zwischen Kunst und Kommentar einebne und die Erfahrung „realer Gegenwart“ im Rezeptionsakt ‘großer’ Kunstwerke, wie es stets heißt, leugne, stellt Steiner heraus, daß wir das Ästhetische als „Eintritt“ und „Ins-Sein-treten“ einer semantisch nicht ausschöpfbaren „Andersheit“ erfahren. Diese Andersheit sei durch den Interpreten nicht einholbar, weil sie mit einer „unnachgiebige[n] Selbstverhüllung“, d.h. einer geradezu transzendentalen (göttlich, magisch, dämonisch) „Aura des Schreckens“ umgeben sei.<sup>128</sup>

Ein Jahr, bevor George Steiner seine Antrittsvorlesung als Professor auf dem Lord Widenfeld-Stiftungslehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft über das

<sup>126</sup> Benjamin Hederich: Gründliches mythologisches Lexicon. Verb. Ausg. Hg. Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1770 (Reprint: Darmstadt 1996), s. v. ‘Minerva’, hier: 1637.

<sup>127</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts [1821]. Hg. Helmut Reichelt. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1972, „Vorrede“, 1-14, hier: 14.

<sup>128</sup> George Steiner: Von realer Gegenwart [engl. 1989]. München, Wien 1990, 274 f.

Thema „Was ist Komparatistik?“ in Oxford hielt, hatte eine andere Einführung dieses Fach bereits totgesagt: „Today, comparative literature in one sense is dead.“<sup>129</sup> Gemeint war damit die traditionelle Komparatistik, für die der binäre Vergleich und der typologische Ansatz, der (wieder einmal) als ‘unhistorisch’ verworfen wurde, kennzeichnend sind. Die Totsagung einer wissenschaftlichen Konzeption dient freilich stets nur dazu, der eigenen Konzeption rhetorisch Raum zu verschaffen, hier also dem Plädoyer für die Neubewertung des Westlichen Kulturmodells, Überschreitung disziplinärer Grenzen, Konzentration auf Gender- und Cultural-Studies, Beschäftigung mit interkulturellen Transfer- und Übersetzungsprozessen. Wir stellen Steiners Thesen daher an den Schluß unserer Vorlesung und halten Rückschau. Die Ausführungen begannen mit Posnetts Anspruch, der erste gewesen zu sein, der die Prinzipien und Methoden der neuen Wissenschaft dargelegt habe. Sie sollen enden mit den Gerüchten von ihrem ‘Tod’. Daraus erklärt sich auch der Tempuswechsel zwischen der Kapitelüberschrift und der Vorlage Steiners.

Es empfiehlt sich, zu Beginn einer Textarbeit immer zu versuchen, sich die innere Gliederung – die rhetorische dispositio – eines Textes vor Augen zu stellen. Das wollen wir auch in diesem Fall tun. Dann entpuppt sich der persönlich gehaltene, teils gelehrte, teils auch ausufernde Duktus der Rede von einem klassischen Gliederungsschema beherrscht: Einleitung – Hauptteil – Schluß. Der Hauptteil wiederum ist in drei Unterpunkte gegliedert, wobei der zweite, d.h. der ‘mittige’ Unterpunkt mit der gleichermaßen subjektiven wie unspektakulären Definition der Komparatistik und ihren Schwerpunkt- bzw. Kernbereichen durch seine Stellung in der Disposition einen Akzent erhält. Ich veranschauliche die Struktur des Textes in folgendem Schema:

Disposition	Inhalt	Seiten
<b>Einleitung</b> (115-118) Grundlagen	Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen <ul style="list-style-type: none"> <li>• Verstehen heißt Vergleichen (115-116)</li> <li>• Sprache als Heim und Gefängnis (116-118)</li> </ul>	115-118
<b>1. Hauptteil:</b> (118-126) Das Fach	Vor- und Fachgeschichte: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Vorgesichte – Ubiquität der literaturkritischen Vergleichung (‘Urväter’ des Fachs) (118-119)</li> <li>• Begriff der ‘Weltliteratur’ (119-122)</li> <li>• Fach- bzw. Disziplingeschichte (122-126), insbes. Exil / Grenzgängertum als Voraussetzung der Fachblüte (123-125)</li> </ul>	118-126

<sup>129</sup> George Steiner: What is Comparative Literature? [Inaugural Lecture, Univ. of Oxford, 1994]. In: Ders.: No Passion Spent. Essays 1978-1996. London, Boston 1996; dtsch. u.d.T.: Was ist Komparatistik? In: Ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115-140, zit. im folgenden in ( ) im Text. Die Totsagung bei Susan Bassnett: Comparative Literature. A Critical Introduction. Oxford 1993, 47.

<b>2. Hauptteil:</b> (127-134) Schwerpunktbereiche des Fachs	Fachdefinition und Kernbereiche: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Fachdefinition (127)</li> </ul> Drei Kernbereiche: <ul style="list-style-type: none"> <li>• 1. Kern: Übersetzen (128-130)</li> <li>• 2. Kern: 'Einfluß' bzw. Rezeption (130-132)</li> <li>• 3. Kern: Thematologie (132-134)</li> </ul>	127-134
<b>3. Hauptteil:</b> (134-139) Erweiterungsmöglichkeiten des Fachs	Erweiterungs- und Forschungsgebiete (134-139) <ul style="list-style-type: none"> <li>• 1. Erweiterung: Vermittlungskulturen (z.B. Koexistenz von Islam, Juden- und Christentum in Spanien) (134-135)</li> <li>• 2. Erweiterung: Neulatein (135-136)</li> <li>• 3. Erweiterung: Transmutationsprozesse (136-137)</li> <li>• 4. Erweiterung: die sprachliche Form der Philosophie (138-139)</li> </ul>	134-139
<b>Schluß</b> (139-140) Gegenwärtige Lage	Politische Legitimation: <ul style="list-style-type: none"> <li>• „Projekt“ Europa</li> </ul>	139-140

### 9.1.1 Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen

Gerade weil Steiner emphatisch die Alterität des Kunstwerks geltend macht, kann er auf diese Kategorie bei der Konzeptualisierung der Komparatistik verzichten. Das Fremdheitsgerede interkultureller Gutmenschen wird dadurch auf wohlzuende Weise konterkariert. Steiner erinnert daran, daß Erkennen an ein sprachliches Vorverständnis gebunden ist. Aus dieser Einsicht ergeben sich zwanglos die beiden einleitend geltend gemachten Grundsätze, die sich einerseits auf die hermeneutisch nicht hintergehbare Vorstrukturiertheit des Verstehens, andererseits auf die sprachliche Vermitteltheit von Wahrnehmung und Denken beziehen.

Den ersten Grundsatz formuliert Steiner in demonstrativer Umkehrung der Formel „Comparaison n'est pas raison“<sup>130</sup>, mit der die Dominanz der vergleichenden Methode in der Komparatistik zurückgedrängt werden sollte. Rezeptionsakte, d.h. hermeneutische Prozesse, die wir Auslegung, Interpretation und Beurteilung nennen, werden als Vergleiche aufgefaßt. Neues wird auf Altes, Fremdes auf Bekanntes, Unbekanntes auf Vertrautes bezogen, d.h. es wird ein Comparatum solange auf ein Comparandum bezogen, bis eine Hypothesenbildung bzw. eine Sinnvermutung oder Signifikatzuordnung zu einem – immer nur vorläufigen – Abschluß gebracht worden ist. In Steiners Worten: „Wir versuchen, das Objekt, das wir vor uns haben [...] 'einzustufen'.“ (115) Weil Verstehen Vergleichen impliziert, ist so

<sup>130</sup> Vgl. René Étiemble: Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée. Paris 1963.

Steiners Gegenformel, „*raison* auf *comparaison* angewiesen“ (116). Steiners Aussage, daß die Wahrnehmung „nie von völliger Unschuld“ und „adamischer Nacktheit“ gekennzeichnet sei, sondern immer schon einem „Hallraum“ bzw. „Geflecht historischer, sozialer, technischer voraussetzender Annahmen“ entspringe, ist im wesentlichen die Umformulierung des hermeneutischen Zirkels. Um etwas zu wissen, muß man schon etwas wissen, z.B. Englisch zur Lektüre von Shakespeare im Original. Steiner scheut sich nicht, diesen Grundsatz z.B. im Blick auf radikale künstlerische Innovation – sofern man sich überhaupt darauf ‘einläßt’! – sehr kraß zum Ausdruck zu bringen, wenn er schreibt, daß unsere Reaktion in diesem Fall „aus einem komplexen Prozeß der Einverleibung des Neuen in das Bekannte“ (115) besteht. Natürlich kann ein solcher ‘Erwartungshorizont’ darauf konditioniert werden, für Anders- und Fremdheit ‘offen’ zu sein, durchstreichen kann man ihn nicht.

Der zweite Grundsatz faßt die Vorstrukturiertheit des Verstehens, daß Fremdes ins Eigene ‘einverleibt’ wird, als ein anonymes sprachliches Geschehen, dem wir selbst ausgeliefert sind. Sprache ist immer schon da, wo wir denken. Sie kodiert unsere Wahrnehmung. „Wer erfand die Bilder, die Metaphern, welche das Sicht-Entfalten unserer Wahrnehmung kodieren [...]?“ (116) Diese Einsicht wird im Blick auf die Literatur in einer radikalen Fassung des Intertextualitätsbegriffs zur Geltung gebracht. In jedem Wort, das ein Dichter aufgreift, sind alle „vorhergehenden Verwendungen des Worts [...] implizit.“ (116) Die linguistischen und grammatischen Bausteine eines jeden Schriftstellers „sind mit historischen, literarischen und idiomatischen Widerklängen erfüllt.“ (117)

Die Vorstellung, daß der ‘eigene’ Gedanke in einem fremden Wort formuliert werden muß, führt zu zwei unterschiedlichen dichterischen Umgangsformen mit der unentrinnbaren Vorläuferliteratur: Der Anschluß an sie kann im Modus der Tradition gesucht oder im Modus der Innovation geflohen werden. In offensichtlicher, freilich nichtmarkierter Anspielung auf Heideggers Wort von der Sprache als dem ‘Haus des Seins’ wählt Steiner die mit dem Wort ‘Baustein’ bereits vorgegebene Gebäudemetaphorik, um die klassische bzw. antiklassische Einstellung im Umgang mit der Vorläuferliteratur zu fassen. Die Klassiker fühlen sich wie in einem „Heim“ zu Hause und greifen das Erbe der Überlieferung „entzückt“ auf. Die Antiklassizisten, namentlich die europäischen Avantgarden des Dadaismus, Surrealismus und Futurismus, fühlen sich wie in ein „Gefängnis“ gesteckt und versuchen, aus ihm „gewaltsam“ auszubrechen (117). Sehr schön zeigt Steiner, daß Tradition und Innovation nur zwei unterschiedliche Modi des gleichen (sprach-)künstlerischen Überlieferungsbezugs sind, etwa indem er aufweist, daß die neue avantgardistische Syntax in dem Maße, wie sie rezipiert und verallgemeinert wird, den „Grundstein für den Bau eines neuen Gefängnisses“ (117) legt. Daß Literaturgeschichte intrinsisch betrachtet ein palimpsestartiges Geschehen ist (um mit Genette zu sprechen), bei dem jeder neue Text alte Texte überlagert bzw. überschreibt, faßt Steiner in ein Bild, bei dem sich Gebäude- und Palimpsestmetaphorik überschneiden, d.h. die Einflußstränge Heideggers und der

Intertextualitätstheorie miteinander verwoben werden: „Auch ein bedeutender Schriftsteller kritzelt bestenfalls Graffiti auf die Wände des schon existierenden Sprachengebäudes.“ (117 f.)

Die Einsicht, daß es im Akt des Verstehens nichts Fremdes, sondern nur Eigenes gibt, und die Einsicht, daß es im Akt des Dichtens nichts Eigenes, sondern nur Fremdes gibt, führt Steiner in der Formel „Zu lesen heißt zu vergleichen.“ (116) zusammen. Diese Formel begründet seinen später vorgebrachten Definitionsverschlag, daß Komparatistik im besten Fall eine „exakte und anspruchsvolle Art des Lesens“ sein könne, bei der man versuche, mündlichen und schriftlichen Sprachakten genau „‘zuzuhören’“ (hermeneutische Dimension) und dabei bestimmten Komponenten, nämlich dem „Austausch“ bzw. den „Interaktionen“ zwischen Sprachen, Texten und Formen (intertextuelle Dimension), eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen (127 und 129).

### 9.1.2 Komparatistik aus erzwungenem Frontalierum

Die Voraussetzung des Lesens ist die Beherrschung der Sprachen, in der das zu Lesende geschrieben ist. Daraus ist für Steiners Komparatistikkonzeption die unvermeidliche Konsequenz zu ziehen, daß der Komparatist in besonderem Maße über Fremdsprachenkenntnisse verfügen muß. Diese Voraussetzung wird von Steiner in signifikanter Weise auf die Fachgeschichte bezogen. Hier werden drei Aspekte hervorgehoben: (a) Der Rückbezug auf die literaturkritische Ubiquität der „vergleichende[n] Methode“ (119) und die Konstitution einer „*Weltliteratur*“, d.h. die Homogenisierung unterschiedlicher fremdsprachlicher Textkorpora zu einem literarischen Textkorpus aufeinanderbezogener Gattungen, Formen und Themen, durch ständige „Übersetzungstätigkeit“ (120). Dies bildet gewissermaßen die ‘ewige’ Vorgeschichte der Komparatistik und gibt ihr noch heute eine „besondere Grundlage“ (120). (b) Davon unterschieden wird die Disziplingeschichte, die sich auf Lehrstühle, Fachzeitschriften, Lehrpläne, d.h. auf bestimmte Institutionen bezieht. Die besondere ‘Blüte’, d.h. die signifikante Kontur, die die Komparatistikkonzeption des 20. Jahrhunderts ausgezeichnet habe, führt Steiner nun (c) auf die Verwerfungen zurück, die Europa in diesem Zeitraum erfahren hat. ‘Europa’, dessen Bedeutung Steiner am Schluß seines Textes nochmals heraushebt, wird dabei stets als eine ‘Interkultur’, d.h. eine vielfältig vermittelte Textur aus Judentum, Antike, Christentum und Islam verstanden, dessen „Grundlagen“ (140) es zu ermitteln und zu bewahren gelte.

Im Europa zweier Weltkriege und vielfältiger Formen innerer und äußerer Exilsituationen findet Steiner den geschichtsphilosophischen Ort der „modernen – sich selbst als solche verstehenden – Komparatistik“ (123). Die Werke der bedeutendsten Komparatisten des 20. Jahrhunderts sind auf diese Situation zu beziehen. Fernand Baldenspergers *Goethe en France* (1904) mit der Deutung der französischen Literatur aus deutscher Sicht entstand in der Zwischenkriegszeit zwischen

Deutsch-Französischem und Erstem Weltkrieg. Ernst Robert Curtius' *ELLMA* (1948) versucht, dem „aufsplitternden Nationalismus“ (123) seit Ende des 18. Jahrhunderts die Einheit der europäischen Literatur entgegenzuhalten. Leo Spitzer formuliert den Grundsatz, dem sein literaturwissenschaftliches Werk folgt, 1946 im amerikanischen Exil, nämlich daß der „Philologe von vornherein ein Vergleicher ist“ und das Vergleichen ein „stetiges Naherücken des Fernen“ und ein „stetiges Fernerücken des Nahen“ impliziere.<sup>131</sup> Erich Auerbach verfaßt *Mimesis* (1946) im türkischen Exil, d.h. nachdem er seinen Lebensunterhalt, seine Erstsprache und seine Bibliothek aufgrund der Vertreibung von seinem Marburger Lehrstuhl durch die Nazis verloren hatte.

Die Komplementarität von einzelliterarischer Heimatlosigkeit und ungewöhnlicher Sprachbegabung führt Steiner in dem schweizerischen Ausdruck „frontalier“ – ein Ausdruck für diejenigen, die in Genf arbeiten, aber grenznah in Frankreich wohnen – zusammen. Ein gleichsam doppeltes Frontalierum macht Steiner vor allem für die „jüdischen Gelehrten“ geltend, die „eine dominierende Rolle bei der Entwicklung der Komparatistik“ (123) gespielt haben. Sie fühlten sich zum einen zu den weltlichen Literaturen hingezogen, in denen sie aber weder von Geburt her noch weil sie sie als ‘nationales Erbe’ empfangen hätten, zu Hause gewesen seien. Zum anderen mußten diejenigen, die das Glück hatten, Nordamerika zu erreichen, „feststellen, daß ihnen die traditionellen Literaturabteilungen in der Universität, vor allem und in erster Linie jene für englische Literatur, versperrt waren“ (124):

Ein Großteil dessen, was sich später zu Studiengängen in vergleichender Literaturwissenschaft oder Komparatistikabteilungen an den amerikanischen Universitäten entwickelte, entstand aus einer partiellen ethnischen und sozialen Ausgliederung heraus [...]. (124)

Im erzwungenen Frontalierum der ins amerikanische Exil getriebenen jüdischen Intellektuellen sieht Steiner einerseits den Impuls für das starke Wachstum der amerikanischen Komparatistik, andererseits auch den Grund für einen sich andeutenden Niedergang:

In dem für Amerika charakteristischen Umfeld wurde die Beschäftigung mit der Komparatistik schnell auf eine professionelle und durchorganisierte Basis gestellt. Die Zahl der Professuren, Fachzeitschriften, Fachbibliotheken, Dissertationen wuchs sprunghaft an. Dieses *floruit* mag schon wieder vorüber sein. Mit dem Tod der nach Amerika geflüchteten Meister ist die Zahl derer, die über die polyglotten Voraussetzungen verfügen, über die Kenntnis der griechisch-römischen und hebräischen

<sup>131</sup> Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus [1946]. In: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Köln, Weimar, Wien 1999, 39-53, hier: 41 und 39.

Kultur und Sprache, sowie die ganz offensichtlich unentbehrliche Fähigkeit, Texte im Original lesen zu können, zurückgegangen. (125)

### 9.1.3 Kernbereiche der Komparatistik

Die Dialektik von sprachlicher Besonderheit und intertextueller Allgemeinheit der Literatur generiert naturwüchsig bestimmte Kernbereiche, Schwerpunkte oder Gravitationszentren<sup>132</sup> komparatistischer Tätigkeit.

(a) In besonderem Maße betont Steiner als ersten Kernbereich der Komparatistik die Befassung mit Übersetzungen. Sie werden fast zu einem Synonym von Komparatistik. Da Sprache nicht nur als welterschließende, sondern vor allem als wirklichkeitskonstruierende Kraft verstanden wird, ist mit dem Austausch zwischen Sprachen der Austausch unterschiedlicher Weltsichten verbunden. „Jede und jegliche Sprache konstruiert die Faktizität existentieller Realität, des ‘Gegebenen’ (*les données immédiates*), auf ihre eigene spezifische Art.“ (127) Daher ist die babylonische Sprachverwirrung, von der in Genesis 11, 1-9, berichtet wird, kein Unglück der Menschheit, sondern ein Gewinn. Jede Sprache bedeutet eine eigene Weltsicht, die mit dem „Aussterben einer Sprache“ zugrundegeht. Umgekehrt ist, wie Steiner das komparatistische Argument nun kulturkritisch wendet, die sprachliche Globalisierung der Welt ein Verlust, den Steiner mit der unheilvollen Trinität von Massenmedien, Massenmarkt und McDonald's verbindet.

Der komparatistische Kernbereich der Übersetzung und die unabdingbare Fremdsprachenkenntnis des Komparatisten stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Einerseits wird Steiner nicht müde, die Fähigkeit, Texte in der Originalsprache lesen zu können, als unentbehrliche Voraussetzung des Fachs herauszustellen, andererseits ist jeder Komparatist unabweisbar auf Übersetzungen angewiesen, und sei es auch nur, wie konzediert wird, „solche aus der hebräischen Bibel.“ (132) Gerade weil die Fremdsprachenkenntnis natürlicherweise endlich bleibt, muß der Komparatist mit Problemen der Übersetzung und ihrer Verbreitung vertraut sein.

(b) Der zweite Kernbereich ist mit dem ersten eng verbunden. Es geht um die Beschäftigung mit der Verbreitung und Rezeption literarischer Werke über Zeit und Raum. Darunter versteckt sich alte ‘französische’ Einflußforschung. Es geht Steiner freilich hierbei nicht nur um Fragen des Erfolgs literarischer Phänomene, sondern umgekehrt auch um die Frage, warum in anderen Fällen der Erfolg ausblieb. Die Rezeptionsforschung wird gewissermaßen um eine Nicht-

---

<sup>132</sup> Die Übersetzung „‘Gravitätszentrum’“ (132) für „‘centre of gravity’“ (Steiner: What is Comparative Literature?, a.a.O., 153) ist mißverständlich.

Rezeptionsforschung ergänzt. Die Phänomenologie des „‘Nichtempfangenen’ (*le non recevoir*) stellt innerhalb der Komparatistik eines der diffizilsten und herausforderndsten Untersuchungsgebiete dar.“ (132) Shakespeare ist durch Schlegel / Tieck – *cum grana salis* – zu einem deutschen Dichter und auf dem Theater heimisch geworden. Von Racine kann man das nicht sagen – im Gegenteil.

(c) Den dritten Kernbereich bildet die Thematologie und das dabei beobachtbare Phänomen, daß Literatur auf relativ wenige thematische Motive beschränkt ist und von einer geringen Zahl narrativer Erzählschemata dominiert wird. Eigentlich sei nur ein grundlegendes Erzählthema dem klassischen Repertoire hinzugefügt worden, und zwar der ohne christliche Sexualitäts- und Sündenauffassung undenkbare Don-Juan-Stoff. Thematologie impliziert dabei einen literaturübergreifenden Komparatistikansatz. Wie selbstverständlich werden Fragen nach Literatur und anderen Künsten sowie Medien miteinbezogen, da in der westlichen Kultur Literatur, Kunst, Musik und Film „unaufhörlich zur klassischen Mythologie zurückgekehrt“ (133) seien. Dabei wird im Vorübergehen eine interessante rezeptionsästhetische Frage aufgeworfen, insofern Literaturadaptationen in andere Medien – Steiner wird von „Transmutation“ sprechen – auf die adaptierte Literatur zurückwirken. Dieser intermediale Rückkoppelungseffekt läßt Steiner davon sprechen, daß „Zeit in der Literatur reversibel ist“:

Die *Odyssee* kommt jetzt nach *Ulysses* (vergleiche Borges) und die Argonauten der griechischen und hellenistischen Epen folgen jetzt auf *Star-Trek*. (134)

#### 9.1.4 Vermittlungswissenschaftler

Neben den drei komparatistischen Gravitationszentren Übersetzung, Rezeption und Thematologie benennt Steiner vier Gebiete, die es sich aus komparatistischer Sicht besonders zu erforschen lohnt. Es handelt sich dabei in allen vier Fällen um spezielle Ausprägungen interkultureller, -textueller, -medialer oder -disziplinärer Transferprozesse. Grenzen erscheinen in diesem Komparatistikverständnis nicht als Barrieren, die trennen, sondern als Schwellen, die verbinden und über die hinweg eine Vielzahl von Vermischungen, Vermittlungen und Übertragungen zustande kommen. Steiner erweitert die Komparatistik um folgende Forschungsgebiete:

(a) Die erste Erweiterung zielt auf die besondere Erforschung signifikanter Vermittlungskulturen. Genannt werden z.B. bestimmte Regionen Spaniens und das Languedoc, wo in der Frühneuzeit eine „einzigartige“ (135) kulturelle Koexistenz zwischen Islam, Juden- und Christentum bestanden habe, die mit dem sprachlichen Nebeneinander von Arabisch, Hebräisch und Latein sowie unterschiedlichen „vulgärlateinischen“ Sprachen einhergegangen sei.

Bekanntlich sind große Teile der griechischen Literatur, Medizin und Naturwissenschaften auf dem Weg über die arabischen Mittelmeerländer nach Europa gekommen.

(b) Die zweite Erweiterung gilt dem ganzen Bereich des Neulateinischen, das von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert die grenzübergreifende GelehrtenSprache gewesen sei und dadurch als Tradierungsmedium des literarischen Formen-, Figuren- und Themenreichtums fungiert habe. Hier machten sich die heute fehlenden Sprachkenntnisse, bedauert der Vortragende, besonders schmerzlich bemerkbar und hinterließen im Herzen der Komparatistik ein großes schwarzes Loch.

(c) Die dritte Erweiterung dreht sich um das, was heutzutage 'Intermedialität' und 'Medienwechsel' genannt wird. In gewisser Weise könnte man hier von einem Untergebiet des Kernbereichs der Übersetzung sprechen. Während es bei der Übersetzung um die Übertragung von einer Sprache in eine andere Sprache geht, zielt Steiner hier auf das „Hinübergehen“ eines Textes in ein anderes Medium. Mit Roman Jakobson nennt Steiner die mediale Übersetzung „Transmutation“. Damit öffnet Steiner der Komparatistik einen Bereich, der von der griechischen Vasenmalerei, bei der eine Episode aus dem Mythos ins Bild gesetzt wurde, bis zu den elektronischen Übertragungsverfahren der Gegenwart reicht. Die technische Frage der Transmutation, d.h. der 'Medienwechsel', wird dabei verbunden mit der Frage nach dem hermeneutischen Rückkoppelungseffekt, der bereits im Zusammenhang mit dem Kernbereich der Rezeption thematisiert wurde. Wie wirkt die Transmutation auf die Rezeption des Adaptierten zurück?

(d) Die vierte Erweiterung schließlich zielt auf die Literarität der Philosophie, d.h. auf die Tatsache, daß auch der philosophischen Argumentation eine bestimmte Form – z.B. Traktat, Dialog, Essay u.ä. – sowie ein bestimmter literarischer Stil, bestimmte sprachliche Ausdrücke und Wendungen, d.h. eine signifikante figurative Rhetorik eignet. In dieser Erweiterung geht es nicht so sehr wie bei Remak um das Wechselverhältnis von Literatur und anderen Wissenschaften, sondern darum, daß auch andere Wissenschaften, sofern sie wie die Philosophie sich der Sprache als Darstellungsmittel bedienen, Literatur sind. In der Aufgabe, „die 'Intertextualität' von Philosophie und Poetik zu erforschen und zu erhellen, die Musik zu vernehmen, welche dem Denken innewohnt“ (139), sieht Steiner die Chance, daß der Komparatist alle seine in den o.g. Kernbereichen Übersetzung, Verbreitung bzw. Rezeption und Thematologie gelernte Methodik zum Einsatz bringen kann.

## Übungsaufgaben zum 9. Kapitel

1. Gibt Steiner eine Definition des Fachs? Wenn ja, welche?
2. Werden „Urmütter“ oder „Urväter“ des Fachs genannt? Wenn ja, welche?
3. Welche Gegenstandsbereiche des Fachs werden angeführt?
4. Welche Methoden, Verfahren oder Arbeitsweisen des Fachs werden genannt?
5. Ist ein Kanon erkennbar? Wenn ja, aus welchen Werken besteht dieser?
6. Werten Sie den gelesenen Text. Vergleichen Sie ihn mit anderen Texten dieses Studienbriefs oder mit anderen Texten, die Sie im Laufe Ihres literaturwissenschaftlichen Studiums gelesen haben.
7. Werden Sie einer Ausgabe von Heideggers Buch *Sein und Zeit* (1927) habhaft und versuchen Sie, darin § 32 zu lesen. Denken Sie dabei an Steiners Mahnung: „Ich gelobte, es noch einmal zu versuchen. Und noch einmal. Darauf kommt es an.“<sup>133</sup>

---

<sup>133</sup> George Steiner: Der Gesang der Sirenen. Die verlorene Jungfräulichkeit eines Bücherwurms und die Berufung zur Lehre der Interpretation. In: Frankfurter Rundschau, 20. Febr. 1999, ZB 2 (= Vorabdruck aus: George Steiner: Errata. Bilanz eines Lebens [engl. 1997]. München 1999).

## 10 Ausblick – eine Komparatistik nach der Komparatistik (The Bernheimer-Report)

Ausblickend wollen wir kurz auf ein Papier eingehen, mit der die *American Comparative Literature Association* (ACLA) in den neunziger Jahren eine konzeptuelle Selbstverständigungsdebatte unter ihren Mitgliedern angestoßen hat. Der sog. Bernheimer-Report bietet das Konsenspapier eines zehnköpfigen Ausschusses, der von dem Fachverband mit dem Ziel eingesetzt worden war, die disziplinären Standards des Fachs zu sichten und das Forschungsfeld neu zu vermessen.<sup>134</sup> Vorsitzender dieses Ausschusses war Charles Bernheimer, Professor für Vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie an der University of Pennsylvania, der u.a. Bücher zu Kafka (1986), zur Darstellung der Prostitution im Frankreich des 19. Jahrhunderts (1989) sowie über Dekadenz im europäischen *fin de siècle* (2001) vorgelegt hat.

### 10.1 Globalisierung – Demokratisierung – Entkolonialisierung

Innerhalb der Fachgeschichte verschiebt sich mit dem Bernheimer-Papier der soziokulturelle Ort, von dem aus die Komparatistik disziplinär konturiert wird, ein drittes Mal. Die erste Phase der disziplinären Institutionalisierung der Komparatistik antwortete auf die Etablierung der einzelphilologischen Erforschung von Nationalliteraturen mitsamt deren ideologischem Unterbau. Die zweite Phase der Komparatistik entwickelte sich infolge des nationalsozialistischen Kulturbruchs in der amerikanischen Emigration unter den Bedingungen eines ‘erzwungenen’ Frontalieriums. Das Bernheimer-Papier positioniert sich mit dem Anspruch auf eine Neudeinition der Ziele und Methoden der Komparatistik dramatisch an einer „critical juncture in its history“ (47). Es antwortet auf eine innenpolitische Situation in den USA nach dem Ende der Blockkonfrontation und einer damit verbundenen Reorganisation unter dem Konkurrenzdruck knapper Finanzmittel. Die Neudeinition der US-Komparatistik kann man als Reaktion auf drei soziohistorische Prozesse betrachten: (a) Globalisierung, d.h. ein zunehmendes Zusammenrücken auf dem Globus, zunehmende Internationalisierung von Geld-, Waren- und Menschenströmen mit der Folge, daß insbesondere kulturelle Produktionen nicht mehr auf einen Kultur- oder Sprachraum bezogen werden können. Grenzen sind porös und zweitrangig gegenüber einer international agierenden Kulturwarenproduktion und -industrie geworden. (b) Demokratisierung, d.h. insbesondere die Öffnung der Universitätsausbildung in den USA für vormals ausgeschlossene Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Schwarze, Hispanos etc. und

---

<sup>134</sup> Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century. In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 39-48; im folgenden zit. in () im Text.

die damit einhergehende Geltendmachung der mit diesen Gruppen verbundenen kulturellen Werte, Einstellungen und diskursiven Praktiken gegenüber dem WASP-Kanon der Ostküste, der weiß, angelsächsisch, protestantisch bzw. puritanisch und männlich determiniert war. Die Integration der ethnischen Vielfalt der USA führt zur Diversifikation personaler und intellektueller Rahmenbedingungen der Universitätsausbildung namentlich an den (vormals) geisteswissenschaftlichen Departments. (c) Entkolonialisierung, d.h. die Überschneidung zweier komplementärer Prozesse, und zwar sowohl der Eintritt der Dritten Welt in den kulturellen Dialog mit der Ersten als auch die „decolonization“ der USA selbst: ihre Loslösung von den (fremden) kulturellen Vorgaben Europas und eine damit einhergehende Redefinition des (eigenen) us-amerikanischen Kulturbegriffs.<sup>135</sup> Es ist wohl gerade der letzte Punkt einer kulturellen Entkolonialisierung der politischen Supermacht USA dafür verantwortlich, daß die Ablehnung des eurozentrischen Kanons und der damit verbundenen Komparatikkonzeption in dem Bernheimer-Papier so scharf ausfällt. Zugleich bedeutet das freilich auch die Abgrenzung gegenüber dem Komparatistikverständnis der jüdischen Ostküstenelite, so daß die Emanzipation vom europäischen Kanon und den damit verbundenen Sprachen zugleich auf einen tiefen inneramerikanischen Identifikationskulturkonflikt hinausläuft. Der eigentümlichen Dialektik von offensichtlichem Internationalismus und restriktivem Eurozentrismus der amerikanischen Nachkriegskomparatistik steht ihre vielfältige Neubestimmung und Öffnung durch das Bernheimer-Papier entgegen.

Wie dem auch sei: Die komparatistische Debatte um die „redefinition of the discipline's goals and methods“ (41) ist in erster Linie eine innenpolitische Auseinandersetzung zwischen amerikanischen Komparatisten im Sprechmedium literaturwissenschaftlicher Konzeptbildung. Wird diese Debatte in Europa rezipiert, verlieren die Argumente ihren ursprünglichen politischen Ort und beginnen ein diskursives Eigenleben in der literaturtheoretischen ‘bricolage’, mit der das Fach – in den Worten von Ulrich Schulz-Buschhaus – sein „saisonally wechselndes Allotria“<sup>136</sup> zu befördern sucht.

<sup>135</sup> Vgl. Mary Louise Pratt: Comparative Literature and Global Citizenship. In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 58-65, hier: 59.

<sup>136</sup> Ulrich Schulz-Buschhaus: Auerbachs Methode. In: Richard Baum u.a. (Hg.): Lingua et Tradition. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. Fs. f. Hans Helmut Christmann. Tübingen 1994, 593-607, hier: 604.

## 10.2 Interdisziplinäres ‘cross-over’ statt literaturwissenschaftliche Comparaison

Das Bernheimer-Papier beginnt mit einer Abgrenzung gegenüber dem Fachverständnis, das noch der unmittelbar vorangehende *ACLA*-Report von 1975 zum Ausdruck gebracht hatte. Die eigene Position gewinnt ihre Kontur in der durchgreifenden Revision der 1975 noch geltenden Fachkonzeption. Verworfen werden drei Grundsätze, die bis dahin die komparatistische Tätigkeit geleitet haben: (a) Abgelehnt wird vor allem die Anerkennung der europäischen Kultur als einer einheitlichen, vom Antikenerbe durchdrungenen Leitkultur. Damit verbunden ist eine Kritik an der Ablehnung der Übersetzungsliteratur im Namen eines elitären Beharrens, fremdsprachliche Literatur im Original zu lesen. Tatsächlich sei der traditionelle Sprachpurismus praktisch gleichbedeutend mit der Favorisierung weniger europäischer Sprachen und der Dominanz weniger europäischer Einzelliteraturen gewesen. (b) Abgelehnt wird die Reserve gegenüber interdisziplinärer Kooperation. Die Mahnung des Berichts von 1975, daß „‘the crossing of disciplines“ gleichbedeutend mit „‘a relaxing of discipline’“ (40) sei, wird als (vermeintliche) Ideologie entlarvt. Die Reserve gegenüber „‘crossing’“ auf der Disziplinebene entspreche dem Purismus gegenüber „‘translation’“ auf der Sprachebene. (c) Abgelehnt wird die implizite Reserve gegenüber Literaturtheorie, der gegenüber die Forderung nach *literaturgeschichtlichem* Wissen ausgespielt werde.

Aus der Negation dieser drei Punkte, vor allem aber aus der scharfen Kritik des restriktiven Eurozentrismus mit seiner Favorisierung einzelliterarischer Vergleichsmodelle und einer damit einhergehenden Dominanz thematologischer, genologischer und typologischer Untersuchungen gewinnt das Bernheimer-Papier seine Kontur. Diese zielt auf Revision, Redefinition und Erneuerung der amerikanischen Komparatistik insbesondere durch Überschreiten der Fachgrenzen.

In direkter Folge der Kritik am Eurozentrismus der amerikanischen Komparatistikschule und der Hinwendung zu „non-Western cultures“ (46) einerseits, dem grundlegend interdisziplinären Fachverständnis andererseits, steht die Änderung der Fächerkombinatorik und die Umstellung des Sprachenkanons. Die Studenten werden zum einen ermuntert, neben literaturwissenschaftlichen Fächern auch eine andere Disziplin („another discipline“, 46) zu studieren. Den Studenten wird zum anderen nahegelegt, daß von den mindestens zwei Fremdsprachen auf dem Niveau des Undergraduate-Studiums bzw. von den mindestens drei Fremdsprachen auf dem Niveau des Graduate-Studiums mindestens eine „non-European language“ (43) sein sollte. Betont wird in diesem Zusammenhang, daß allen interdisziplinären Weiterungen zum Trotz die Fremdsprachenkompetenz die „raison d’être“ (43) des Fachverständnisses bleiben wird. Die traditionelle Feindschaft („old hostilities“, 44) gegenüber der Benutzung von Übersetzungen solle jedoch beseitigt werden, weil nur auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf die Rolle unkanonisierter, minoritärer, marginalisierter,

nichteuropäischer, postkolonialer etc. Literatur gelenkt und damit die vergleichende Erforschung von Kanonisierungsprozessen überhaupt in Gang gebracht werden kann. Auf der Ebene des Undergraduate-Studiums verändert sich signifikant die Fragestellung: Statt in den Kursen über „great books“ die exemplarischen Werke der Weltliteratur Revue passieren zu lassen, müsse die Problemstellung vielmehr lauten, „how a book comes to be designated as ‘great’ in a particular culture, that is, what interest have been and are invested in maintaining this label“ (46).

In den Mittelpunkt gestellt werden vor allem die kulturelle Konstruiertheit von Grenzen aller Art sowie die Kontextualisierung von Literatur im Rahmen von Diskursen, Kulturen, Ideologien, Rassen und Geschlechtern. Die wesentliche Kehrtwendung, die das Papier vollzieht, besteht in der Abkehr von der Literatur als dem zentralen Gegenstand komparatistischer Forschung. Anstelle der Erforschung von Literatur im Hinblick auf Autoren, Einzelliteraturen, Epochen und Gattungen führt die Kontextualisierung von Literatur und ihre Thematisierung als eine diskursive Praktik unter anderen zu einer entscheidenden Neudefinition der Komparatistik, die nicht länger Vergleichende *Literaturwissenschaft* sein wird. Als Fazit einer Reihung unterschiedlicher Themen, die die Bandbreite dessen zum Ausdruck bringe, was Komparatistik heute bedeute („comparison today involves“, 42), heißt es programatisch, „that the term ‘literature’ may no longer adequately describe our object of study“:

Literary phenomena are no longer the exclusive focus of our discipline. Rather, literary texts are now being approached as one discursive practice among many others in a complex, shifting, and often contradictory field of cultural production. (42)

Die revidierte Komparatistik stellt statt ‘Literatur’ diskursive Praktiken in den Mittelpunkt. Dadurch wird das Untersuchungsgebiet entschieden erweitert – wenn auch teilweise in den Bahnen, die Remak vorgezeichnet hatte<sup>137</sup> – und die komparatistische Vorliebe, zwischen den Disziplinen zu kreuzen („their propensity to cross over between disciplines“, 43) zum Differenzkriterium des Fachs promoviert. Komparatistik ist jetzt Interdisziplin. Die ‘Comparaison’ der traditionellen wird durch das „cross over“ (43 und 47) der revidierten Komparatistik ersetzt, wodurch sie länger keine Literaturwissenschaft mehr ist, sondern sich als Teil der „Cultural Studies“, als „Cultural Critique“ oder „Cultural Theory“ (42) begreift.

Diese Diskussion ist auch im deutschsprachigen Raum aufgegriffen worden. Ende der neunziger Jahre hat *arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* das humanistische „One world“-Programm“ ihrer Gründer-

<sup>137</sup> Vgl. „The production of ‘literature’ as an object of study could thus be compared to the production of music, philosophy, history, or law as similar discursive systems.“ (43)

jahre über Bord geworfen und die traditionelle Konzentration auf den westlichen Kanon zugunsten des „Kulturvergleichs“ bzw. einer „cultural study of literature“ eingetauscht: „Diese Öffnung muß *jetzt* erfolgen.“<sup>138</sup> Der dramatische Gestus solcher Öffnungen, der die Vorgaben der amerikanischen Diskussion im Anschluß an den *Bernheimer-Report* („We feel that comparative literature is at a *critical* [Herv. C.Z.] junction in its history.“<sup>139</sup>) sowie der sozial- und kulturwissenschaftlichen Option in den benachbarten Einzel- bzw. Nationalphilologien (etwa der Germanistik) imitiert, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Alternative zwischen extrinsischem und intrinsischem Theorieansatz – wie gesehen – stets kontrovers im Fach diskutiert worden ist.

Mit der kulturvergleichenden Öffnung hat – überspitzt formuliert – zuletzt doch die ‘französische Stunde’ (Claudio Guillén) in der Vergleichenden Literaturwissenschaft geschlagen. Wir erinnern uns: Welleks Abgrenzung gegenüber den Komparatisten der Sorbonne mit ihrem literaturwissenschaftlichen „Außenhandel“ der ‘rapports’ stand nicht nur im Zeichen von Literaturtheorie, Literaturkritik und Allgemeiner Literaturwissenschaft („Literatur ist etwas Unteilbares [...]“). Vielmehr basierte Welleks Kontraposition auf einem *engen* Begriff der Literatur („literariness“), mit dem er der Gefahr entgehen wollte, daß die Literaturwissenschaft sich in Soziologie, Psychologie etc., kurz: „jegliche Art von Kulturgeschichte“<sup>140</sup>, auflöse. Das (amerikanische) Votum für Theorie, Kritik und Methode, das den literaturgeschichtlichen Positivismus der ‘Franzosen’ konterkarieren sollte, war zugleich Votum *gegen* eine kulturgeschichtliche Offenheit, die der Komparatistik jetzt als Vision angeraten wird.

### 10.3 Vive la différence

Ob die Erweiterung der Komparatistik zu ‘Comparative Cultural Studies’ die rechte Rezeptur sein wird, das Fach zu einer neuen Blüte und zu stärkerer Profilbildung im inneruniversitären Konkurrenzkampf um knappe Ressourcen zu bringen, ist bis zu diesem Zeitpunkt nicht entschieden. Das vom Bernheimer-Papier skizzierte Konzept einer Revision des Fachs ist nicht unwidersprochen geblieben, und zwar (a) gewissermaßen intrinsisch im Hinblick auf die Dezentrierung des Literaturbegriffs einerseits, (b) quasi extrinsisch im Hinblick auf die Strategie inneruniversitärer Profilierung des Fachs andererseits.

<sup>138</sup> *arcadia* 31 (1996), H. 1/2 (Thema: „Kulturkonflikte in Texten“), Editorial, III f.; vgl. *arcadia* 33 (1998), H. 1 (Thema: „Literature and Cultural History/Literatur und Kulturgeschichte“), Introduction/Einleitung, 1-7, bes. 1.

<sup>139</sup> Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993, a.a.O., 47.

<sup>140</sup> Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 105.

ad a) Gegenüber der Suggestion des Bernheimer-Reports, daß Komparatistik Anschluß an „the hip world of cultural studies“ gewinnen müsse, erinnert Peter Brook, Dekan des CompLit-Departments in Yale, daran, daß zwischen Flauberts *Madame Bovary* und einschlägigen zeitgenössischen psychologischen Traktaten über Hysterie, die als Kontext des Romans heranzuziehen wären, ein Gattungsunterschied liegt, dessen Nivellierung zu beiderlei Nachteil ausschlägt: „[...] reading a novel is not quite the same as reading a medical treatise“.<sup>141</sup> Die kulturelle Kontextualisierung von Literatur macht vergessen, daß sie nicht allein in synchroner Opposition zu anderen diskursiven Praktiken einer gegebenen Kultur steht, sondern vor allem auch in diachroner Opposition zu vorangehenden Erscheinungen der gleichen literarischen Reihe. In Anknüpfung an seinen Lehrer Harry Levin, demgegenüber u.a. die kritische Abgrenzung des Bernheimer-Berichts galt, macht Brooks geltend, daß Literatur spätestens seit der Renaissance eine ‘Institution’ bildet:

And this means [...], that writers are always responding, not only to ideological and cultural contexts, but as well to the history and situation of the literature in which they want to claim to be participants. An aspiring poet becomes an aspiring poet because he or she has read some poetry by others, not simply because he or she wants to respond to the ideological and cultural *Zeitgeist*. (101)

Es kommt für Brooks darauf an, Literatur nicht als eine diskursive Praxis unter anderen zu erforschen, sondern vielmehr als Literatur, die sich – im Sinne von Harold Blooms ‘Einflußangst’ – durch eine intrapoetische Beziehung auf andere, vorangehende Literatur definiert.

ad b) Den Einwand Brooks’ wendet Jonathan Culler, Dekan des CompLit-Department an der Cornell University und in Deutschland u.a. dadurch bekannt geworden, Ende der achtziger Jahre ‘Deconstruction’ und Derridas poststrukturalistische Literaturtheorie im deutschsprachigen Raum vorgestellt zu haben, in disziplinstrategischer Hinsicht. Es geht ihm nicht gegen die Abwehr eines kulturwissenschaftlichen Ansatzes in der Vergleichenden Literaturwissenschaft, aber gegen die Aufgabe eines starken Begriffs von Literatur als Focus des Fachs.

Die beiden Stoßrichtungen der Fachrevision, die Hinwendung zur globalen Literatur und zu allen Arten diskursiver und kultureller Praktiken, seien zwar jede für sich nachvollziehbar, Resultat aber davon sei „a discipline of overwhelming scope, charged with the study of discourses and cultural productions of all sorts throughout the entire world.“<sup>142</sup> Eine solche Ausweitung der Disziplin zieht nach Cullers Ansicht zwei Fragen nach sich: Sollte ein solches Fach noch

<sup>141</sup> Peter Brooks: Must we apologize? In: Charles Bernheimer (Ed.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore, London 1995, 97-106, hier: 101.

<sup>142</sup> Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! In: Ebd., 117-121, hier 117.

Vergleichende Literaturwissenschaft heißen? Und gäbe es daneben noch andere geisteswissenschaftliche Fächer an der Universität?

Should such a department still be called ‘comparative literature’? And should there be any other humanities departments in this university? (117 f.)

Für Culler führen die Vorschläge des Bernheimer-Reports nicht zu einem „Renewing“ der Komparatistik an der Jahrhundertwende, sondern zu ihrer völligen Konturlosigkeit. Wenn sich alle einzelliteraturwissenschaftlichen Fächer dem interdisziplinären ‘cross-over’ öffneten, bliebe für die Vergleichende Literaturwissenschaft kein distinkter Gegenstand über. Die Komparatistik könne sich aber im Konkurrenzkampf der Fächer nur halten, wenn sie ihren Studenten etwas anbietet, was die literaturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen gerade nicht anbieten könnten. Der ‘cultural turn’ tauge daher gerade *nicht* dazu, die Vergleichende Literaturwissenschaft gegenüber den Nachbarfächern zu konturieren:

Today, when national literature departments have increasingly become sites where a wide range of cultural objects are studied – not just film and popular culture but discourses of sexuality, conduct books, and any discourse that contributes to the construction of cultures and individuals – the turn from literature to other cultural productions will not help to differentiate or define comparative literature. [...] It is in this context, where English professors may be writing about the history of the body and German professors about modernist film, that the insistence on reading texts in the original has come to be the distinctive, perhaps the only differentiating feature of comparative literature. (118 f.)

Auf deutsche Verhältnisse übertragen, könnte man etwas polemisch sagen, daß in dem Augenblick, wo z.B. die Germanistik Interkulturalität und Neue Medien auf ihre Fahnen geschrieben hat, kultur- und medienwissenschaftliche Öffnungen eben gerade nicht profilschärfende Auswirkungen zeitigen. Man gerät bestenfalls in einen Verdrängungswettbewerb um knappe Ressourcen. Das Besondere der Vergleichenden Literaturwissenschaft ergibt sich vielmehr stets nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den Einzelliteraturwissenschaften. Culler schließt daraus, daß die Revision von ‘Comparative Literature’ zu ‘Comparative Cultural Studies’ zur Profilierung des Fachs in der Zukunft nichts wird beitragen können: „[...] the turn from literature to other cultural productions will not help to differentiate or define comparative literature“ (119):

And as the national literature departments turn to culture, they will leave comparative literature with a particular role. If it resists the rush into cultural studies, comparative literature will find itself with a new identity, as the site of literary study in its broadest dimensions – the study of literature as a transnational phenomenon. (119)

Das Profil der Komparatistik ergibt sich für Culler nur aus dem Widerspiel zu den anderen Fächern.

## Übungsaufgaben zum 10. Kapitel

1. Versuchen Sie den Begriff des „cross-over“ zu umschreiben. Worin besteht der Unterschied zwischen „cross-over“ und ‘Vergleich’?
2. Stellen Sie sich vor, Sie wären DekanIn eines Instituts für Vergleichende Literaturwissenschaft und wollen Ihr Fach für den inneruniversitären Konkurrenzkampf wettbewerbsfähig machen. Welche Option würden Sie favorisieren? Diejenige des Bernheimer-Reports oder diejenige seiner Kritiker? Versuchen Sie, die Argumente in einem Rollenspiel pro und kontra zu diskutieren.